THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

106. JAHRGANG 1958 2. HEFT

Die Problematik des Laienapostolates nach dem zweiten Weltkongreß in Rom *)

Von Domkapitular Dr. Ferdinand Klostermann, Linz a. d. D.

Nicht weniger als fünf internationale Konferenzen sollten den zweiten Weltkongreß für das Laienapostolat vorbereiten, der vom 5. bis 13. Oktober 1957 im Palazzo Pio unweit des Petersplatzes über 2000 Vertreter aus 84 Nationen vereinte. Unter diesen vorbereitenden Tagungen war wohl die bedeutendste die theologische Expertentagung im Herbst 1956 in Rom, an der namhafte Theologen mitwirkten und die ihren Niederschlag in einer Schrift des Dogmatikers der Gregoriana, P. Sebastian Tromp S. J., „De laicorum apostolatus fundamento, indole, formis“[1]), fand. Dies zeigt, daß man doch von vornherein auch grundlegende Probleme des Laienapostolates berühren wollte und nicht nur, wie das Kongreßthema vermuten lassen konnte, die aktuelle Verantwortung und Ausbildung des Laienapostels in dieser Zeit. Mitunter hatte man geradezu den Eindruck, gewisse Themen des ersten Kongresses des Laienapostolates vor sechs Jahren (1951) sollten mit Absicht noch einmal behandelt werden.

Bei einem so mondialen Kongreß ist eine gewisse Schwerfälligkeit und Unübersichtlichkeit unvermeidlich. Eine echte Diskussion im Plenum ist schon aus rein technischen Gründen kaum durchführbar, weshalb die weiterführenden Gespräche eigentlich nebenher geführt werden, und die Ergebnisse der diesmal zweifellos im allgemeinen gut gelungenen, weil nach Sprachgruppen getrennten Arbeitskreise sind noch lange nicht zugänglich, soweit man nicht selbst an einem teilnehmen konnte. Daher ist es nicht leicht, sofort alle entscheidenden Probleme oder gar die entscheidenden Ergebnisse und voraussichtlichen Auswirkungen eines derartigen Kongresses zusammenzufassen. Dies mag — abgesehen von offenkundigen Übersetzungsfehlern oder gar bewußt tendenziösen Darstellungen, etwa der Papstrede — auch die Ursache davon gewesen sein, daß schon während des Kongresses, zu einer Zeit, da nicht einmal alle Teilnehmer die entsprechenden Texte zur Hand hatten, die merkwürdigsten Alarmmeldungen und -ge-

*) Von dem Artikel erscheint auch ein Sonderdruck, der um ein Kapitel „Versuch einer Ortung des Laienapostolates und der laienapostolischen Vereinigungen“ und vier Schemata erweitert ist.

[1]) Roma 1957, Comitato permanente dei Congressi Internazionali per l'Apostolato dei laici.

rüchte in Umlauf kamen, Akzente verschoben wurden, gewisse Dinge einseitig herausgestellt und über andere geschwiegen wurde[2]). Hier soll nun eine gewisse Übersicht über die Problematik des Laienapostolates versucht werden, wie sie sich auf dem Kongreß zeigte[3]).

I. Feststehende Thesen

Der Kongreß brachte zunächst die Bestätigung gewisser längst festliegender, wenn auch noch nicht überall zur Kenntnis genommener Thesen. Ja, auch einige strittige Fragen fanden eine gewisse Klärung.

1. Jeder Christ hat „Pflichten und Aufgaben nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegenüber der Kirche, der bürgerlichen Gesellschaft und der ganzen Menschheit"; denn „alle Glieder der Kirche sind zur Mitarbeit am Aufbau und an der Vollendung des Mystischen Leibes Christi berufen".

2. Man kann darum in der Kirche nicht unterscheiden zwischen einem „rein aktiven" und einem „rein passiven" Element und etwa unter jenem die kirchlichen Autoritäten, unter diesem die Laien begreifen. Die Laien sind aktive Elemente, schon weil sie „freie Personen sind", weil sie „Rechte in der Kirche haben, die der Priester seinerseits anerkennen muß". Sie sollen in den Grenzen ihrer Stellung oder wie „das Gemeinwohl der Kirche sie zieht[4]), frei handeln und ihre Verantwortung wahrnehmen können". Wenn das grundsätzliche Verhältnis „zwischen lehrender und hörender Kirche, zwischen Priestern und Laien" klar ist, hält der Papst „kleinliche Dispute" über die Tätigkeitsbereiche der Priester und Laien für überflüssig. Diese Bereiche werden gewahrt werden, wenn „alle hinreichend Glaubensgeist, Selbstlosigkeit, Achtung und gegenseitiges Vertrauen aufbringen"; und „die Ehrfurcht vor der Priesterwürde war allzeit einer der kennzeichnendsten Züge der christlichen Gemeinschaft".

3. „Von den Anfängen der Kirche an hatten die Laien Anteil an der Tätigkeit, die der Priester im Dienste der Kirche entfaltet"; „heute müssen sie diese Mitarbeit mehr denn je leisten." Beweggrund dafür ist aber nicht nur der augenblickliche Priestermangel, sondern „die Beziehungen zwischen Kirche und Welt erfordern das Eingreifen der Laienapostel". Die Laien leisten somit dem Priester eine „vertretende und ergänzende Hilfe"[5]): vertretend,

---

[2]) Vgl. Kathpreß v. 8. 10. 1957 und 18. 10. 1957.

[3]) Wenn nichts anderes vermerkt ist, beziehen sich die wörtlichen Zitate auf die Papstansprache an den zweiten Weltkongreß für Laienapostolat am 5. 10. 1957. Ein einem Zitat in Klammern beigefügter Autor bedeutet, daß das Zitat dessen Kongreßrede entnommen ist.

[4]) Also sind hier Wandlungen möglich, da das Gemeinwohl der Kirche zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen Verschiedenes erfordern kann.

[5]) „l'aide subsidiaire et complémentaire." An anderer Stelle heißt es statt „subsidiaire": „il supplée au manque de prêtres".

sofern sie den Priester in der auch ihm oder ihm zunächst zukommenden Tätigkeit unterstützen, und ergänzend, sofern sie tun, was „im wesentlichen gerade das Werk der Laien ist", was „sie sogar noch besser als der Priester erfüllen können", also sowohl „die Consecratio mundi", die direkte und indirekte „Durchdringung des familiären, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens mit christlichem Geist" als auch beispielsweise „die Bildung katholischer Arbeiterzellen, die mitten unter den Arbeitern in jeder Werkstätte und Fabrik wie in jeder Arbeitswelt geschaffen werden müssen, um alle, die von der Kirche getrennt sind, wieder zu ihr zurückzuführen". Hier ist der Laie sozusagen in seinem Metier, das dem Priester entweder überhaupt unzugänglich ist oder in dem er jedenfalls nicht daheim ist.

4. Für beide Bereiche, den kirchlichen und weltlichen Raum, wurde am Kongreß immer wieder die Bedeutung des Lehrapostolates durch Laien und ihres Beitrages dazu unterstrichen. Nicht nur in der katechetischen Lehrverkündigung kann der Laie mitarbeiten; selbst wissenschaftliche Theologie kann er betreiben; wenn er allerdings Schriften darüber veröffentlichen will, „braucht auch er die ausdrückliche Approbation des kirchlichen Lehramtes"[6]). Sein normaler Beitrag wird freilich von seinem Laienfach her kommen. Von daher wird er „zum Leben der Kirche die natürlichen Tatsachen beisteuern, mit denen der Laie am besten vertraut ist" (Emanuel Larrain). Wie kein Techniker und kein Philosoph, so ist auch kein Fachtheologe heute imstande, alle Spezialdisziplinen, noch weniger alle Hilfs- und Grenzwissenschaften seines Faches zu überblicken oder gar zu erforschen. Pius XII. verwies in seiner Kongreßrede auf eine solche Initiative der deutschen Görresgesellschaft, in der „eine Gruppe von Theologen und Naturwissenschaftlern in regelmäßigen Begegnungen Fragen des gemeinsamen Interesses besprechen in den Bereichen, wo die theologische Forschung an jene der profanen Wissenschaften grenzt". So kann etwa die Moraltheologie der Mitarbeit der Soziologen, Nationalökonomen, Juristen, Soziographen, Psychologen, ja selbst der Mediziner einfach nicht mehr entraten. „Auf dieser immensen Ebene stellen sich beklemmende Gewissensfragen, die nicht unbeantwortet bleiben dürfen. In dieser Forschung bekennen die Berufstheologen ihre Unzulänglichkeit und bitten die Laien nicht nur, ihnen die nötigen Unterlagen zu liefern, sondern ihnen auch bei der Ausarbeitung und Formulierung von Lösungen behilflich zu sein. Vor allem in diesem Bereich ist eine klerikale

[6]) In diesem Zusammenhang stellt PIUS XII. mit Berufung auf seine Ansprache „Si diligis" vom 31. 5. 1954 fest: „Der Ausdruck Laientheologe ist bar allen Sinnes". Vgl. Zechmeister August, Die Freiheit des Wortes in der Kirche. Zur Idee und Gestalt einer Laientheologie. Wien 1951, als Manuskript vervielfältigt. Ders. unter gleichem Titel: Zustimmung und Kritik. Wien 1952, als Manuskript vervielfältigt. Ders., Fragmente einer Theologie der Ehe. Wien 1955, als Manuskript vervielfältigt.

Selbstzufriedenheit und die von ihr verursachte Isolierung unheilvoll. Dem Laienakademiker ist es hier nicht nur gestattet zu sprechen, sondern er ist dazu streng verpflichtet" (Gérard Philips).

Denselben Beitrag erwartet neben der wissenschaftlichen Theologie auch die unmittelbare Seelsorgspraxis, das kirchliche Apostolat und darum überhaupt das kirchliche Lehr- und Hirtenamt. Von der obersten hierarchischen Spitze bis zum letzten Kaplan bedarf der Priester in der Kompliziertheit und Subtilität vieler Seelsorgsprobleme, bei der totalen Verfilzung und Unüberschaubarkeit des modernen Lebens, in dem das Wort Gottes immer wieder Fleisch annehmen und jedenfalls Fuß fassen muß, einfach der Beratung der Spezialisten, ihrer Fachgutachten, der Mitarbeit von Fachleuten, denen neben den christlichen Grundsätzen auch das entsprechende Spezialwissen verfügbar ist. In seiner Kongreßrede forderte beispielsweise der Papst diese Mitarbeit katholischer Fachleute in der Programmausarbeitung für Rundfunk und Fernsehen und in der Filmproduktion.

5. Die Treuhänder der kirchlichen Lehr- und Leitungsgewalt sind einzig Papst und Bischöfe. „Priester oder Laien arbeiten mit diesen in dem Maße zusammen, als sie ihnen anvertrauen, treu zu lehren und die Gläubigen zu leiten." „Der Auftrag hiezu kann, je nach dem Fall, für beide der gleiche sein", unbeschadet der „Tatsache, daß der eine Priester, der andere Laie ist und daß infolgedessen das Apostolat des einen das eines Priesters, das des andern das eines Laien ist." In mancher Hinsicht kann sich also der Aufgabenbereich der einfachen Priester und der Laien in der Kirche decken. „Wert und Wirksamkeit dieses Apostolates hängen ab von der (natürlichen, d. V.) Fähigkeit und übernatürlichen Gnade" des Betreffenden.

6. Aber selbst wenn ein Laie solch ein Apostolat hauptamtlich, ja selbst mit der missio canonica und im ausdrücklichen Auftrag der Hierarchie ausübt, bewahrt es seinen laikalen Charakter und macht seinen Träger keinesfalls zum Kleriker[7]).

7. Es gibt völlig legitim verschiedene Formen des Laienapostolates: Zunächst ein „Apostolat im weiteren oder uneigentlichen Sinn" — hieher rechnet der Papst auch „das Apostolat des Gebetes und des persönlichen Beispiels", wie es etwa in den verschiedenen Laienberufen zur Auswirkung kommen muß, in denen sich ja auch ein beträchtlicher Teil der christlichen Durchdringung aller profanen Lebensbereiche und Sachgebiete vollzieht, alles in allem „eine Tätigkeit, die dem besten Laienapostolat gleichkommt". Dann gibt es „das Laienapostolat im strengen Sinn . . ." „Es besteht in der Übernahme einer Verpflichtung durch die Laien für Aufgaben, die aus der von Christus seiner Kirche anvertrauten Sendung erwachsen." „Es ist höchst wünschenswert, daß sich der

[7]) Vgl. Der Große Entschluß 9, 245/250, 282/285, 318/324; 10, 217/221.

einfache Gläubige vornimmt und entschließt", so „auf eine organisiertere Weise mit den kirchlichen Autoritäten zusammenzuarbeiten, sie wirksamer in ihren apostolischen Arbeiten zu unterstützen. Er stellt sich dann noch enger unter die Abhängigkeit von der Hierarchie, die vor Gott allein für die Leitung der Kirche verantwortlich ist." Aber „nicht alle Christen sind zum Laienapostolat im engeren Sinn berufen . . . Der Bischof muß sich Mitarbeiter aus jenen nehmen, die er als geneigt und geeignet vorfindet. Denn die Geneigtheit allein reicht nicht aus", wobei der Papst ausdrücklich auf den Takt und die nötige Schulung hinweist. Damit ist ein gewisser Auslesecharakter gegeben, der natürlich in besonderem Maße bei den Führenden und bei den Kerngruppen da sein muß.

8. Somit unterscheiden sich die verschiedenen Formen des Laienapostolates sowohl nach dem Verpflichtungscharakter — abgesehen von besonderen Titeln ist er, streng genommen, nur beim obigen Laienapostolat im weiteren Sinn gegeben — als auch nach ihrer Abhängigkeit von der Hierarchie. Der unterste und „auf jeden Fall" zu haltende Grad ist hier, „sich in den Grenzen der Rechtgläubigkeit zu halten und sich nicht den rechtmäßigen Vorschriften der zuständigen kirchlichen Autoritäten zu widersetzen"; der höchste Grad ist in der Katholischen Aktion und in den ihr gleichgestellten Organisationen und Institutionen gegeben.

9. Zum Apostolat im strengen Sinn zählt der Papst vor allem „die Katholische Aktion, die stets den Charakter eines offiziellen Apostolates der Laien trägt", aber „neben ihr" auch Formen eines „freien Laienapostolates", in dem sich „Einzelpersonen oder Gruppen der Hierarchie zur Verfügung stellen und sich durch sie auf bestimmte Dauer oder unbestimmte Zeit gewisse Aufgaben anvertrauen lassen, für die sie einen Auftrag empfangen. Man kann sich gewiß dann fragen, ob sie dann nicht auch Glieder der Katholischen Aktion werden. Der entscheidende Punkt dabei ist, daß die hierarchische Kirche, die Bischöfe und Priester, sich Laienmitarbeiter wählen können, wenn sie fähige Personen finden, die dazu bereit sind".

10. Aus dem offiziellen Charakter der Katholischen Aktion und der Mitgliedschaft in ihr allein kann noch nicht ein persönliches Mandat, etwa ein Lehrauftrag, abgeleitet werden; ein solcher wird nur jeweils einzelnen Gliedern „nach Wollen und Wahl der Hierarchie gegeben"[8]). Zufolge ihres offiziellen Status „kann die Katholische Aktion auch kein Monopol des Laienapostolates beanspruchen"[9]).

[8]) So wird man wohl die Stelle verstehen müssen.

[9]) „Ne pas non plus" heißt „auch nicht" und nicht, wie übersetzt wurde, „nicht mehr", als ob die Katholische Aktion jetzt wohl ein Monopol innegehabt hätte, das ihr der Papst jetzt nimmt. Vgl. auch die Rede Pius XII. an den ersten Laienapostolatskongreß am 14. 10. 1951.

11. Der Papst wünscht und begrüßt ausdrücklich „Förderung der Kollaboration und Koordination der verschiedenen Formen des Laienpostolates". Die konkreten Wege zur Realisierung dieser Zusammenarbeit und Zusammenordnung werden freilich nach Zeiten und Umständen verschieden sein. Auf eine dem Papst vorgeschlagene Möglichkeit zur Erreichung dieses Zieles, die er zum Studium weitergibt, werden wir noch zurückkommen.

12. Entscheidend für das Laienapostolat ist die innere Formung des Laienapostels, die „passend von den Laienapostolatswerken selbst in die Hand genommen wird" und zu der der Papst „Hilfe beim Weltklerus und den apostolischen Ordensgemeinschaften" einschließlich der Säkularinstitute erwartet. Hier geht es um die Heranbildung von Menschen, die ganz und gar aus Gott und in Gott leben und sich dauernd um eine Vertiefung ihres religiösen Lebens bemühen; hier geht es um asketische Bildung, um Ausweitung und Vertiefung des Glaubenswissens, um soziale Bildung, um technisch-methodische Schulung, um Heranbildung von Spezialisten, etwa auf dem Gebiete des Presse-, Rundfunk- oder Filmapostolates, überhaupt um das Studium der modernen Welt und ihrer Nöte, die Aneignung einer internationalen, großräumigen Schau und überhaupt um eine neue, unserer Zeit angepaßte Laienspiritualität[10]).

Außer dieser spezifischen Bildung für das Laienapostolat muß freilich heute, vor allem in den offiziellen laienapostolischen Organisationen, noch eine andere Bildungsaufgabe geleistet werden, die eigentlich eine Voraussetzung des Laienapostolates ist und zu der eigentlich alle Christen verpflichtet sind, sich nämlich glaubensmäßig, ihrem Stand und ihrem Bildungsniveau entsprechend, weiterzubilden, sich eine christliche Meinung zu den Problemen

---

[10]) Vgl. das Schlußdokument des Kongresses. Hier muß aber auch vor allem auf die vorzügliche Kongreßrede des chilenischen Bischofs Emanuel Larrain verwiesen werden, der zunächst von den Tatsachen ausging, die dem geistlichen Leben des modernen Laien zugrunde liegen: „Die Überzeugung, zur Kirche zu gehören, in der er nicht nur einen juristischen Verband sieht, sondern einen lebendigen Leib — also das rechte Kirchenbewußtsein; die Überzeugung, zu einer dynamischen Gemeinschaft zu gehören, die wächst, zu einem Volk, das nicht stehenbleibt, sondern immer voranschreitet — also apostolische Gesinnung, Wissen, daß das apostolische Werk noch nicht vollendet ist, sondern auch von uns mitvollendet werden muß in einer von tiefgehenden Strukturwandlungen erschütterten Welt; endlich die Überzeugung, zur heutigen Welt zu gehören, in der wir wohnen und an deren Taten und Problemen wir aktiv beteiligt sind — also der Sinn für die Zeit." Daraus leitet Larrain dann die Hauptkennzeichen der Spiritualität des christlichen Laien von heute ab: aus Liturgie und Schrift, aus Gebet und Mahl und der lebendigen Verbindung mit dem Worte Gottes genährter Gemeinschaftssinn; Missionsgeist, „der es als seine Aufgabe sieht, die Welt zu CHRISTUS zu führen, der die zweifache apostolische Sendung des Laien begreift: die natürlichen Tatsachen zum Leben der Kirche beizutragen, mit denen der Laie am besten vertraut ist, und das Licht des Evangeliums in die Strukturen der modernen Welt hineinzutragen"; eine Heiligkeit, die aus der Erfüllung der Standespflicht fließt, und eine Welthaltung, die dieser Welt nicht als Fremder noch als Feind, sondern als Samariter, als Erlöser begegnet.

ihres Lebens, ihres Berufes, ihrer Familie zu bilden, Aufgaben, die früher weithin in Christenlehren und ähnlichen Einrichtungen geleistet wurden und heute eben zum Teil von laienapostolischen Organisationen, etwa der Frauen- und Männerbewegung und der Katholischen Jugend, auch noch viel zuwenig, übernommen werden und übernommen werden müssen. Es fragt sich, ob sich nicht daher auch ein gewisser Verpflichtungstitel zur Mitarbeit an solchen Organisationen für viele Christen ableitet, die eben sonst zu dieser auch für ihre christliche Existenz und für die christliche Bewältigung ihres familiären, beruflichen und öffentlichen Lebens dringend nötigen Bildung nicht kommen.

II. Offene Fragen

Damit sind wir schon bei den offenen Fragen. Der Kongreß, ja bemerkenswerterweise der Papst selbst warf auch einige nicht unbedeutende offene Fragen auf, die sogar zum Teil ausdrücklich offen gelassen wurden; ja der Papst stellte ein ganz konkretes Problem dem Kongreß selbst zur Überlegung und Beratung — ein sehr beachtenswertes Ernstnehmen eines Laienforums seitens der obersten kirchlichen Autorität. Doch das schien so ungewöhnlich, daß nicht nur der Kongreß mit der vom Papst zum Studium weitergegebenen Anregung (suggestion) nichts anzufangen wußte und völlig ratlos war, sondern daß sich andere beeilten, die dem Papst gemachte Anregung in einen Befehl des Papstes selbst umzudeuten.

1. Als offene Frage bezeichnet der Papst selbst ausdrücklich „die Einführung eines nicht auf das Priestertum hingerichteten Diakonatsstandes". „Der Gedanke ist, heute wenigstens, noch nicht reif" nach der Meinung des Papstes, kann es also wohl eines Tages werden.

2. Als wert, studiert zu werden, legt der Papst den Kongreßteilnehmern auch ein Problem hinsichtlich der Koordinierung und Zusammenarbeit der verschiedenen Formen des Laienapostolates vor. Es kann gar keine Rede davon sein, daß der Papst „forderte, dem Begriff der Katholischen Aktion seinen allgemeinen Sinn wiederzugeben und ihn einzig auf die Gesamtheit der organisierten apostolischen Laienbewegung anzuwenden", wie auch eine katholische Presseagentur noch am 18. 10. schreibt[11]). Der Papst gibt nur eine ihm „kürzlich vorgetragene Suggestion weiter", er macht nicht einmal einen Vorschlag, sondern gibt einen ihm gemachten Vorschlag weiter, „dessen eventuelle Verwirklichung natürlich eingehende und lange Überlegungen verlangt. Euer Kongreß kann eine günstige Gelegenheit sein, dieses und ähnliche Probleme zu diskutieren und zu prüfen". Worum geht es also hier? Um einen dem Papst gemachten Vorschlag, der ein gewisses „Unbehagen"

[11]) Kathpreß vom 18. 10. 1957, Beilage 2.

beseitigen soll, das dadurch entstünde, daß der Name „Katholische Aktion" bestimmten Formen des organisierten Laienapostolates reserviert ist, die dann als monopolisiert angesehen würden, während andere Formen weniger authentisch und von geringerer Bedeutung schienen. Auf nationaler Ebene sollten darum die Bischöfe, auf internationaler Ebene der Heilige Stuhl bestimmen können, welche laienapostolischen Bewegungen „als Katholische Aktion anerkannt sind". Sie „alle zusammen bildeten als Katholische Aktion eine föderative Einheit". Jedem Bischof würde es weiterhin „freistehen, solche Bewegungen zuzulassen oder zu verbieten, sie zu beauftragen oder nicht", er könnte ihnen nur „nicht den Charakter als Katholische Aktion absprechen".

Die Anregung will also den Begriff „Katholische Aktion" als Genus „auf die Gesamtheit der organisierten katholischen Laienbewegungen anwenden, die als solche national und international anerkannt sind: durch die Bischöfe auf nationaler Ebene oder durch den Heiligen Stuhl bei den Bewegungen, die auf internationale Verbreitung zielen". Dabei ist nicht völlig klar, welches die genauen Bedingungen sein sollen, unter denen die Hierarchie organisierte katholische Laienbewegungen als Spezies zur Katholischen Aktion als Genus gehörig anerkennt. Jedenfalls handelt es sich um Apostolatsbewegungen; es scheint sich auch, da von „Anerkennung" (reconnus) die Rede ist, um offiziell gewordene, von der Hierarchie also abhängige Organisationen zu handeln und dem ganzen Zusammenhang nach wohl auch um „Laienapostolat im strengen Sinne", um „die Übernahme einer Verpflichtung durch die Laien für Aufgaben, die aus der von Christus seiner Kirche anvertrauten Sendung erwachsen", die nach Pius XII. inoffiziell, frei oder offiziell auf Grund eines Mandates geschehen kann; denn von all dem ist unmittelbar vorher die Rede. Es handelt sich also praktisch um eine gewisse Ausweitung eines von Pius XII. schon hinsichtlich der Marianischen Kongregation angewandten Vorgehens (die schon nach der Constitutio „Bis saeculari" vom 27.9. 1948 „mit vollem Recht als Katholische Aktion unter Führung und Beistand der Allerseligsten Jungfrau Maria bezeichnet werden dürfen", da „man ihnen keines der Merkmale absprechen kann, welche die Katholische Aktion kennzeichnen") auch auf andere laienapostolische Bewegungen, von denen auch „mit Recht gesagt werden kann, daß sie mitarbeiten mit dem Apostolat der Hierarchie" (Giuseppe Pizzardo)[12]).

3. Als „ein immer offenes Problem" bezeichnet Erzbischof Montini in seiner Kongreßrede „das Problem der Berührungen zwischen der Mission der Kirche und der Welt", und zwar weil die

[12]) Kardinal Pizzardo berührt hier in seiner Eröffnungsrede ausdrücklich diese Frage. Er weist darauf hin, daß Pius XII. diese Linie schon in einer Ansprache vom 4. 9. 1940 vertreten hat, in der er freilich trotzdem „dem Apostolat der Katholischen Aktion den Namen eines ‚primary apostolate' gab".

Dinge der Welt immer in Fluß seien und die Anwendung und Verkündigung der christlichen Botschaft sich der Verschiedenheit der Zeiten und Formen anpasse, wobei die Bestimmung von Zeit und Art der durchzuführenden Reformen allein der Leitung der Kirche zustünde. Damit hängt auch die in der Papstrede angeführte zeitbedingte Schwingungszone hinsichtlich der Bereiche und Zuständigkeiten von Priestern und Laien zusammen. Überhaupt ist aus fast allen offiziellen Kongreßreden eine Abneigung gegen allzu scharfe aprioristische Trennungen, Abgrenzungen und Aufteilungen der Bereiche und Zuständigkeiten auf Priester und Laien zu spüren. Man solle wohl klar unterscheiden, etwa zwischen dem Heiligen und Profanen, zwischen Kirche und Welt, zwischen Priester und Laien; aber man dürfe keineswegs „säuberlich" trennen. Immer herrschen hier enge Beziehungen, und zum mindesten hat der Laie selbst in die profansten Bereiche hinein den Geist Christi zu tragen, und es bleibt auch, abgesehen von der Wahrung der „Grenze der Rechtgläubigkeit und der rechtmäßigen Vorschriften der zuständigen kirchlichen Autoritäten", dem Priester und darum auch dem offiziellen Laienapostolat und hier wieder wegen ihres so allgemeinen Charakters besonders der Katholischen Aktion die Aufgabe, die Laien für diese ihre christliche Mission in der Welt vorzubereiten.

Darüber hinaus hat die kirchliche Autorität zu bestimmen, wieweit sich die Kirche und dann auch das offizielle Laienapostolat unter konkreten Verhältnissen um profane Dinge kümmern sollen. Jedenfalls kann die Hierarchie sehr wohl Gründe haben, etwa der Katholischen Aktion auf Grund der „indirekten Gewalt über das Zeitliche, sofern es nämlich mit dem Geistlichen verbunden ist, bürgerliche und familiäre Tätigkeiten anzuvertrauen" (Pizzardo). Immer muß sie sich freilich beschränken auf „die Waffen Christi" und immer muß sie darauf bedacht sein, „daß das Heilige nicht befleckt, sondern vermittelt und das Profane nicht verdrängt, sondern geheiligt wird" (Giovanni Montini)[13]).

4. Offen werden wohl weiter bleiben die konkreten Organisationsformen der Katholiken und darum auch ihrer laienapostolischen Bewegungen, einschließlich der Katholischen Aktion, in den verschiedenen Ländern. Man wird nie alles welteinheitlich in ganz dieselbe Form zwingen können. Die inneren und äußeren Voraussetzungen, die geschichtlichen Gegebenheiten und Gewordenheiten sind zu verschieden. In unterentwickelten Ländern werden sich die Kirche und darum vielleicht auch die laienapostolischen Bewegungen weithin selbst um das Genossenschaftswesen der Katho-

[13]) Man wird nicht fehlgehen, hier auch Anspielungen auf die jüngste Krise innerhalb der Jugendverbände der Katholischen Aktion Frankreichs zu sehen, die sich ja gerade am Problem des Engagements der Kirche und des Christen in der Welt von heute bzw. des Apostolates in der Welt entzündet hat. Vgl. Orbis Catholicus 11, 3, 109/112. Masses ouvrières 13, 128, 1/29. Dokumente 13, 5, 415/426.

liken und vielleicht darüber hinaus kümmern müssen, in anderen Ländern wird man auf solche doch nur sehr mittelbar apostolisch relevante Bereiche verzichten können; da wird man sich nur auf möglichst klein gehaltene Elitezirkel beschränken, weil weite Schichten des katholischen Volkes schon anderweitig längst erfaßt sind; anderswo wird man neben der immer notwendigen und primären Elitearbeit auch die für die Kirche noch in Marsch zu setzenden Schichten des Kirchenvolkes zu organisieren versuchen, um unter ihnen wenigstens christliche öffentliche Meinung zu bilden und sie für ihr Apostolat in Familie, Beruf und öffentlichem Leben zu schulen. Alle diese Formen haben ihre Vor- und Nachteile, wobei unter bestimmten Verhältnissen diese oder jene größer sein können. Konkret wird es nach wie vor der Hierarchie des betreffenden Landes obliegen, die verschiedenen Erfahrungen zu prüfen und sich für diese oder jene Möglichkeiten zu entscheiden.

Was unsere österreichischen Verhältnisse anlangt, haben wir wohl den bisher gegangenen Weg im großen und ganzen nicht zu bereuen. Überall, in all jenen kirchlichen Sprengeln, Gliederungen und Werken, wo entsprechende Kräfte an Priestern und Laien zur Verfügung standen und eine gewisse Zeit hindurch nach einem klaren Konzept zielbewußt, mit einer gewissen Festigkeit und Konsequenz gearbeitet werden konnte, hat sich auch in schwierigsten Verhältnissen ein Ergebnis eingestellt, das Vergleiche mit anderen Ländern und Zeiten jedenfalls aushält. Dort ist, abgesehen vom normalen Auf und Ab des Lebens, auch nicht viel von „bemerkenswerten Stagnationen und Krisen" der Katholischen Jugend oder der ganzen Katholischen Aktion zu spüren; es wird auch nicht allzuviel davon geredet. In einer freundschaftlichen Zusammenkunft der deutschsprechenden Nationen in Rom wies ein Redner eines Landes, in dem ein etwas anderer Weg als in Österreich beschritten wurde, auf das Beispiel Österreichs hin und meinte, es würde sich lohnen, sich mit den Österreichern auf einer eigenen Tagung zusammenzusetzen und die Erfahrungen auszutauschen, denn man könne von ihnen hier wohl manches lernen.

III. Ergebnisse und Folgerungen

Hier kann naturgemäß nur auf einige Schwerpunkte hingewiesen werden, die vielleicht auch in Österreich Anlaß zu einer Überlegung sein könnten.

1. Das Ernstnehmen des Laien und seiner Lebens- und Berufsbereiche in der Kirche und von der Kirche, das Zurkenntnisnehmen der „inneren Mächtigkeit der christlichen Person zur Verwirklichung ihres gottgewollten Beitrages zum Aufbau des Reiches Gottes in dieser Welt"[14]). Kaum einmal wurden — sogar in

[14]) Hirschmann Johannes B., Die Freiheit der Kirche. In: Stimmen der Zeit 83, 2, 84. Der ganze Artikel ist in unserem Zusammenhang beachtlich. Er warnt die Amtsträger „vor jenem Verantwortungskomplex, der das Tun und Lassen des Gläu-

einer gewissen Polarität zu manchen Äußerungen auf dem ersten Weltkongreß des Laienapostolates — die Mündigkeit, die wenn auch relative Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit, die Rechte der freien Laienpersönlichkeit, ein Raum der Freiheit, auch der Entscheidungsfreiheit des Laien, der Beitrag des Laien, den er sowohl im unmittelbaren Dienst oder Bereich der Kirche als auch in seiner profanen Welt, aber für die Kirche zu leisten hat, ja den überhaupt nur er für die Kirche dort leisten kann, so betont wie bei diesem Kongreß, und zwar gerade von seiten des Papstes selbst. Und daß so viele „offene Fragen" diesem Laienkongreß vorgelegt wurden, liegt ja auch in dieser Linie.

Ob nicht diese Dinge auch bei uns zu überlegen wären; ob nicht auch bei uns mitunter trotz allen Priestermangels Kleriker noch Dinge tun, die entsprechende Laien ebensogut, wenn nicht besser verrichten; ob nicht der Grund, warum wir auch in manchen Sparten der Katholischen Aktion noch nicht die Männer sehen, die wir eigentlich dort brauchten, damit mehr wirkliche „Aktion" geschähe, warum man mitunter mehr devoten Lakaien als mündigen Laien begegnet, wie in Rom boshaft jemand gesagt hat, doch auch darin liegt, daß da und dort für freie, denkende, urteilende Persönlichkeiten einfach zuwenig Entfaltungsraum ist und gegeben wird, daß man die Laien bloß als „ausführende" Organe oder gar nur als Laufburschen benützt, statt die wirklichen Probleme mit ihnen zu besprechen und ihren Laienbeitrag dazu einzuholen, der hier oft genug den Charakter eines Gutachtens

---

bigen mit allzu hemmenden Sicherheitsklauseln der Abhängigkeit von sich umgibt" aus „Angst vor dem Wagnis der Freiheit", und die Gläubigen vor einem Mündigkeitskomplex aus „Angst vor dem Mißbrauch der Autorität", und weist hin auf die „der Kirche in all ihren Gliedern unentbehrliche brüderliche Zurechtweisung", auf die Notwendigkeit, „über die Grenzen der Leitungsgewalt und der Gehorsamspflicht zu sprechen — und zwar sowohl grundsätzlich wie konkret; denn diese Grenzen gibt es", wie es auch Grenzüberschreitungen gibt, „und dies nicht nur in der Vergangenheit" (86). Der Artikel weist hin auf die Verpflichtung der Amtsträger, „in gewissenhaftem, vorbereitendem Studium jene Grundsatzfragen und jene Tatsachen zu prüfen, ohne deren richtige Beurteilung die Entscheidung der Gefahr des Irrtums ausgesetzt ist", sowie auf die „Möglichkeit, ja sogar Recht und Pflicht aller in diesem Bereich des grundsätzlichen und tatsächlichen Wissens sachverständigeren Gläubigen, die Tätigkeit des Lehr- und Hirtenamtes zu unterstützen", was „besonders dann wichtig ist, wenn es entweder um ganz neu aufgeworfene Fragen geht oder um solche, deren Entscheidung das Wirken der Gläubigen in der Welt tief erfaßt". Er verweist auf die „Möglichkeit, unter Umständen den kirchlichen Vorgesetzten zu widersprechen, wenn es sich um offensichtliche Fehlentscheidungen oder Fehlhandlungen handelt" (88 f.). Hirschmann macht mit Recht auch darauf aufmerksam, daß schließlich „Amtsträger und einfache Gläubige ja nicht nur im Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen zueinander stehen, sondern auch in dem von Brüdern in Christus", welches Verhältnis „sich unmittelbar aus dem gemeinsamen Getauftsein ergibt" und „sogar fundamentaler ist als der Unterschied auf Grund des Amtes. Hirschmann hätte auch auf das biblische Hirtengleichnis hinweisen können, das den kirchlichen Vorgesetzten auch weit mehr väterliche Liebe nahelegt als situationsfremdes und unpersönliches Herrentum. Vgl. auch Rahner Karl, Das freie Wort in der Kirche, Einsiedeln 1953.

von Fachleuten haben wird, daß man ihren Beitrag unangenehm empfindet und über ihre Kritik gekränkt ist, ja daß man überhaupt kaum ein offenes Manneswort verträgt. Und ob sich nicht auch manche Persönlichkeiten erst entfalteten, wenn ihnen echte Verantwortungen übertragen würden.

Hieher gehört aber auch die Anerkennung, der Respekt vor der Laienarbeit, auch im rein profanen Bereich, das Zurkenntnisnehmen der apostolischen Bedeutsamkeit dieser Arbeit, sofern nämlich die profansten Bereiche dadurch mit christlichem Geist durchdrungen werden, sofern der Kirche dadurch der nötige oder nützliche Lebensraum gesichert wird und sofern dann wenigstens begnadete, glaubende, hoffende, liebende Menschen in diesen Bereichen leben und sie schon durch ihre bloße Präsenz irgendwie mitheiligen. Ob nicht doch manche in der Welt, also in der Wirtschaft, Kultur und Politik wirkende Laien, die mit bestem Willen außer ihrem Beruf und ihrer Familie nicht mehr viele Sonderaufgaben für die Kirche übernehmen können, die sich aber mühen, in ihrem Bereich christlich zu leben und ihn christlich zu durchformen, und die auch Kontakt mit der Kirche halten, was schon dazu nötig ist, um auf die Dauer im Sinne der Kirche wirken zu können, ob sie nicht doch mitunter das Empfinden haben, sie würden als Christen zweiter Ordnung betrachtet. Sie sollten mindestens keinen Grund haben, so zu denken.

2. In einer gewissen Polarität dazu steht die immer wieder im Kongreß betonte echt kirchliche Gesinnung. Müßten den ersten Punkt vor allem die verantwortlichen Kleriker aller Grade bedenken, dann diesen vor allem die Laien und Kleriker in gleicher Weise. Steckt nicht ein Quentchen echt laizistischen Geistes noch in unserem, vor allem im gebildeten Kirchenvolk, auch noch in manchen „führenden Katholiken". Fehlt nicht weithin das Wissen um die Kirche, um ihre Sendung und hierarchische Struktur, um das Gliedsein am Leibe Christi mit allen Konsequenzen und Verantwortlichkeiten, die sich daraus ergeben, darum auch das Solidaritätsbewußtsein, der Sinn für die gemeinsamen größeren Anliegen, die wirklich apostolische Gesinnung, die wirkliche Sorge um das ewige Heil der Welt und um die eigene Heiligung.

Gewiß gibt es viele Gesichtspunkte, und man muß sie herausstellen, man muß diskutieren und überlegen, aber einmal muß man auch handeln, und dann müssen die zuständigen Autoritäten auch Entscheidungen treffen über das Was und Wie, und dann muß man auch gehorchen. Man kann nicht Krieg führen, ohne sich von tausend Möglichkeiten für eine entschieden zu haben, und nicht Schlachten gewinnen, wenn jeder tut, was er will. Man hat mitunter das Empfinden, daß man wohl da und dort den Segen der Hierarchie will, aber nur, um unter diesem Segen dann tun zu können, was man will; daß man wohl für die Hierarchie ist,

aber nur, wenn sie tut, was man selbst wünscht. Erzbischof Montini, der am Kongreß die konkreten Schwierigkeiten und Wandelbarkeiten besonders im Verhältnis Kirche und Welt, Heilig und Profan betont hat und klar sagt, daß hier mit Klugheit vorgegangen werden muß, wobei gerade auf dem Gebiet der Beitrag der Laien als Fachleute nicht gering einzuschätzen ist, forciert ebenso klar die Kompetenz der kirchlichen Autorität in der endgültigen Festlegung, wie weit nun praktisch gegangen werden darf und wo konkret die Grenzen anzusetzen sind. Man hat mitunter auch das Empfinden, daß man wohl gelegentlich auch einmal unter „apostolisch" segeln will, aber ohne sonderliche Verpflichtungen, und daß die eigentlichen Anliegen weniger apostolisch als verbands- oder machtpolitisch sind.

3. Vielleicht hängt damit in etwa auch ein drittes Problem zusammen, das der Koordination und Kooperation. Dem Papst schwebt zweifellos im Letzten eine weltweite Zusammenarbeit und Zusammenordnung aller katholischen Kräfte in enger Verbindung mit der die Einheit garantierenden Hierarchie und unter möglichster Wahrung der freien Initiative und der nützlichen oder gar notwendigen Differenziertheit vor zur Erreichung des einen großen Zieles der Kirche: daß alle Jesus Christus kennen und lieben, besser gesagt, von der Liebe Christi erfaßt werden, und daß dadurch Menschen und Welt wahrhaft heil werden. Es geht hier tatsächlich um ein ganz entscheidendes Grundanliegen der modernen Kirche: es geht nämlich darum, ob es gelingt, in einer immer mehr zusammenwachsenden Welt auch das ungeheure vorhandene christliche Kräftepotential tatsächlich zu einem gemeinsamen planmäßigen Einsatz zu bringen, wo dies notwendig und nützlich ist: die Kräfte aus allen Nationen, alle Diözesen, alle beschaulichen und tätigen Ordensgemeinschaften, alle kirchlichen Schulen, Institutionen und Organisationen und alle, auf die die Kirche Einfluß hat, und alle Christen, wo immer sie stehen und wirken. Dies war auch das eigentliche Anliegen der Lombardi-Rede am Kongreß.

Wir können kaum sagen, daß dies in Österreich überhaupt kein Problem wäre. Manches geht hier freilich über die Kräfte des Laienapostolates hinaus und berührt auch andere kirchliche Institutionen. Wie schwer ist es mitunter für die Katholische Mittelschuljugend, in katholische Schulen und Internate einzudringen oder auch nur apostolischen Geist darin zu wecken; wie lange dauert es manchmal, bis die Katholische Arbeiterjugend sich den Eingang in katholische Lehrlingsheime freikämpft, wiewohl sie das Apostolat dieser Leute dringend in den Betrieben brauchte. Dabei waren die letzten beiden Päpste der Meinung, diese Einrichtungen müßten die „Schulungsburgen" der Apostel von morgen sein, und in seiner Kongreßrede weist der Papst auf die Verantwortung des Weltklerus, der Säkularinstitute und aller

apostolischen Ordensgenossenschaften für die Ausbildung der Laienapostel hin.

Aber manches wird gewiß auch von den laienapostolischen Bewegungen selbst im Sinne jenes Anliegens getan werden müssen. Hier kann es freilich nicht um die Alternative gehen: Einheit auch als Uniformität — denn es gibt sicher Anliegen in Welt und Kirche, in denen Einheit überhaupt nicht oder noch nicht nötig oder möglich oder auch nur wünschenswert ist — oder Konzeptlosigkeit, Wildwuchs unter allen Umständen, Vergeudung der Kräfte für dieselben Aufgaben bei Mangel von geeigneten Kräften überhaupt, sinnloses Sichreiben auf zu engem Raum und ähnliches, wobei das Gute der Feind des Besseren werden kann. Hier wird es heißen müssen: Einheit und Planung und Zusammenarbeit in der Vielfalt. Nach wie vor werden also die Verantwortlichen Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit neuer Unternehmungen bedenken müssen, wobei die Dinge, die mit der Erziehung und Formung der jungen Generation zusammenhängen, eine besondere Beachtung verdienen. Nach wie vor wird auch nicht alles und schon gar nicht alles in derselben Form überall passen, sondern man wird die geschichtlich gewordenen Verhältnisse irgendwie respektieren müssen, wobei es sicher erlaubt ist, aus der Geschichte zu lernen. Nach wie vor wird also der Papst für die Gesamtkirche, der Episkopat eines Landes für eine Nation und der Ortsbischof für seine Diözese allgemein oder nur für bestimmte Orte und unter bestimmten Verhältnissen, für kürzere oder längere Zeit oder überhaupt, gewisse Organisationen und Einrichtungen zulassen, empfehlen, offiziell einrichten, davon abraten, sie ablehnen oder auch verbieten können.

Trotzdem gibt es zweifellos auch außerhalb des offiziellen Laienapostolates der Katholischen Aktion und der Marianischen Kongregationen laienapostolische Vereinigungen, die in anderen Ländern oder auch schon bei uns mit und ohne kirchlichen Auftrag mit sichtlichem Segen echtes Laienapostolat auf gewissen Sektoren ausgeübt haben, und immer wieder wird der Geist, „der weht, wo er will“ (Jo 3, 8) neue apostolische Impulse geben und Initiativen wecken. Die zuständigen Stellen werden sich dauernd prüfen müssen, ob man nicht unbegründet Mißtrauen hegt und wertvolle Initiativen unterbindet, ob nicht an größeren Orten doch Bewegungsmöglichkeiten und Kräfte für mehrere apostolische Bewegungen vorhanden wären, zumal wenn sie einander ergänzen können.

Wo nun mehrere laienapostolische Bewegungen bestehen, wird man sich als am gleichen Werk schaffende Geschwister wissen, einander helfen, aufeinander Rücksicht nehmen, überlegen, ob man nicht Reibungsflächen meiden, manches absprechen, gemeinsam planen und vollbringen könnte. Man wird auch Organe schaffen, die diese Absprache und Zusammenarbeit ermöglichen.

Und dies wird nicht nur irgendwo oben in großen Erklärungen fruchtbar vor sich gehen, sondern möglichst weit unten, in der Pfarre oder in der Arbeit am konkreten gemeinsamen Werk. Man könnte sich vorstellen, daß etwa alle katholischen Arbeiter- oder akademischen Organisationen nicht wenig gemeinsame Anliegen hätten, in denen man vielleicht durch ehrliches gemeinsames Bemühen auch weiterkäme.

Laienapostolische Vereinigungen, insbesondere das offizielle Laienapostolat, werden auch mit rein weltlichen (nichtapostolischen) Vereinigungen je nach Bedarf und Nutzen mehr minder engeren freundschaftlichen Kontakt haben, zumal wenn solche Zusammenschlüsse gerade zur Bewältigung der zeitlichen Probleme aus christlichem Geist erfolgt sind (christliche Gewerkschaftsfraktionen, christlich ausgerichtete Parteien). Solche Kontakte müßten überhaupt mit allen apostolischen Christen gepflegt werden, die in irgendwelchen rein profanen, vielleicht sehr exponierten Stellungen für Christus Zeugnis ablegen. Man wird die Christen auf ihre Tätigkeit in all diesen Organisationen christlich vorbereiten und weiterschulen; man wird wissen müssen, wo Christen in den Werken der Welt stehen, und mit ihnen Kontakt behalten, was auch für viele apostolische Belange von nicht geringer Bedeutung wäre. Noch mehr solche Kontaktmöglichkeiten würden sich natürlich ergeben mit „gemischten" Vereinigungen, nämlich solchen, die mit ihren weltlichen auch apostolische Zielsetzungen verbinden.

Diese Gespräche und Kontakte werden um so leichter möglich und um so fruchtbarer sein, je mehr innere Gleichgestimmtheit, echte apostolische Gesinnung, christliches Sendungsbewußtsein und Solidaritätsbewußtsein, Wissen um die „Waffen Christi", aufrichtige Gesinnung ohne versteckte und geheime Nebenabsichten in beiden Gesprächspartnern vorhanden ist. P. Lombardi hat mit Recht in seiner Kongreßrede betont, daß die wahre Einheit in und trotz der Vielfalt weniger durch organisatorische Maßnahmen garantiert wird als durch das Maß der inneren Bereitschaft zur Einheit, zur Opferbereitschaft, durch das Maß des guten Willens, der Liebe, und das wird erreicht durch Askese, und diese ist ein Problem der „Ausbildung der Laienapostel, die am besten von den Laienapostolatswerken selbst in die Hand genommen wird". Damit wird das Problem der Koordination und Kooperation gelöst werden oder nicht. Es wäre nur zu wünschen, daß wir hier, wenn auch langsam und mühsam, aber ernstlich weiterkommen und so dem tiefsten Anliegen der beiden ersten Weltkongresse des Laienapostolates und einem Herzenswunsch des zwölften Pius entsprechen. Und letztlich war es nichts anderes, was auch der elfte Pius mit seiner Katholischen Aktion im tiefsten wollte.

4. Als letzte dringende Forderung des Kongresses sei die nach größerer Internationalität des Laienapostolates und weltoffener

und weltweiter Gesinnung der Laienapostel in einer immer einheitlicher organisierten Welt erwähnt. „Das Problem des 19. Jahrhunderts war die Industrialisierung, und die Kirche hat beim Versagen vor dieser Aufgabe die großen Massen der Arbeiter verloren. Das Problem des 20. Jahrhunderts ist die Internationalisierung, und es besteht wieder Gefahr, daß wir dabei führende Schichten der modernen Menschheit verlieren" (August Vanistendael). Die Christen müßten sich nicht nur in ihren christlichen Anliegen überdiözesan und übernational auf Weltebene verständigen und immer mehr zusammenschließen, um im Meinungsaustausch einander mit den gegenseitigen Nöten kennenzulernen, voneinander zu lernen und einander zu helfen, sondern sie haben auch die Pflicht, in den neutralen internationalen Organisationen gegenwärtig zu sein, mitzuarbeiten und sie zu durchdringen. Der Papst selbst weist in der Kongreßrede auf die Tätigkeit der ICARES, des internationalen katholischen Institutes für kirchliche Sozialforschung, hin. Im deutschsprachigen Arbeitskreis für christlichen Universalismus auf dem Kongreß wurden hier wertvollste Vorschläge gemacht: wie Schaffung von Stipendien für Asiaten und Afrikaner zum Studium in Europa und umgekehrt; Kontakt mit den Ausländern, die in Europa studieren; Stiftung christlicher Gemeinden und apostolischer Zellen unter den Ausländern; Aufnahme von Ausländern in christliche Familien; apostolische Vorbereitung von Europäern, die beruflich im Ausland arbeiten, für ihre Arbeit u. ä.

Ob wir nicht auch in diesem Belang da und dort etwas weltweiter werden müßten. Sind wir nicht weithin zu gleichgültig gegenüber den Weltanliegen der Kirche. Müßten sich nicht manche von uns mehr mit der Mentalität, Denkart, Kultur und Philosophie des Ostens beschäftigen, die Probleme Afrikas studieren. Müßten wir nicht auch finanziell etwas aufgeschlossener sein für die Realisierung der obenangeführten Anliegen. Die junge Generation muß wissen, daß das Beherrschen der modernen Weltsprachen heute eine Voraussetzung für manches Apostolat ist. Letztlich ist auch dieses Problem und seine Lösung, wie die aller anderen Probleme, eine Frage der wahren katholischen, das heißt universalen Gesinnung, der wahren christlichen Nachbarlichkeit, der Freundschaftlichkeit, Brüderlichkeit, eben der Liebe, mit der Er uns beschenkt hat. Nicht umsonst schloß der chinesische Gelehrte und Diplomat John Wu seine Kongreßrede mit den Worten: „Zur Abendzeit werden wir nicht mehr in unserem Wissen geprüft, sondern nur noch in unserer Liebe."

Aktuelle Probleme um die Sonntagsruhe

Von Theol.-Prof. P. Dr. Franz X. Pettirsch S. J., Klagenfurt

Die Fragen um die Arbeitsruhe an Sonn- und Feiertagen gehören heute zu den brennendsten und aktuellsten. Im Streit für und wider die gleitende Arbeitswoche, auf liturgischen und pastorellen Tagungen, in Zeitschriften aller Art, besonders aber in der Praxis des Seelsorgers ist die christliche Sonntagsruhe nicht selten ein Sorgenkind. Immer wieder begegnen Fragen wie die folgenden: „Wie hat sich der Seelsorger zur Sonntagsarbeit zu stellen beim Bau von Eigenheimen und Familienhäusern . . . in jenen Fällen, wo durch Samstags- und Sonntagsarbeit billiger gebaut wird? Die Bauern in der Gebirgsgegend können nicht in dem Maße wie die im Flachland Maschinen einsetzen . . . . Viele Kleinbauern gehen während der Woche in die Arbeit fort, um sich überhaupt über Wasser halten zu können. Sie arbeiten am Hof und auf dem Feld am Samstag und Sonntag mit den eigenen und auch mit fremden Kräften, weil sie an diesen beiden Tagen solche haben können . . . . Auf der einen Seite scheinen Notstände auf, die eine Sonntagsarbeit rechtfertigen, auf der anderen Seite führt das zu einer Lockerung der Sonntagsruhe, der um des Allgemeinwohles willen dringend Einhalt geboten werden müßte. Was raten die Moralisten? Der Weg von den Prinzipien zur Anwendung ist bei den gegebenen Verhältnissen hier nicht leicht zu finden. Müßte nicht überhaupt auch der Begriff ‚knechtliche Arbeit' einmal den modernen Verhältnissen angepaßt werden? Für eine klare, prinzipielle Bearbeitung dieser Materie wäre sicherlich mancher Seelsorger dankbar, der nicht die Zeit dazu hat, sich dies selber durch genaues Studium gründlich und ausführlich zu erarbeiten." So schreibt ein Pfarrer an die Redaktion. Wenn ich es wage, dieses heiße Eisen hier anzufassen, geschieht es in der Hoffnung, daß man in den folgenden kurzen Ausführungen eine befriedigende Antwort auf manche aktuelle Frage um die Sonntagsruhe finden möge[1]).

I. Geschichtliche Fragen

1. Selbst das in Leserbriefen ausgesprochene Unbehagen um die „knechtlichen Arbeiten" hat schon seine Geschichte. Schon

[1]) Hier darf ich verweisen auf meine Dissertation „Das Verbot der opera servilia in der Hl. Schrift und in der altkirchlichen Exegese", veröffentlicht in der „Zeitschrift für Katholische Theologie", Jg. 1947, Heft 3 u. 4. In Zeitschriften, im amerikanischen „Katholischen Digest", besonders aber von dem großen Moralwerk von Mausbach-Ermecke, 10. Aufl., II. Bd., S. 237 ff., wurden meine genau belegten Gedankengänge übernommen. Seither durfte ich über dieses Thema auf der Wiener Weihnachtsseelsorgertagung 1955 sprechen (s. Rudolf, Der christliche Sonntag, S. 57—78: Theologie und Kasuistik der Sonntagsruhe) und endlich 1957 anläßlich der Debatten um die gleitende Arbeitswoche in der westdeutschen Zeitschrift „Die Kirche in der Welt" (Münster, Aschendorff) drei kleinere Arbeiten veröffentlichen: Herkunft und Bedeutung des christlichen Ruhetages; Um eine sinnvolle Kasuistik der Sonntagsruhe; Herr Pfarrer, darf man am Sonntag . . . ?

im 16. Jahrhundert empfand es Franz Suarez[2]) als besonders schwierig, genau anzugeben, welche körperlichen und mühevollen Arbeiten zu den knechtlichen zu zählen seien. Vor etwa 20 Jahren schrieb ein angesehener französischer Fachmann: „Weder Wort noch Sache stehen heute in Harmonie mit der sozialen Ordnung. . . . Der klassische Ausdruck ‚oeuvres serviles' entspricht nicht mehr der Absicht des Gesetzgebers, jede Arbeit zu verbieten, die der Heiligung des Sonntags im Wege steht[3])." Nur wenige Jahre früher schrieb der deutsche Pastoraltheologe Ruland in seinem „Handbuch der praktischen Seelsorge": „Es wäre kein Unglück, wenn es gelänge, auch einmal den Ausdruck der knechtlichen Arbeit fallen zu lassen und durch einen christlichen zu ersetzen[4])."

2. Woher stammt diese Ruheformel? So viele Lexika man über diese Frage aufschlägt (unter Sonntagsruhe, Sonntag), so viele verschiedene Antworten erhält man. Nach den einen soll der Ausdruck „opera servilia" dem römischen Recht entnommen sein, nach anderen sei er der Sorge der Kirche um die Sklaven entsprungen, und nach einem neueren Artikel komme er von dem Stand, dem am Sonntag die Arbeit untersagt war[5]). Ich glaube nun in den oben zitierten Arbeiten nicht nur diese Ansichten widerlegt, sondern auch den bisher noch nicht bezweifelten Beweis erbracht zu haben für die wirkliche Herkunft der „opera servilia". Meines Wissens kommen diese Worte vor dem 7. Jahrhundert weder in einem staatlichen noch in einem kirchlichen Sonntagsruhegesetz vor; sie fehlen also gerade in der Zeit der blühendsten Sklavenarbeit. Wohl wurde, wie schon im Alten Bund, immer wieder auf die Sklaven besondere Rücksicht genommen. Aber schon im ersten (staatlichen!) Sonntagsruhegesetz aus dem Jahre 321 war den Freien viel mehr verboten als den Sklaven, nämlich alles Laute und Störende, während die stille, meist von Sklaven verrichtete Landarbeit darin ausdrücklich geduldet wurde[6]).

Bekanntlich steht der Ausdruck „opera servilia" schon im mosaischen Gesetz und heißt dort „mele'ket abodah". Sonderbarerweise aber finden sich diese Worte niemals im Sabbatruhegesetz (dort ist „keinerlei Arbeit" gestattet), dafür aber viele Male im Festtagsruhegesetz. Daß „mele'ket abodah" nicht an erster Stelle Sklavenarbeit heißt, zeigt schon die Übersetzung der LXX (Septuaginta), denen man doch sicher hebräisches Sprachgefühl nicht absprechen kann. Sklavenarbeit (opera servilia) würde griechisch heißen: „erga douleuta"; die LXX aber übersetzen regelmäßig mit „erga latreuta". Gemeint ist also mit „mele'ket abodah" (als

[2]) De religione II, c. 17, n. 10.
[3]) H. Michaud, Les oeuvres serviles, in: Rev. apol. 1936, S. 290.
[4]) III, S. 242, München 1933.
[5]) Anima 1949, IV, S. 307.
[6]) L. 3, Cod. 3, 12: „die sich aber auf dem Lande befinden, mögen frei und ungehindert dem Ackerbau nachgehen".

Verdoppelung des Arbeitsbegriffes) die gewohnte schwere Dienst- und Alltagsarbeit. Sie ist an Festen verboten, damit so die rechte Atmosphäre geschaffen werde für das richtige gemeinsame Festfeiern mit Gottesdienst und heiliger Festversammlung. Die viel strengere Sabbatruhe war als unmittelbares Zeit- und Gehorsamsopfer an Jahve, den Schöpfer und Bundesherrn, Selbstzweck; die mildere Festtagsruhe hatte einen dienenden Charakter. Mit Recht betont daher Suarez, daß die Kirche, sofern man unbedingt eine Nachahmung von etwas Alttestamentlichem annehmen wolle, in ihren christlichen Sonntagsgesetzen eher die Feste als den Sabbat des Alten Bundes nachgeahmt habe[7]). In der Väterzeit war Ruhe um der Ruhe willen nicht nur an Sabbaten, sondern selbst am Sonntag geradezu als „otium judaicum" verpönt, und es werden solche gelobt, die nach dem Gottesdienst an Sonntagen, um nicht müßig zu sein, wieder an die Arbeit gingen (freilich an eine leichte Arbeit; s. Hieronymus, Ep. 108, n. 19, PL 22, 896; 38. regula St. Benedicti).

Wenn trotzdem schon sehr früh pastorell und später auch gesetzlich (Laodicea, Elvira) am Tag des Herrn eine heilige Arbeits- und Kultruhe verlangt wurde, dann nicht in Angleichung an den Sabbat, sondern aus menschlich-christlichen Gründen, weil eine solche Ruhe selbstverständlicher Ausdruck ist für die Festesfreude, aber auch für das Stehen über den geschaffenen Dingen dieser Welt und weil sie als „Atmosphäre" für das Eigentliche des Sonntags, den gemeinsamen Opfergottesdienst, notwendig ist. „Deshalb müssen die Christen die Sonntagsruhe halten und sich von irdischen Dingen frei machen, damit sie bereiter und williger seien für den Gottesdienst. . . . Sehen wir also zu, daß unsere Sonntagsruhe nicht ein eitler und leerer Müßiggang sei." So der hl. Cäsarius von Arles im 6. Jahrhundert in einer seiner herrlichen Predigten über die rechte Sonntagsfeier[8]).

3. Weder in Sonntagsgesetzen noch in der Väterliteratur der ersten fünf christlichen Jahrhunderte findet sich der Ausdruck „knechtliche Arbeiten" in einer wörtlich-verpflichtenden Geltung (so wie heute im can. 1248), dafür aber viele Male in allegorischer (übertragener) Bedeutung; am häufigsten im Zusammenhang mit Ex 12, 16; Jo 8, 34 und Hebr 4, 9 in einer Wendung wie: „Opus servile, hoc est peccatum; nam qui facit peccatum, servus est peccati[9])." Nun ist es heute wohl sicher erwiesen, daß gerade diese allegorische Gleichung im Frankenreich des 6. und 7. Jahrhunderts, infolge der damaligen und dortigen mächtigen Tendenzen zu alttestamentlichen Praktiken, die Brücke geworden ist zur heute noch üblichen (und immer wieder umstrittenen) wörtlichen

[7]) De religione II, c. 17, n. 8.
[8]) Sermo 265; PL 39, 2238.
[9]) Diesbezügliche Stellen bei: Pettirsch, Das Verbot der opera servilia . . . a. a. O. S. 439 ff.

Bedeutung der „opera servilia". Die Synode von Rouen im Jahre 650 bringt im can. 15 erstmalig die heute noch übliche Prägung: „ut dies festi absque opere servili cum honore debito celebretur[10])." Über Papst Alexander III. kommt diese nun wieder zum Gesetz gewordene Ruheformel in die Dekretalen Gregors IX. und von da auch in das kirchliche Rechtsbuch von 1918.

4. Während der hl. Thomas dem Ausdruck als solchem Beachtung schenkt und ihm die „opera liberalia" gegenüberstellt, betont sein Kommentator Kardinal Kajetan, daß es bei der Taxierung der einzelnen verbotenen „knechtlichen Arbeiten" einzig auf die Natur oder Art der Arbeit ankomme (natura operis). Die meisten Theologen übernahmen (vielfach ungeprüft) diese Meinung. Als aber 1936 der junge Jesuitentheologe Berte in einem Artikel[11]) nachwies, daß diese Meinung weder dem hl. Thomas noch den anderen vorkajetanischen Theologen noch der amtlichen Auffassung der Kirche (Trienter Katechismus, Benedikt XIV., Leo XIII. usw.) entspricht, rückten die neueren Moralwerke, bis auf wenige Ausnahmen, von dieser allzu formalistischen Auffassung ab und betonen neuerdings, daß neben der hauptsächlich zu beachtenden Natur der Arbeit auch die Gewohnheit einer Gegend, ja sogar die Gewinnabsicht und die Beziehung zur gewohnten alltäglichen Berufsarbeit wie auch das gesunde Empfinden der guten Christen einer Gegend mitbestimmend seien, immer unbeschadet der Entscheidungen der kirchlichen Obrigkeit. Gerade Päpste waren es, die immer wieder diese Faktoren betonten. So sagte Benedikt XIV., Fischfang aus Gewinnabsicht sei am Sonntag verboten, aus Sport und Erholung usw. nicht. Leo XIII. betonte besonders schön in seiner Arbeiter-Enzyklika den dienenden und relativen Charakter der Sonntagsruhe.

Wenn aber neben der Art der „knechtlichen Arbeit" auch manches andere mitbestimmend ist, dann wird diese traditionelle Ruheformel noch fraglicher. Sie entspricht dann weder dem modernen Denken noch wird sie der heutigen Wirtschaftslage gerecht noch ist sie imstande, den eigentlichen Willen des Gesetzgebers richtig wiederzugeben. Dennoch soll auf diesen Ausdruck nicht ganz verzichtet werden, zumal nicht in der Theologie, da die echte Sonntagsheiligung in einem sehr tiefen Sinn es mit der Freiheit bzw. Versklavung des Menschen von heute zu tun hat[12]). Doch soll man aus den knechtlichen Arbeiten nicht alles erklären wollen und soll der Geschichte dieser Formel gerecht werden. In der seelsorglichen Verkündigung (Kanzel und Schule) wird man besser tun, die Sache selbst zu umschreiben, den Sinn der Sonntagsruhe darzutun und auf eine alles besagende Kurzformel zu verzichten.

---

[10]) Mansi 10, 1203.

[11]) P. Berte, A propos des oeuvres serviles, in: Nouv. Rev. théol. 63 (1936), S. 32—56.

[12]) Siehe B. Häring, Das Gesetz Christi, 2. Aufl., S. 781 f.

So schreibt schon der hl. Bonaventura von der Sonntagsruhe: „Jene Arbeiten sind am Sonntag vor allem verboten (und sie meint die Kirche mit den ‚knechtlichen Arbeiten'), bei denen es den Menschen vor allem um den Gewinn geht[13])."

II. Pastorelle Fragen

Aus der Geschichte, dem Geist und Sinn der christlichen Sonntagsruhe, aber auch in Anlehnung an verschiedene Willensäußerungen neuerer Päpste sollte sich die Pastoral etwa von den folgenden Grundsätzen leiten lassen.

1. Die christliche Sonntagsruhe fordert nicht eine Ruhe um der Ruhe willen, sondern nur eine Ruhe im Dienste höherer Aufgaben. Das entsprechende Gebot könnte das positiv zum Ausdruck bringen, wenn man etwa sagte: „Am Sonntag sollst du für das Höhere in deinem Leben, nämlich für deine geschöpfliche Hauptpflicht, die Gottesverehrung, für dein Seelenheil, für die Pflege des Geistes, der Gemeinschaft und der Familie und endlich für eine allseitige Erholung, Zeit, Kraft und Ruhe finden."

2. Die wahre innere Mitte des Sonntags ist die in Gemeinschaft würdig mitgefeierte hl. Sonntagsmesse. Die Sonntagsruhe (womöglich schon mit dem vorsonntäglichen Feierabend) soll dazu die entsprechende private wie vor allem öffentliche Atmosphäre schaffen. Immer ist man von der Meßpflicht am Sonntag schwerer entschuldigt und dispensiert als von einer an sich verbotenen Arbeit, sofern man nur würdig die hl. Messe mitfeiert.

3. Mehr noch als den einzelnen und viel unmittelbarer als diesen ist die Sonntagsruhe der natürlichen wie übernatürlichen Gemeinschaft des neutestamentlichen Gottesvolkes aufgetragen. Dieser sozialkultische Aspekt müßte in allen theoretischen und praktischen Fragen beachtet werden. Dem Sinn nach wird eine egoistisch (auf Eigengewinn) ausgerichtete Sonntagsarbeit das Ruhegesetz mehr und eher verletzen als eine altruistisch-dienende Sonntagsarbeit (z. B. ein Malergeselle will nicht Überstundengewinn, sondern vor allem einer armen Witwe helfen, auch wenn er etwas annimmt).

4. Auf den Begriff „knechtliche Arbeit" wird man in der Praxis nicht allzu viel Wert legen, dafür um so mehr auf eine richtige Umschreibung des Ruhegebotes, soweit es um die negative Seite geht (positiv siehe oben). Etwa so: „Verboten sind an Sonn- und Feiertagen jene körperlich mühevollen und besonders lauten Arbeiten, die man in der Woche um des Lebensunterhaltes und Verdienstes willen für leibliche Bedürfnisse verrichtet, wie landwirtschaftliche, handwerkliche, industrielle Arbeiten, soweit sie nicht zur Verhütung schweren Schadens auch am Sonntag verrichtet werden müssen und unaufschiebbar sind." Wenn so

[13]) In 3 Sent. 1, d. 37 sub 3; Quaracchi 1887, III. p., p. 832.

die Art oder Natur der verbotenen Arbeit umschrieben ist, wird man fortfahren, daß eine andere, nicht so lärmende und schwere Berufsarbeit am Sonntag auch verboten ist, wenn ohne weiteren Grund einfach die Wochentagsarbeit fortgesetzt würde. Solche leichtere Arbeiten wären aber dann erlaubt, wenn sie nicht einfach aus dem gleichen Beweggrund wie in der Alltagsberufsarbeit verrichtet werden. Es müssen aber zur Erlaubtheit die folgenden Bedingungen zutreffen. Das würdige Mitfeiern des Sonntagsgottesdienstes muß gesichert sein. Es darf kein berechtigtes Ärgernis gegeben werden. Es darf nicht um sehr laute und störende Arbeiten gehen. Sie müssen zu einer beruflichen Werktagsarbeit in einem Verhältnis der Ausnahme bzw. des Gegensatzes stehen. Solche Arbeiten wären z. B. Schneidern, Nähen, Stricken, Flicken; Labor- und Büroarbeiten, Feinmechanik, Gartenpflege usw. Ein Berufsgärtner dürfte also am Sonntag nicht ohne weiteres seine gewohnte Gartenarbeit fortsetzen (lassen), wohl aber wäre es (wie schon Leo XIII. erklärte) etwa Gruben- oder Fabriksarbeitern, aber auch Beamten und anderen erlaubt, unbeschadet der Meßpflicht, zugleich aus Erholungsgründen in einem (Schreber-) Garten zu arbeiten. Eine Stenotypistin dürfte nicht am Sonntag grundlos ihre Werktagsarbeit fortsetzen, wohl aber, wenn sie entsprechende Gründe hätte, wie Vorbereitung des Urlaubs, Privatkorrespondenz, Vertretung für eine erkrankte Kollegin u. ä.

5. In der Verkündigung könnte man etwa so sagen: An Sonntagen und gebotenen Feiertagen ist es verboten, ohne Entschuldigungsgrund seine gewöhnliche (schwere) Wochentagsarbeit aus Gewinngründen (zum Lebensunterhalt und Verdienst) fortzusetzen. Jene Arbeiten sind aber erlaubt, auch wenn sie anstrengend sind, die notwendig sind im Dienste der Seelsorge, der Familie, in Not Geratener, oder solche, ohne deren Verrichtung der Gemeinschaft oder auch einzelnen ein schwerer Schaden entstünde. Nach erfüllter Meßpflicht wäre es nicht verboten, solche nicht lärmende und störende Arbeiten zu verrichten, die vor allem der Erholung, dem Zeitvertreib, der Weiterbildung oder einem Liebeserweis dienen. Schwer sündigt, wer an Sonn- und Feiertagen unentschuldigt mehrere Stunden verbotene Arbeiten verrichtet oder auch kürzere Zeit, besonders wenn er damit schweres Ärgernis gibt, sich oder anderen den Sonntagsgottesdienst unmöglich macht oder stört, sich und andere um die Gesundheit und den Gottessegen bringt, vor allem aber, wenn er es aus Verachtung Gottes oder der Kirche täte. In Zweifelsfällen soll sich ein Katholik an seinen zuständigen Seelsorger wenden und immer bedenken: „Wie dein Sonntag, so dein Sterbetag!“ und „An Gottes Segen ist alles gelegen!“

III. Kasuistische Fragen

Wenn so die Natur einer Arbeit (körperlich mühevoll, lärmend), die Beweggründe für sie (ob Berufsarbeit aus Gewinn-

gründen), ihre Umstände (störend, ärgerniserregend) und vor allem auch der Sinn des ganzen Ruhegesetzes (Atmosphäre schaffend, vergiftend) beachtet werden, wenn man ferner auf die berechtigten Entschuldigungsgründe (dazu gehört eher Schadenverhütung, nicht so leicht Gewinnentgang) Rücksicht nimmt und die Einstellung der normalen guten Christen der betreffenden Gegend zu einer bestimmten fraglichen Arbeit am Sonntag ins Auge faßt, dann wird man auf die Frage: „Herr Pfarrer, darf man am Sonntag . . . ?" wohl die richtige Antwort finden. Sie muß um so strenger sein, je christlicher noch das öffentliche Gepräge ist. Mit dem bisher Gesagten dürften sich so ziemlich alle kasuistischen Fragen um die Sonntagsruhe lösen lassen, soweit sie Haushaltsarbeiten, leichteres Gewerbe, Gartenbau u. dgl. betreffen. Schwieriger ist die Anwendung aller dieser Grundsätze auf Sonntagsruhefragen im Baugewerbe und in der Landwirtschaft.

1. Beim Bau eines Hauses und bei seiner Einrichtung muß am Sonntag jede eigentliche Firmenarbeit unterbleiben. Eine Ausnahme wäre nur zu machen, wenn eine berechtigte Terminverpflichtung unbedingt eingehalten werden müßte und dies unvorhergesehenerweise ohne Sonntagsarbeit nicht möglich wäre. Der Überstundenlohn ist für sich allein kein Entschuldigungsgrund für eine Sonntagsarbeit. Gelegenheits- und sog. Pfuscharbeit durch Gesellen und andere (zur Vermeidung des oft dreimal so hohen Meisterlohnes) wäre nur unter ganz bestimmten Bedingungen an gebotenen Sonn- und Feiertagen gestattet. Die hl. Messe dürfte deswegen nicht ausgelassen werden. Es darf nicht um eine ärgerniserregende, laute, störende Arbeit gehen (Erdarbeiten wären nicht so leicht gestattet wie etwa eine stille Innenarbeit, z. B. Weißen, Malen), und es müßte eine besondere Dringlichkeit solche Arbeiten fordern. Eine solche Dringlichkeit wird heute beim Bau von Eigenheimen seitens finanziell Schwächerer und beruflich Gebundener leicht einmal vorliegen. Diese Bedingungen würden auch eine ähnlich geartete Sonntagsarbeit dem Eigentümer und seinen Angehörigen gestatten. Es soll Diözesen geben, wo das im Kirchenblatt oder von der Kanzel verkündet worden sein soll. Wenn keine andere Notwendigkeit dazukäme, wäre der bloße Wunsch, durch sonntägliche Pfuscharbeit billiger zu bauen, keine genügende Entschuldigung. Überhaupt muß in Fragen der Geldersparnis, des Zeit- und Kräftemangels das 5. Gebot vielleicht noch mehr als das 3. beachtet werden. Manch einer war auch mit seiner Gesundheit und Lebenskraft „fertig", als er mit seinem Eigenheim fertig war, das er feierabends, samstags und sonntags neben schwerer Berufsarbeit errichtet hat, und hinterließ lachenden Erben ein segenloses Werk. Ähnliches gilt für ständige Überstundenarbeit verschiedener Bauarbeiter und Handwerker. Auch hier kennt der göttliche Gesetzgeber besser unsere Natur, ihre wahren Bedürfnisse und Grenzen als mancher theoretische und

praktische Materialist von heute. Wirklich gläubige Christen werden am Sonntag grundsätzlich auf Bau- und Handwerksarbeiten verzichten, und die Erfahrung zeigt, daß sie es nicht zu bereuen brauchen.

2. Auch in der Landwirtschaft wird man — immer bei erfüllter Meßpflicht und unter Ausschluß von Ärgernis — bei Notständen in bezug auf das 5. Gebot strenger sein müssen als gegenüber dem 3. Gebot. Eine beliebig gestattete Sonntagsarbeit ist kein Ausweg aus dauernden Notlagen weder bei Gebirgsbauern noch bei solchen, die Maschinen überhaupt nicht oder nur sonntags haben können, noch bei jenen, die die Woche über in einem anderen Beruf stehen. Eine grundsätzliche Sonntagsarbeit würde ihre Lage, aufs Ganze gesehen, nur verschlechtern. Hier müßten alle verantwortlichen Stellen zusammenwirken, damit echte und wirkliche Hilfe werde. Die Sonntagsarbeit wäre genausowenig ein Ausweg aus sozialen und wirtschaftlichen Notständen wie die Freigabe der sogenannten sozialen Indikation ein wahrer Ausweg aus der modernen Ehe- und Familiennot sein kann. In beiden Fällen muß das Übel tiefer, an den Wurzeln gefaßt werden. Zu diesen Wurzeln, die geheilt werden müssen, gehört auch der geschändete Sonntag. Wäre in Kreisen der Landwirtschaft der Kindersegen und die Sonntagsheiligung früher ernster genommen worden, dann wären die Landflucht und der Landarbeitermangel heute wohl kaum ein so brennendes Problem, wenn auch noch manches andere dazu beigetragen hat. Übrigens muß es ja auch gehen, wenn jemand krank wird oder stirbt. Das Ausnützen von Tieren, Arbeitskräften und Maschinen ist für sich allein niemals ein genügender Grund für Sonntagsarbeit. Gerade in der schwersten Arbeitszeit brauchen alle, vor allem aber der Mensch, eine sonntägliche Schonung, die, übrigens wirtschaftlich gesehen, in der für die Arbeit verbleibenden Zeit leicht den Sonntagsausfall wettmacht. Auch das lehrt die Erfahrung. Jede gegenteilige Einstellung wäre nicht nur materialistisch und ungläubig, sondern geradezu von einem Fluch gezeichnet, falls es trotz moderner Maschinen und Mittel und Sozialgesetze heute nicht mehr ohne Sonntagsarbeit gehen sollte.

3. Damit soll nichts gesagt sein gegen eine vorübergehende Sonntagsarbeit in außergewöhnlichen Notlagen, wie bei notorisch schlechtem Erntewetter. Aber auch in solchen Zeiten sollte die Sonntagsmesse gesichert sein, und die Seelsorge sollte sie ermöglichen helfen. An sich ist dann auch nur das Aufarbeiten und Einbringen der Heu- und Getreideernte erlaubt, nicht aber z. B. landwirtschaftliche Anfangsarbeiten, wie Düngen, Pflügen, Säen, Mähen. Die notwendige Pflege des Viehs ist selbstverständlich auch am Sonntag erlaubt, ebenso sind kleinere und leichtere Arbeiten geduldet, besonders wenn sie — immer bei erfüllter Meßpflicht — dem Müßiggang vorbeugen und den Charakter einer Erholung haben. Gerade in Fragen der Sonntagsruhe ist es „der Geist, der

lebendig macht". Diesen rechten Sonntagsgeist heute wieder zu wecken, sind von Pius XII. alle verantwortungsbewußten Christen aufgerufen, besonders aber die Priester und Seelsorger. Denn „es gilt, den Sonntag Gott, Christus, der Kirche, dem Frieden und dem Familienglück wieder zu gewinnen[14])".

Pastoralfragen

Betriebsausflug und Sonntagsmesse. In einer Stadt mit mehreren Pfarren veranstaltet ein größerer Betrieb an einem Sonntag einen Betriebsausflug, ohne daß auf die Möglichkeit, eine Messe zu besuchen, Rücksicht genommen würde. Einige Betriebsangehörige (eine kleine Minderheit) fühlen sich im Gewissen beunruhigt. Sie versuchen zu erreichen, daß die Fahrt so gestaltet werde, daß sie eine Messe besuchen können. Als dieses Bemühen scheitert, gehen sie zu ihrem jeweiligen Pfarrer. Sie gehören drei verschiedenen Pfarren an.

Pfarrer A erklärt ihnen, sie hätten gar nicht zu kommen brauchen, denn in einem solchen Falle seien sie entschuldigt; ein Betriebsausflug, der nur einmal im Jahr gemacht würde, sei ein hinreichender Grund, die Sonntagsmesse auszulassen. Er erinnert sich, bei Jone gelesen zu haben, daß gelegentlich auch ein Ausflug vom Besuch der Sonntagsmesse entschuldige. Er ist der Meinung, die Unannehmlichkeiten, die die Betriebsmitglieder haben könnten, wenn sie den Ausflug nicht mitmachten, seien so bedeutend, daß man von einem größeren Schaden reden könne.

Pfarrer B sieht bei Noldin (De Praeceptis) nach und wird dort unter Nr. 264 über die Dispensmöglichkeit durch den Pfarrer belehrt. Die geforderte iusta causa scheint ihm gegeben zu sein, da ihm die Dispenswerber sagen, es wäre ihnen schon leid, wenn sie daheim bleiben müßten, und die Firmenleitung sowie die Arbeitskameraden würden es ihnen auch verübeln, wenn sie nicht mitkämen. (Ungefähr dasselbe bringen als Dispensgrund auch die anderen bei ihren Pfarrern vor.) So gibt Pfarrer B die erbetene Dispens.

Pfarrer C dagegen verweigert die Dispens und sagt den zwei Mitgliedern seiner Pfarre, die zu dem Betrieb gehören, sie sollten fordern, daß auf das Gewissen der Leute Rücksicht genommen werde; wenn nicht, sollten sie daheim bleiben. Wenn man hier dispensiere, würde die Meßverpflichtung ebenso wie das Fastengebot allmählich illusorisch; die Betriebsführungen nähmen überhaupt keine Rücksicht mehr. Ein Betriebsausflug sei auch wirklich kein hinreichender Grund, die Sonntagsmesse auszulassen; von Erholung könne ja doch keine Rede sein bei der allgemeinen Praxis der Betriebsausflüge; es wäre eher ein hinreichender Grund, wenn sich einer am Sonntag einmal ausschlafen wolle. Welcher Pfarrer hat recht?

Noldin, l. c. n. 263, nennt im Anschluß an den hl. Alfons als Entschuldigungsgrund (nicht als Dispensgrund) jede „causa mediocriter gravis

[14]) Am 7. 9. 1947 vor den Männern der Katholischen Aktion Italiens; s. Gr. Entschluß 3 (1947), S. 2.

seu quodvis incommodum vel damnum notabile in bonis animae vel corporis proprii vel proximi". Man wird sicher nicht sagen können, daß es im allgemeinen ein damnum vel incommodum notabile bedeutet, an einem Betriebsausflug nicht teilnehmen zu können. Das dabei Gebotene ist sicher nicht so wertvoll, daß man es als einen wirklichen, gar als bedeutenden Schaden bezeichnen könnte, dessen verlustig zu gehen. Die Erholung, die der Ausflug an sich bietet, wird meist durch den langen Aufenthalt in Gasthäusern, oft bis tief in die Nacht hinein, wieder zunichte gemacht. So ist die Berufung des Pfarrers A auf Jone hinfällig, denn dort heißt es (Katholische Moraltheologie, 15. Auflage, 1953, Nr. 198): „Das eine oder andere Mal kann auch ein Ausflug entschuldigen, wenn man sonst das ganze Jahr nie Gelegenheit zu einer solchen Erholung hat, oder wenn es sich um einen Ausflug handelt, wie man ihn sonst in seinem Leben niemals mehr mitmachen könnte." Auch die Folgen eines freiwilligen Wegbleibens, etwa Unannehmlichkeiten oder Hänseleien von seiten der Betriebsführung bzw. der Kameraden, können normalerweise kaum so arg werden, daß die von der Moral für eine Entschuldigung geforderten Voraussetzungen gegeben wären. Eigentlichen antireligiösen Terror findet man bei uns heute doch nicht leicht. (Diesen ließe auch Noldin als Entschuldigungsgrund gelten. Vgl. De Praeceptis, Nr. 263, 1 g.) So können wir dem Pfarrer A nicht recht geben.

Pfarrer B beruft sich mit Recht auf die genannte Stelle bei Noldin, wo er auch den entsprechenden Kanon aus dem Kodex angegeben findet (1245, § 1), der dem Pfarrer das Recht gibt, zu dispensieren, und zwar „in casibus singularibus iustaque de causa . . . singulos fideles, singulasve familias", seine Pfarrkinder überall, in seiner Pfarre auch Fremde. Eine iusta causa liegt sicher vor, denn es wäre für die Betriebsmitglieder immerhin mindestens unangenehm, wenn sie nicht mitfahren könnten. Es entgeht ihnen ein Vorteil, den die anderen Betriebsmitglieder haben, und ihr Fernbleiben hätte nach ihrer glaubwürdigen Angabe tatsächlich für sie einige Unannehmlichkeiten im Betrieb zur Folge. Wenn auch der Erholungswert des Betriebsausfluges nicht sehr groß ist, so bedeutet die Betriebskameradschaft, die dadurch gefördert werden soll, auch ein nennenswertes Gut; wenigstens soll nicht der Anschein erweckt werden, als ob gerade den betont katholischen Arbeitern und Angestellten nichts an dieser Kameradschaft gelegen sei. So ist der Dispensgrund gegeben, und Pfarrer B hat richtig entschieden. Übrigens: „Dispensatio in dubio de sufficientia causae . . . potest licite et valide concedi" (can. 84, § 2).

Die Argumente des Pfarrers C sind mit dem Gesagten direkt oder indirekt widerlegt, wenn wir ihm auch so weit recht geben, daß die katholischen Betriebsmitglieder die Rücksichtnahme auf ihr Gewissen durchaus fordern können und daß es sein Gutes haben kann, wenn sie von einem solchen Betriebsausflug, der ihnen die Sonntagsmesse unmöglich macht, einmal demonstrativ fernbleiben. Vorwürfe wegen Unkameradschaftlichkeit können sie ohne weiteres zurückweisen mit der Bemerkung, daß es entschieden unkameradschaftlicher ist, auf das Gewissen eines anderen keine Rücksicht zu nehmen, als einem gemeinsamen Ausflug fernzubleiben. Als Rat, nicht als Verpflichtung wäre also die Entscheidung des Pfarrers C durchaus zu

billigen. Verpflichten zu dispensieren kann man in unserem Falle den Pfarrer allerdings nicht, denn es ist nicht notwendig zum geistlichen Wohl des Bittenden und es droht auch sonst kein schwerer Schaden und kein öffentliches scandalum (vgl. Noldin, De Principiis, Nr. 186).

Wels (OÖ.) Dr. Peter Eder

Mitteilungen

Trau, schau wem! Unter der Devise „Unsere Bücher — Ihre Bücher" überreichte eine bekannte katholische Buchhandlung ihren Katalog. In der Sparte „Philosophie" ist Karl Jaspers, „Die großen Philosophen", Bd. I, angeführt mit folgender Empfehlung: „Eine Galerie der großen Denker, die den geistigen Weg der Menschheit bestimmt haben. Schon der erste Band zeigt, daß dieses Werk durch den geistigen Reichtum und die darstellerische Klarheit nicht zu überbieten sein wird." Da mir das Werk aus der Fachliteratur bekannt ist, fühle ich mich verpflichtet, den hochw. Mitbrüdern einige Leseproben daraus zu vermitteln, damit sie sich selbst den Reim darauf machen können.

Jaspers will uns in das Denken der großen Philosophen einführen und zu einer persönlichen Begegnung mit ihnen verhelfen. Nach einer allgemeinen Einleitung über menschliche und philosophische Größe bespricht er die „Maßgebenden Menschen", zu denen er Sokrates, Buddha, Konfuzius und — Jesus zählt. Das läßt den Leser aufhorchen. Was er aber dann in knapp 30 Seiten (das ganze Buch zählt an die 1000 Seiten) über Jesus zu lesen bekommt, das kann ihn nur traurig stimmen. Als Quellen werden die Synoptiker und Apokryphen zitiert, als Literatur Schweitzer, Dibelius und Bultmann angegeben. Jaspers beginnt: „Jesus ist zwar nicht als objektiv zwingendes Bild historisch dokumentiert darzustellen, aber doch durch die Schleier der Überlieferung hindurch als Wirklichkeit unumgänglich sichtbar. Ohne das Zutrauen im Blick auf die Überlieferungstrümmer und ohne das Wagnis des Irrens würde eine nur kritisch-historische Forschung alle Realität verschwinden lassen. Es ist die Aufgabe, auf Grund der Leistungen der Forscher, aus eigenem Ergriffensein das Verläßliche, Wahrscheinliche und nur Mögliche zusammenzuordnen und zum Bilde werden zu lassen. Die Grundhaltung solcher Darstellung darf unsere menschliche Beziehung zum Menschen Jesus sein" (S. 186).

Über das Leben Jesu weiß Jaspers zu berichten: „Jesus ist aufgewachsen in Nazareth in Galiläa mit vier Brüdern und einigen Schwestern bei seiner Mutter Maria. Er hat ein Handwerk gelernt. Er muß einen Unterricht in dem rabbinischen Wissen vom Alten Testament genossen haben. Einen großen Eindruck machte auf ihn der Einsiedler am Jordan, Johannes der Täufer, mit der Predigt vom kommenden Gottesreich und von Gottes Zorngericht, von Buße, Taufe und Sündenvergebung. Jesus kam zu Johannes und ließ sich taufen. Von dort ging er in die Wüste. Zurückgekehrt, wandte er sich selber an die Öffentlichkeit, mit ungefähr dreißig Jahren, sprach in den Synagogen, wurde Rabbi genannt, wanderte in Galiläa von Ort zu Ort, hatte Jünger um sich, trat auf mit der Verkündigung vom Weltende und

Gottesreich, als Wundertäter, der Kranke heilte, Dämonen austrieb, Tote erweckte, als Lehrer des allein an Gottes Willen sich bindenden, weltindifferenten, dem Ethos der Liebe ohne Einschränkung folgenden Lebens. Seine Angehörigen hielten ihn für wahnsinnig" (S. 195).

„Das Selbstbewußtsein Jesu ist keineswegs eindeutig. Bei seiner Verkündigung muß er die Erfahrung gemacht haben von dem Abstand zwischen dem, was er war, sah und wollte, und dem, was die anderen verstanden. Die Menschen folgten ihm wohl schwärmerisch, sie hatten ihn nötig auf ihre Weise. Er mußte dulden, daß sie sich an ihn hängten, ihn immer weiter über sich emporhoben. Aber der Prozeß der Entwicklung seines Selbstbewußtseins ist nicht durchsichtig. Die Widersprüchlichkeit der Äußerungen zeigt nur, daß dieser Prozeß da war und daß er vielleicht gar keinen endgültigen Abschluß erhielt. Daher scheint es der Natur der Sache nach nicht eindeutig, wofür Jesus sich gehalten hat und was er gewollt hat" (S. 197).

Jaspers lehnt Nietzsches psychologische Deutung der Persönlichkeit Jesu ab, er bevorzugt historische Aspekte: „Jesus ist eine spätantike Erscheinung am Rande der hellenistisch-römischen Welt. In einem Zeitalter heller Geschichte lebt er im Dunkel kaum bemerkt. Einer realistischen und rationalisierten Welt berechnender Macht kann er, gar nicht berechnend, nicht zugehören. Er irrt sich in bezug auf alle materiellen Realitäten und muß als Dasein scheitern. Verglichen mit der archaischen jüdischen Prophetie, die ehern wirkt, ist er vertieft, vieldeutig, beweglich. Verglichen aber mit der ihm fremden hellenistisch-römischen Welt ist er ursprünglich, wie erster Anfang" (S. 201 f.).

Die eigentliche Deutung der Person Jesu unternimmt Jaspers aber aus der Wesensidee des Lebens Jesu: radikale Gottesgewißheit und grenzenloses Leidensbewußtsein. „Jesus ist ein Gipfel dieses Leidenkönnens! Man muß jüdisches Wesen sehen in den Jahrhunderten, um Jesu Wesen zu erblicken. Aber Jesus hat nicht passiv erlitten. Er hat gehandelt, damit Leid und Tod provoziert. Sein Leid ist nicht zufälliges, sondern echtes Scheitern. Er setzt seine Unbedingtheit der Welt aus, die nur Bedingtheit zuläßt, und der Weltlichkeit der Kirche (damals in Gestalt der für die folgenden Kirchen prägend wirkenden jüdischen Theokratie). Seine Wirklichkeit ist das Wagen von allem in der Erfüllung der Gottessendung: die Wahrheit zu sagen und wahr zu sein. Das ist der Mut der jüdischen Propheten: nicht im Spiegel des Ruhms großer Taten, des Ruhms tapferen Todes für die Nachwelt, sondern allein vor Gott. Im Kreuz wird die Grundwirklichkeit des Ewigen in der Zeit angeschaut. In dieser vorgebildeten Gestalt, im Kreuz, geschieht die Vergewisserung des Eigentlichen im Scheitern alles dessen, was Welt ist" (S. 207).

Die Wirkung Jesu war zu seinen Lebzeiten gewaltig, und nach seinem Tode? „Als Jesus lebte, glaubten die Jünger mit ihm an Gott, an das Gottesreich und das Weltende. Als Jesus tot war, sind sie auseinander gelaufen. Als sie dann aus der Zerstreuung schnell sich wiederfanden, ist mit ihnen etwas Revolutionierendes geschehen. Sie sahen Jesus als Auferstandenen. Nun glaubten sie nicht mehr nur mit Jesus an Gott, sondern ohne Jesus an den

auferstandenen Christus. Das ist der Schritt von der Religion des Menschen Jesus, als einer der Gestalten jüdischer Religion, zur christlichen Religion. Diese gab es nicht, als Jesus lebte. Wie dieser Schritt getan wurde, wissen wir nicht." Zum Beweis dafür zitiert Jaspers Overbeck: „Das Christentum hat sich nach Jesu Tod aller historischen Wahrnehmung entzogen, indem Christi Anhänger ein vollkommen unfaßliches, zwischen Sein und Nichtsein zweideutig schillerndes Ding wurden. In die Sphäre der Geschichte hat das Christentum erst Paulus eingeführt. Nur ein Wahn kann das Christentum mit Jesus als historischer Person beginnen lassen." Dann fährt er fort: „Nur die unmittelbare Wirkung seiner Persönlichkeit auf die Empfänglichen erklärt es, daß die Jünger nach seinem Tode in ihrer ersten Ratlosigkeit jene grandiose Umdeutung der ihnen zunächst unbegreiflichen Hinrichtung vollzogen, die das Christentum begründete" (S. 209). Jesu Wirkung ging in zwei Richtungen: „Erstens wurde er verwandelt aus Jesus in Christus, den Gottmenschen, aus einer menschlichen Wirklichkeit in einen Gegenstand des Glaubens. Zweitens wurde er gesehen in seiner menschlichen Gestalt als Vorbild zur Nachfolge" (S. 210). „Die Inhalte des Glaubens: Christi Opfertod, — Erlösung aller Glaubenden durch diesen Opfertod, in dem Christus ihre Sünde auf sich nahm, Rechtfertigung durch den Glauben, — Christus als zweite Person in der Trinität, — Christus als Logos (Weltvernunft), mitwirkend bei der Weltschöpfung, Begleiter des Volkes Israel durch die Wüste, — die Kirche als corpus mysticum Christi, — Christus als zweiter Adam geschichtlicher Anfang einer neuen Menschheit, — dieses und das viele andere Material der geistig so reichen Dogmengeschichte hat mit Jesus nichts zu tun. Das ist eine neue, historisch außerordentlich wirksame Realität" (S. 211).

Am Schluß verrät uns Jaspers wohl seine eigene Stellungnahme, wenn er schreibt: „Schließlich ist eine Orientierung an Jesus möglich ohne Nachfolge. Jesus hat ein Leben gezeigt, dessen Sinn durch Scheitern in der Welt sich nicht vernichtet, sondern bestätigt glaubte, zwar nicht eindeutig, aber als offenbare Möglichkeit. Er zeigte das Freiwerden von der Lebensangst im Aufsichnehmen des Kreuzes. Seine Verkündigung zu hören, lehrt den Blick offen zu halten für das absolute Unheil in der Welt, verwehrt die Selbstzufriedenheit, erinnert an die höhere Instanz. Die Absurditäten seiner Worte und Handlungen können befreiend wirken" (S. 212).

Erschüttert fragt man sich, ob das der Weisheit letzter Schluß sei für einen Philosophen von Format, der abschließend bemerkt: „Für die Glaubensweisen sowohl der Rebellen als auch des kirchlichen Denkens ist die geschichtliche Wirklichkeit des Menschen Jesus, der für uns in der Philosophiegeschichte von so großer Bedeutung ist, ohne Interesse" (S. 214). Wer mit den Evangelienberichten so verfährt, ist von der geschichtlichen Wirklichkeit wie vom wahren Glauben gleich weit entfernt. Es zeugt nicht gerade von Bescheidenheit, wenn der Autor für seine Auffassung in Anspruch nimmt: „In diesem Felde wählt ein sich selber evidentes Sehen nach dem Prinzip des inneren Zusammenhangs der Sache und der Ereignisse" (S. 215). Was ist schließlich das Ergebnis der Durchleuchtung dieser vier „Maßgebenden Menschen"? „Gemeinsam bleibt ihnen dies: in ihnen werden Erfahrungen

und Antriebe des Menschseins im Äußersten kund." Dieser fundamentalen Erkenntnis entspricht dann unser philosophisches Verhalten zu ihnen: „Wir sind ergriffen von dem ihnen Gemeinsamen, weil wir mit ihnen in der Situation des Menschseins stehen" (S. 227). — Soweit der berühmte Existenzialist. Wer erinnert sich da nicht an das Schriftwort, das Paulus den gescheiten Korinthern zitiert: Perdam sapientiam sapientium et prudentiam prudentium reprobabo? 1 Kor 1, 19 (Is 29, 14).

Linz a. d. D. Dr. Josef Häupl

Kostbarkeiten der Ursprache im Neuen Testament. Es muß nicht jeder „traduttore ein traditore" sein, wie das bekannte italienische Wortspiel behauptet. Aber allzuoft geschieht es doch, daß eine nachlässige oder zu zaghafte Übersetzung viel von der Kraft der Ursprache verlorengehen läßt. Das ist bei Übersetzungen aus dem Neuen Testament ohne Zweifel besonders zu bedauern. Denn seine griechische Sprache ist nicht nur klangschön, sondern auch ungemein lebendig und farbig in der Darstellung.

Manchmal ist freilich der Sinngehalt eines griechischen Wortes gar nicht in einem einzigen deutschen Ausdruck wiederzugeben. Denken wir an Charis = gratia. Unser „Gnade" läßt kaum etwas ahnen von dem, was noch das Lateinische durch seinen Anklang an „Grazie" und an das „gratis" verliehene Geschenk andeutet. Ähnlich geht es dem viel verwendeten sozein = salvare. Das kann gewiß auch körperliche Heilung oder sonst eine Hilfe bedeuten, aber im Neuen Testament wird es vor allem für das volle messianische Heil verwendet. Wenn wir das Hauptwort Soter mit „Heiland" wiedergeben, so ist etwas von dieser volleren Bedeutung ausgedrückt. Wir dürften deshalb das Wort Christi: „fides tua te salvum fecit" nicht mit dem farblosen Satz wiedergeben: „Dein Glaube hat dir geholfen", sondern: „. . . hat dir das Heil gebracht". Das ist besonders deutlich im Worte Jesu an die salbende Sünderin, wo von einer körperlichen Heilung gar nicht die Rede ist (Lk 7, 50).

Markus sagt im Anfang des zweiten Kapitels, Jesus habe ihnen „das Wort" verkündet (Mk 2, 2). „Das Wort" ist Fachausdruck für das Evangelium. Das gilt auch für den letzten Satz des Markusevangeliums, wo es heißt: „. . . sie predigten überall, wobei der Herr mitwirkte und das Wort bestätigte durch die begleitenden Wunderzeichen" (Mk 16, 20). Die Übersetzung: „der Herr bestätigte ihr Wort" verwischt diesen vollen Sinn. Oft ist freilich eine bestimmte Übersetzung so eingebürgert, daß wir eine Änderung kaum wagen dürfen. Aber es ist doch wenigstens für uns selber anregend, wenn wir entdecken, daß das Griechische die Verklärung Christi als eine „Metamorphose" bezeichnet, eine „Umgestaltung". Wenn wir an das denken, was Paulus im Philipperbrief von der „Gottesgestalt" und der „Knechtsgestalt" Christi sagt, so wird uns der Sinn des Ausdruckes um vieles deutlicher.

Ein noch bekannteres Beispiel bieten die Schlußworte der Weihnachtsbotschaft: „. . . und Friede auf Erden in Menschen seiner Huld" (Lk 2, 14). So übersetzt Otto Karrer das griechische „eudokias". Es ist eben zunächst der „gute Wille", das heißt das Wohlwollen Gottes gemeint, das sich jetzt

wieder den Menschen zuwendet. Fast ebenso vertraut klingt uns der Sendungsbefehl Christi, mit dem Matthäus sein Evangelium schließt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie . . .“ (Mt 28, 19). Der Auftrag Jesu lautet noch deutlicher und eindringlicher, wenn wir das „matheteusate“ wörtlich wiedergeben: „. . . machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet auf den Namen . . .“. Schade ist es auch, daß wir das vielgebrauchte „kerysseín“ kaum wiedergeben können. Gewöhnlich sagen wir dafür: verkünden oder predigen. Es ist aber vom Ruf des Herolds (keryx) genommen, durch den ein Dekret amtlich verkündet wird, um damit Rechtskraft zu erhalten. Wenn also die Apostel das Evangelium „ausrufen“ oder das Reich Gottes „ansagen“, so ist das viel mehr als das Weitersagen einer Neuigkeit: Gott läßt durch seinen Herold feierlich seine Königsherrschaft proklamieren.

Durch schwache Übersetzungen geht oft viel von der Bildhaftigkeit des ursprünglichen Ausdruckes verloren. Wenn uns dieser Ausdruck, weil er ungewohnt ist, zum Nachdenken zwingt, ist es um so besser. Am 16. Sonntag nach Pfingsten lesen wir im Evangelium, daß Jesus in das Haus des Vornehmen ging, um dort „Brot zu essen“ (Lk 14, 1). Ein paar Verse später wird der Ausdruck wiederholt: „Selig, wer Brot essen wird im Reiche Gottes!“ (V. 15). Sowohl der feine Grieche Lukas als auch der Lateiner Hieronymus lassen den semitischen Ausdruck für „speisen“ wörtlich stehen, warum sollen wir uns daran stoßen? Für den Orientalen ist wie für viele Menschen Brot die Hauptnahrung, deshalb hat es diese Bedeutung. Wenn wir bedenken, daß sich Jesus das Brot des Lebens nennt, und welche Rolle das heilige „Brotessen“ im Leben der Kirche Christi spielt, dürfen wir wohl auch hier die kräftige Ursprache vorziehen. Bei Matthäus sagt Jesus, der Menschensohn werde drei Tage und drei Nächte „im Herzen der Erde“ weilen (Mt 12, 40). Warum es besser sein soll, dafür zu setzen: „im Schoße der Erde“, ist nicht einzusehen.

Vom Auferweckten am Stadttor von Naim bemerkt der Arzt Lukas: „kai anekathisen“ (Lk 7, 15). „Und er setzte sich wieder auf“ beschreibt diese Bewegung des Wiederbelebten viel bildhafter als das bloße: „er richtete sich auf.“ Manchmal geht auf diese Weise sogar nicht wenig vom erklärenden Sinn verloren. Der abgesetzte Verwalter sagt in seinem Selbstgespräch: „skaptein ouk ischyo“ (Lk 16, 3). Wie klar wird das, was er meint, wenn ich sage: „Mit der Hacke zu arbeiten, fehlt mir die Kraft.“ Die gebräuchliche Übersetzung: „Graben kann ich nicht“ klingt wie eine reine Ausrede. Köstlich ist es, wenn der bildhafte griechische Ausdruck sich im Deutschen wiederholt. Die Einwohner von Jericho murren über den Herrn: „Bei einem Sünder ist er eingekehrt, um auszuspannen“ (katalysai; Lk 19, 7). Der Ausdruck ist von den Zugtieren genommen, die man ausspannt, um Rast zu machen. Von diesem katalyein stammt auch das Wort katalyma, das wir im Weihnachtsevangelium mit „Herberge“ übersetzen (Lk 2, 7). Im gleichen Lukasevangelium kommt es noch einmal vor und bedeutet dann das „Gastzimmer“, das die Jünger für die Osterfeier bestellen sollen (Lk 22, 11).

Manchmal gebraucht der Evangelist eine Wiederholung, um seine Darstellung lebhafter zu machen. Markus erzählt von der Aussendung der Jünger, Jesus habe angefangen, die Zwölf auszusenden, und zwar „dyo dyo“

(Mk 6, 7). Warum sollen wir das nicht so stehen lassen: „je zwei und zwei“? Bei der Schilderung der Brotvermehrung bringt Markus oder wohl schon sein Gewährsmann, der lebhafte Petrus, wieder die köstliche Verdoppelung gleich zweimal hintereinander. Jesus ordnet an, die Leute sollten sich auf dem grünen Rasen niederlassen „symposia symposia“ (Mk 6, 39). Auch hier wäre es nicht schwierig zu übersetzen: „Tischgemeinschaft für Tischgemeinschaft“, ebenso wie im Vers nachher: „Sie lagerten sich Gruppe für Gruppe...“. Das griechische „prasiai prasiai“ läßt an Gartenbeete denken, wozu vielleicht der Anblick der bunten Menge Anlaß bot. Nur bei Bisping habe ich die Übersetzung: „beetweise“ gefunden.

Eine andere Feinheit bei Lukas kann allerdings nur ein griechischer Leser richtig empfinden. In der Erklärung des Sämannsgleichnisses läßt er Jesus sagen, der Same sei in einem „schönen und guten“ Herzen aufgenommen worden (Lk 8, 15). Die Anspielung auf das Idealbild des „kaloskagathos“ tritt hier wohl deutlich zutage. Nur schwer können wir im Deutschen die entsprechenden Ausdrücke einsetzen, um die Entwicklungsstufen anzudeuten, in denen Lukas oder die Mutter Maria das Wachstum des Menschgewordenen darstellen. Den Hirten wird gesagt, sie würden ein „Kleines“ finden, das in einer Krippe liegt (Lk 2, 12). „Brephos“ bedeutet das Neugeborene, ja es kann schon vom Ungeborenen gesagt werden. Wir drücken uns ähnlich aus, wenn wir jemandem erzählen, daß das junge Ehepaar „etwas Kleines erwarte“. Das vierzigtägige Jesukind, das durch die Beschneidung schon einen Namen bekommen hat, heißt jetzt: „to paidion“, das Büblein (Lk 2, 27), der Zwölfjährige aber ist bereits: „Jesous ho pais“ (Lk 2, 43). Dabei ist wohl zu beachten, daß ein Zwölfjähriger im Morgenland längst kein Kind mehr ist, sondern ein Heranwachsender, der in einer armen Familie gewiß schon richtige Männerarbeit tut. Die Übersetzung „Jesukind“ ist an dieser Stelle wirklich irreführend, ähnlich wie jene Bilder, die einen kleinen Buben — oft schaut er noch dazu eher einem Mädchen gleich — darstellen, der von seinen Eltern an der Hand geführt wird.

Gelegentlich ist der griechische Ausdruck wie eine Zeichnung, die man vor seinen Augen entstehen sieht. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter sagt Jesus vom Priester und Leviten: „idon auton antiparelthen“ (Lk 10,31). Wenn ich das genau übersetze: „... sah ihn und ging gegenüber vorbei“, dann sehe ich deutlich den Bogen, den beide machen müssen, um dem Verwundeten auszuweichen. In den ersten Versen der Apokalypse erlebe ich die urchristliche Gemeindeversammlung mit, wenn ich im Urtext lese: „... selig, der die Worte dieser Weissagung liest, und die sie hören“ (kai hoi akuontes; Apk 1, 3). Manchmal könnte man schon fast von einer Verstümmelung des Textes durch die Übersetzer sprechen. Wie deutlich und zart zugleich spricht Jesus im Gleichnis von der Mutter: „Die Frau, wenn sie gebären soll, hat Leid, weil ihre Stunde gekommen ist. Hat sie aber das Kindlein geboren, dann denkt sie gar nicht mehr an die Not ...“ (Jo 16, 21). Unsere Meßbücher übersetzen: „Eine Frau ist traurig, wenn ihre Stunde da ist. Nach der Geburt aber ...“. Das Entscheidende im Vergleich, die Mutterschmerzen und das Kind als köstliche Frucht dieses Leides, ist einfach übergangen.

Oft bestimmt die griechische Zeitform den Sinn eines Satzes sehr

genau. Dann darf sie aber nicht unberücksichtigt bleiben. Es ist zum Beispiel ein Unterschied, ob ein Imperativ im Präsens oder im Aorist steht. Im Kolosserbrief erwähnt Paulus die Vorschrift der leibfeindlichen Sektierer: „Rühr das nicht an!" (Kol 2, 21). Sie ist im Imperativ des Aorists gegeben. Das gibt aber einen ganz anderen Sinn als der Imperativ des Präsens, der bloß die Fortsetzung einer Handlung untersagt. So bedeutet das Wort des Auferstandenen an Magdalena nicht: „Rühr mich nicht an", sondern: „Halte mich nicht fest" oder „Laß mich wieder los!" (Jo 20, 17). Ähnlich sagt Jesus zur Mutter am Stadttor von Naim: „Weine nicht mehr!" (Lk 7, 14). Beim Bericht über das Weinen des Herrn am Grabe des Lazarus wird leider auch oft eine Feinheit übergangen. Der Aorist „edakrysen" sagt uns zwei Dinge. Erstens meint der Evangelist das stille Tränenvergießen, nicht das laute Weinen, das „klaiein" heißen würde. Zweitens drückt der Aorist den Eintritt der Handlung aus, also: „Jesus begann zu weinen." Meisterhaft sagt hier Luther: „. . . und Jesu gingen die Augen über." Von den Samaritern erzählt Johannes, daß sie die Predigt Jesu gut aufgenommen hätten. „Polloi episteusan" (Jo 4, 39). Das bedeutet, daß viele damals „zum Glauben kamen". Dieselbe Zeitform ist auch im Bericht über den königlichen Beamten verwendet und sagt dann: „. . . er wurde gläubig mit seinem ganzen Hause" (Jo 4, 53).

Da auch in der Infinitivform der Unterschied erhalten bleibt, sagt Jesus zu den Gebildeten in Jerusalem: „Wie könnt ihr zum Glauben kommen (pisteusai), wenn ihr Ehre voneinander nehmt?" (Jo 5, 44). Ganz ähnlich bedeutet „hamartanein" sündig leben, „hamartein" aber: in eine Sünde fallen. So wird die geheimnisvolle Behauptung im ersten Johannesbrief leichter verständlich, die besagt: „Wer aus Gott geboren ist, der ‚kann' nicht sündigen" (1 Jo 3, 9). Johannes gebraucht das Präsens. Er will also sagen: Wer ein Kind Gottes ist, kann nicht gleichzeitig ein sündiges Leben führen. Damit ist eine psychologische oder moralische Unmöglichkeit ausgesagt. Denn offenbar will er nicht behaupten, daß nicht auch ein Erlöster gelegentlich in eine Sünde fallen könnte, was mit dem Aorist ausgedrückt werden müßte.

Das lateinische „fiat" lautet gleich im Wort Jesu an den Hauptmann: „Es geschehe dir, wie du geglaubt hast" (Mt 8, 13) und in der Antwort Marias auf die Engelsbotschaft (Lk 1, 38). Aber wie ganz anders klingt es hier, wenn wir den Optativ beachten: „O möge mir doch geschehen . . . !" Es ist wie eine mütterliche Fürbitte Mariens, in der sie uns die Gnade der Erlösung erfleht.

Da das Griechische einen Artikel kennt, so ist auch dessen Verwendung oder Nichtverwendung zu berücksichtigen. Jesus rechtfertigt seine Güte gegen die Zöllner mit den Worten: „Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder" (Lk 5, 32). Sein Ruf kann von vornherein nur sündige Menschen treffen; um sie zu erlösen, ist er gekommen. Die Einfügung eines Artikels — „die Gerechten" — läßt diesen Sinn kaum mehr erkennen.

Eine genaue und gute Übersetzung wird schließlich auch manchen unnötigen Anstoß aus dem Wege räumen. In seiner Hirtenrede verheißt Jesus, es werde „eine Herde und ein Hirte sein" (Jo 10, 16). Die Übersetzung

„Schafstall" ist nicht nur anrüchig, sondern überhört auch das schöne Wortspiel von poimne und poimen, das sich im Deutschen so gut wiederholen läßt. Auch im Satz vorher ist nicht von einem Schafstall die Rede, sondern von der „aule", der offenen Hürde, die über Nacht die verschiedenen Gruppen von Tieren schützend umschließt.

Wir können in unseren gebräuchlichen Perikopenbüchern nicht gut Verbesserungen anbringen, aber wir sollten uns die Mühe nicht verdrießen lassen, vor der Verwendung eines Schriftwortes auf der Kanzel das griechische Neue Testament aufzuschlagen, zu dem uns der „Sprachschlüssel" von Rienecker und noch besser die „Analysis philologica" von Max Zerwick aus dem Bibelinstitut in Rom so leichten Zugang schaffen. An den Funden, die wir dort machen können, werden wir nicht nur selber Freude und Gewinn haben, sie werden uns auch fähig machen, den uns Anvertrauten „das Wort" mit größerer Kraft und Eindringlichkeit zu verkünden.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Irrige Übersetzung einer wichtigen Stelle der Herz-Jesu-Enzyklika vom 15. Mai 1956. Die große Enzyklika unseres Heiligen Vaters „Haurietis aquas" über die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu, datiert vom 15. Mai 1956, wurde im „Osservatore Romano" am 19. Mai und in den „Acta Apostolicae Sedis" am 31. Mai desselben Jahres veröffentlicht. Alsbald stellte auch die Tipografia Poliglotta Vaticana eine deutsche Übersetzung zur Verfügung, die zwar keinen amtlichen Charakter hat, aber schon wegen ihrer Herkunft naturgemäß weite Verbreitung fand. So wurde sie von der Herder-Korrespondenz, Heft 12 (September) 1956, S. 554—568, übernommen und von dem Kölner Verlag „Wort und Werk" als eigene Broschüre herausgegeben.

In diese deutsche Übersetzung hat sich leider gegen Schluß ein offenkundiger Fehler eingeschlichen. Der lateinische Originaltext lautet: „Nec facile percipere erit vim amoris, quo Christus compulsus nobis se ipse exhibuit spirituale alimentum, nisi peculiari modo Eucharistici Cordis Iesu cultum fovendo . . ." (AAS 48, 1956, S. 351). Dieser Satz wird folgendermaßen übersetzt: „Es wird auch nicht leicht sein, die Kraft der Liebe zu erfassen, mit der Christus selbst sich uns zur geistigen Nahrung gab, wenn nicht in der besonderen Pflege der eucharistischen Herz-Jesu-Verehrung" (Herder-Korrespondenz, S. 567, 2. Spalte). Die von uns herausgehobenen Worte wären nur dann eine fehlerfreie Übersetzung, wenn im Original stünde: „eucharisticum Cordis Iesu cultum fovendo". Aber dort heißt es: „Eucharistici Cordis Iesu cultum". Damit setzte der höchste Lehrer der Christenheit den Schlußpunkt unter eine sich über viele Jahrzehnte hinziehende Kontroverse.

Der Titel „Eucharistisches Herz Jesu" tauchte zuerst in Frankreich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf. Am 7. 9. 1854 gewährte ein französischer Bischof für ein Gebet zum eucharistischen Herzen einen Ablaß von 40 Tagen, und viel reichlichere Ablässe gewährte später der Heilige Stuhl für eine stattliche Anzahl solcher Gebete, bis auf einmal 1950 alle diese Gebete aus dem amtlichen „Enchiridion Indulgentiarum" entweder ganz verschwanden oder doch so verändert wurden, daß vom „Eucharistischen" Herzen Jesu keine Rede mehr war. Welches wäre überhaupt der Sinn

dieses Titels „Eucharistisches Herz Jesu"? Das Herz Jesu und die Eucharistie stehen in einer doppelten Beziehung zueinander: sowohl von contentum et continens als von causa et effectus. In dem erstgenannten Sinne (das in der Eucharistie lebendig gegenwärtige Herz Jesu) wollte eine Verlautbarung der Ritenkongregation vom 15. 7. 1914 den Titel verstanden wissen (AAS 6, 1914, 383); aber die ernsten Vorstellungen des damaligen Erzbischofs von Paris, des Kardinals Amette, erreichten in Rom, daß die höchste aller Kardinalskongregationen, das Heilige Offizium, die Sache neu prüfte und am 24. 3. 1915 entschied, der Sinn jenes Titels sei: das die Eucharistie uns liebend schenkende Herz Jesu, ganz in Übereinstimmung mit der bisherigen Auffassung, wie sie z. B. in der amtlichen Sammlung der Ablaßgebete (Raccolta) sowie in dem auch von der neuesten Enzyklika (Anmerkung 122) zitierten Breve Leos XIII. vom 17. 2. 1903 ausgesprochen wird (AAS 7, 1915, S. 203).

Nun sieht man deutlich, daß der Fehler, der sich in die vatikanische Übersetzung der Enzyklika „Haurietis aquas" eingeschlichen hat, durchaus nicht belanglos ist. Hätte der Papst nur von „eucharistischer Herz-Jesu-Verehrung" gesprochen, dann wäre der nächstliegende Sinn gewesen: Wir sollen das in der Eucharistie gegenwärtige Herz Jesu verehren. Aber statt dessen empfiehlt der Papst die Verehrung des „Eucharistischen Herzens Jesu" und erklärt dann den Sinn mit den Worten Leos XIII.: Man verehre dabei „jene Tat höchster Liebe unseres Erlösers, wodurch er alle Reichtümer seines Herzens verströmte und das anbetungswürdige Sakrament der Eucharistie einsetzte, um bis zum Ende der Zeiten bei uns zu bleiben". Denselben Gedanken erläutert der Heilige Vater noch durch ein schönes Wort, das unser deutscher Kirchenlehrer, der hl. Albertus Magnus, schon vor 700 Jahren niedergeschrieben hat: „Nicht die geringste Partikel seines Herzens ist die Eucharistie, die uns die so große Liebe seines Herzens geschenkt hat" (Opera omnia, Ausg. Borgnet, Bd. 38, Paris 1890, S. 358).

Diese Stelle ist in der von der Zeitschrift „Geist und Leben" veröffentlichten Originalübersetzung (Bd. 29, 1956, S. 310) leider aus Versehen ausgelassen worden; aber vorher liest man dort in richtiger Übersetzung: „Man wird auch nicht leicht die Liebesgewalt begreifen können, die Christus gedrängt hat, sich uns selbst zur Seelenspeise zu geben, ohne eine besondere Verehrung des Eucharistischen Herzens Jesu" (von uns gesperrt).

Möge denn auch im deutschen Sprachgebiet dieses Papstwort wohl beherzigt und befolgt werden. Die Verehrung des Eucharistischen Herzens Jesu führt die gläubige Seele immer wieder in das Coenaculum und an den Vorabend des bitteren Leidens und Sterbens und lädt ein zu tieferem Eindringen in jene unvergleichliche Liebestat Jesu: die Einsetzung der Eucharistie als Opfer und Sakrament und des neutestamentlichen Priestertums. „Da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt wieder zum Vater zu gehen, und da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, so liebte er sie bis ans Ende" (Joh 13, 1), bis zum Äußersten[1]).

[1]) Alsbald nach Erscheinen der Enzyklika „Haurietis aquas" veröffentlichte der Schreiber dieser Zeilen in der Kölner Klerus-Zeitschrift „Die Anregung", 1956, Nr. 14, S. 18 f., den Artikel „Die Andacht zum Eucharistischen Herzen Jesu", worin er ausführlicher die bewegte Geschichte dieser Andacht behandelt.

Das Römische Meßbuch hat in seinem „Pro aliquibus locis" überschriebenen Anhang auch ein sehr schönes Meßformular vom „Eucharistischen Herzen Jesu", gutgeheißen von Papst Benedikt XV. zwei Monate vor seinem Tode, am 21. 11. 1921. Das entsprechende Fest wird an den betreffenden Orten am Donnerstag nach dem Herz-Jesu-Fest gefeiert. Zu jedem Meßformular gehört auch ein Brevier-Offizium, und in dem Invitatorium des genannten Festes wird der Sinn des Titels „Eucharistisches Herz Jesu" mit prägnanter Kürze also wiedergegeben: „Cor Jesu, Sanctissimam Eucharistiam nobis donans, venite adoremus." Also Gegenstand dieser besonderen Andacht und dieses besonderen Festes ist nicht „das in der Eucharistie gegenwärtige Herz Jesu", sondern „das mit der heiligsten Eucharistie uns beschenkende Herz Jesu". Das aber ist in keiner Weise ausgesprochen, wenn man sagt: „eucharistische Herz-Jesu-Verehrung". Folglich ist dieser Ausdruck als offenkundig fehlerhafte Übersetzung von „cultus Eucharistici Cordis Jesu" abzulehnen.

Rom P. Dr. Clemens M. Henze C. SS. R.

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Linz a. d. D.

Höhere Schulen. Die Schulen zur Heranbildung von Ordensleuten zu immer vollkommenerer persönlicher Formung und zum Apostolat in der Welt und ebenso die theologischen Lehranstalten gewinnen immer mehr an Bedeutung. Dies drückt sich auch deutlich in der Gründung und Errichtung sowie in der Bestätigung solcher Bildungsanstalten aus. So wurde mit Dekret der Religiosenkongregation vom 15. März 1957 in Rom eine Schule unter dem Titel „Mater Divinae Gratiae" kanonisch errichtet. Sie ist direkt der Religiosenkongregation unterstellt und besitzt alle Rechte und Privilegien, die nach dem kirchlichen Gesetzbuch den Studienanstalten der religiösen Gemeinschaften zukommen. Sie ist bestimmt für Novizenmeisterinnen und Präfektinnen der italienischen Schwesterngemeinschaften, die sich hier in einem dreijährigen Lehrgang für ihr wichtiges Amt in der Heranbildung des Schwesternnachwuchses die notwendigen Kenntnisse erwerben können. (AAS, 1957, Nr. 12, p. 749 s.)

In ähnlicher Weise wurde durch das Dekret derselben Religiosenkongregation vom 1. Juli 1957 für die männlichen Religiosen in Laiengemeinschaften ein Institut in Rom errichtet, dem die Bezeichnung „Päpstliches Institut" und der Titel „Jesus Magister" verliehen wurde. (AAS, 1957, Nr. 12, p. 751).

Das päpstliche Institut „Regina Mundi" entfaltet schon seit einigen Jahren in der Heranbildung von Ordensfrauen besonders für den Schuldienst an mittleren und höheren Lehranstalten eine segensreiche Tätigkeit. Ein Dekret der Religiosenkongregation vom 12. März 1957 regelt nun zunächst die Angliederung (Aggregation) anderer Institute mit demselben Zweck an das Institut in Rom. Alle diese Lehranstalten haben das Recht, päpstliche Diplome auszustellen. Sie müssen einen jährlichen Bericht nach Rom einsenden; das römische Institut hat das Recht, die anderen Lehranstalten zu visitieren und bei den Prüfungen zu präsidieren. Die Angliederung erfolgt jedes Mal durch ein Dekret der Religiosenkongregation. Neben der Aggregation gibt es auch eine Anerkennung (recognitio seu agnitio) derartiger Lehranstalten durch das Institut in Rom, die ähnliche Vorteile verleiht wie die Angliederung, aber nicht das Recht, päpstliche Diplome auszustellen. (AAS, 1957, Nr. 14, p. 869 ss.)

Nicht nur in Rom und in Europa, sondern auch in den anderen Erdteilen blüht das katholische Schulwesen auf. Am 25. April 1957 wurde die katholische Universität „Lovanium" in Leopoldville, Kongo, Afrika, errichtet und am 4. Mai desselben Jahres die katholische Universität „St. Thomas von Villanova" in Havanna auf der Insel Kuba. (Dekret der Studienkongregation vom 25. April bzw. 4. Mai 1957; AAS, 1957, Nr. 10, p. 638; Nr. 12, p. 753 ss.)

Wehrdienst der Ordensleute. Die Erfahrung lehrt, daß der Militärdienst bei den Ordensleuten oft eine Krise im Beruf und in der religiösen Haltung auslöst. Um dieser Gefahr vorzubeugen, hat der Heilige Stuhl schon öfter besondere Normen erlassen und Vorsichtsmaßregeln eingeführt. Von besonderer Wichtigkeit in dieser Sache war bisher das Dekret „Inter reliquas" vom 1. Jänner 1911, das später noch öfter Auslegungen und Erklärungen erfuhr, so am 1. Februar 1912, 15. Juli und 30. November 1919 und am 16. März 1922.

Da aber die Umstände des Wehrdienstes sich in unseren Zeiten sehr geändert haben, wurde es für notwendig befunden, diese Materie ganz neu zu ordnen. Die wichtigsten Punkte des neuen Dekretes der Religiosenkongregation besagen: Als Wehrdienst gilt nicht nur der Dienst mit der Waffe, sondern auch der Sanitätsdienst und andere Hilfsdienste, wenn die Eingezogenen bei der Truppe leben und wohnen und der militärischen Disziplin unterstehen, und zwar auf die Dauer von mindestens einem halben Jahr. (Früher galt als Kriterium die Dauer von wenigstens einem Jahr.) Niemand kann gültig zu den ewigen Gelübden zugelassen werden, der nicht vorher seinen Wehrdienst abgeleistet hat oder ständig wehrdienstunfähig geschrieben worden ist. Die zeitlichen Gelübde werden für die Zeit des Wehrdienstes ausgesetzt. Der höhere Obere kann jedoch unter bestimmten Umständen die Aufrechterhaltung der Gelübde auf eine bestimmte Zeit nach seinem Ermessen gestatten und diese Verfügung auch widerrufen. Der Ordensmann ist weiterhin gehalten, seinen religiösen Pflichten nachzukommen, soweit dies die militärische Disziplin zuläßt; er bleibt trotz der Dispensierung von seinen Gelübden Mitglied des Ordens bzw. seiner Kongregation. Alles, was der Ordensmann während seines Wehrdienstes durch eigenen Fleiß oder im Hinblick auf seine Klosterzugehörigkeit erwirbt, wird Eigentum der Ordensgemeinschaft (anders als bisher!). Der Wehrsold jedoch, den ein Professe mit einfachen Gelübden erhält und der zum Vermögen geschlagen werden kann, ist nach Art der Mitgift einer Bestimmung zuzuführen, von der nur der Ertrag vom Verband in Empfang genommen wird, solange der Ordensanwärter im Verbande verbleibt. Auf Grund von Verdiensten, Verwundungen oder Krankheit zugestandene Pensionen gehen ebenfalls in den Besitz des jeweiligen Verbandes über, es sei denn, daß der Ordensmann sich entscheidet, aus dem Verbande auszutreten. Nach der Ableistung des Wehrdienstes muß der Ordensanwärter eine Zeitlang, im allgemeinen etwa drei Monate, mit zeitlichen Gelübden am Gemeinschaftsleben teilnehmen. Der höhere Obere kann aus einem schwerwiegenden Grunde diese Zeit verkürzen oder auch bis zu einem Jahr verlängern. Erst nach dieser Frist kann der Anwärter zu den ewigen Gelübden zugelassen werden.

Diese Vorschriften gelten auch für die Verbände, die ohne Gelübde in Gemeinschaft leben. Novizen, die zum Wehrdienst einberufen werden, bleiben Angehörige ihres Ordensverbandes und genießen weiterhin die ihnen eigenen Privilegien. (Dekret der Religiosenkongregation vom 30. Juli 1957; AAS, 1957, Nr. 14, p. 871—874.)

Meldung der Notfirmung nach Rom aufgehoben. Durch das Dekret über die Notfirmung vom 14. September 1946 waren bisher alle Ortsoberhirten verpflichtet, einen jährlichen Bericht über die Anzahl der Gefirmten mit Angabe der Gründe an die Sakramentenkongregation nach Rom zu senden. In dem seit dem Erscheinen dieses Dekrets abgelaufenen Jahrzehnt erwies es sich, daß von dieser Vergünstigung in richtiger Weise unter Einhaltung der gegebenen Vorschriften Gebrauch gemacht wurde. Daher wird die Verpflichtung der Meldung der Notfirmungsfälle für das Jahr 1957 und für alle folgenden Jahre aufgehoben. Die Ortsoberhirten mögen jedoch auch weiterhin allen Ernstes dafür sorgen, daß die außerordentlichen Spender dieses Sakramentes bei dessen Erteilung große Umsicht und Sorgfalt walten lassen, damit die Firmung nicht der Gefahr der Ungültigkeit und der Verunehrung ausgesetzt werde. Wenn irgendwo Mißbräuche auftreten sollten, möge man es nicht unterlassen, zu deren Behebung im Falle der Notwendigkeit die Sakramentenkongregation zu verständigen. (Dekret der Sakramentenkongregation vom 1. Juli 1957; AAS, 1957, Nr. 15, p. 943 s.)

(Durch dieses Dekret ist aber nicht die Pflicht der Pfarrer aufgehoben, die Notfirmungen an das bischöfliche Ordinariat zu melden, sofern nicht in den Diözesanblättern derartige Weisungen ergehen.)

Neue Gebete mit Ablässen. Papst Pius XII. hat neuerdings einige Gebete selbst verfaßt und mit Ablässen versehen.

1. Gebet um Priesterberufe; allen Gläubigen, die dieses Gebet andächtig verrichten, gewährt der Heilige Vater einen unvollkommenen Ablaß von 10 Jahren jedesmal sowie einen vollkommenen Ablaß unter den gewöhnlichen Bedingungen, wenn die tägliche Verrichtung des Gebetes einen ganzen Monat fortgesetzt wird. (Sacra Paenitentiaria Apostolica vom 6. November 1957; AAS, 1957, Nr. 17, p. 1046.)
2. Gebet des Lehrers; laut Mitteilung der Sacra Paenitentiaria Apostolica hat der Heilige Vater am 28. Dezember 1957 einen unvollkommenen Ablaß von 1000 Tagen gewährt, der von den Lehrpersonen gewonnen werden kann, sooft sie das Gebet mit reumütigem Herzen beten. („L'Osservatore Romano" vom 29. Dezember 1957.)
3. Gebet der christlichen Familie; der Heilige Vater gewährt einen unvollkommenen Ablaß von 1000 Tagen allen Familienmitgliedern, die es mit reumütigem Herzen verrichten. (Sacra Paenitentiaria Apostolica vom 30. Dezember 1957; „L'Osservatore Romano" vom 30./31. Dezember 1957.)
4. Gebet für die katholischen Parlamentarier und Männer der Politik, für das der Heilige Vater laut Mitteilung der Sacra Paenitentiaria Apostolica vom 27. Jänner 1958 in der Audienz des Großpönitentiars am 26. Jänner d. J. einen unvollkommenen Ablaß von drei Jahren gewährte, der von katholischen Gesetzgebern und Politikern gewonnen werden kann, wenn sie das Gebet mit reumütigem Herzen und andächtig verrichten. („L'Osservatore Romano" vom 29. Jänner 1958.)

Lourdes-Jubiläum. Durch die Apostolische Konstitution „Primo exacto saeculo" vom 1. November 1957 fordert der Heilige Vater die Christenheit auf, am Jubiläum des Marienwallfahrtsortes Lourdes teilzunehmen. Er spricht die Hoffnung aus, daß dieses Zentenarium von den Gläubigen der ganzen Welt würdig begangen werde; besonders ermuntert er sie zum Sakramentenempfang und zu Opfer- und Bußbereitschaft.

Im Schlußteil dieser Konstitution teilt der Papst mit, daß alle, die im Laufe des Lourdes-Jubiläumsjahres, d. i. vom 11. Februar 1958 bis zum 11. Februar 1959, nach Lourdes pilgern, die hl. Sakramente empfangen und an der Erscheinungsgrotte auf seine Meinung beten, einmal im Laufe ihres Lourdes-Aufenthaltes den Jubiläumsablaß gewinnen können. Die besonderen Meinungen des Heiligen Vaters, nach denen in Lourdes gebetet werden soll, sind folgende: Um Rückkehr der Abgeirrten zum wahren Glauben, um Bekehrung der Sünder, um Vervollkommnung der Eifrigen und Guten, um Eintracht und Frieden unter den Bürgern und Völkern, vor allem auch um die Freiheit für die Kirche allüberall, damit sie ihrer heiligen Sendung zum zeitlichen und ewigen Wohle der Menschheit nachkommen könne. Weiterhin wird dem Bischof von Tarbes und Lourdes die Fakultät verliehen, bestimmte Welt- und Ordenspriester mit der Vollmacht auszustatten, Wallfahrer auch von jenen Zensuren loszusprechen, die dem Apostolischen Stuhl reserviert sind („in foro conscientiae et in sacramentali confessione tantum"). Ausgenommen sind die dem Papste persönlich oder dem Apostolischen Stuhl specialissimo modo reservierten Zensuren, von denen nur nach der Vorschrift des can. 2254 CIC. absolviert werden kann, sowie die Zensur nach can. 2388 § 1, die dem Heiligen Stuhl reserviert ist auf Grund des Dekretes „Lex sacri coelibatus" vom 18. April 1936 und auf Grund der von derselben Apostolischen Pönitentiarie erlassenen Erklärung vom 4. Mai 1937. Ebenso können Gläubige, die namentlich mit einer Kirchenstrafe belegt werden, so lange nicht dieser Vergünstigung teilhaftig werden, als sie nicht im äußeren Rechtsbereich die Schuld bereinigt haben, wie es im Recht vorgesehen ist. Wenn sie aber im Gewissensbereich ihre Verstocktheit abgelegt und sich richtig disponiert gezeigt haben, können sie „in foro sacramentali" inzwischen absolviert werden — nur zu dem Zwecke, um den Jubiläumsablaß gewinnen zu können —, mit der Auflage, daß sie sich ehestens „in foro externo" den Vorschriften des Gesetzes unterwerfen. (AAS, 1957, Nr. 18, p. 1051 ss.)

Wiederholung der Aschenweihe. Auf Bitten verschiedener Ordinarien hat der Hl. Vater nach Befragung der Ritenkongregation den Ortsoberhirten die Vollmacht verliehen zu erlauben, daß in jenen Kirchen, in denen mit großer Beteiligung des Volkes eine Abendmesse gehalten zu werden pflegt, die Aschenweihe, die sonst nach den Rubriken am Aschermittwoch nur einmal vor der Hauptmesse am Morgen vorzunehmen ist, auch vor der Abendmesse wiederholt werden kann. (Erlaß der Ritenkongregation vom 5. Februar 1958; „L'Osservatore Romano" vom 7. Februar 1958.)

Vom katholischen Missionswerk

Der Einsatz von Laien in den Missionsländern[1])

Von P. Johannes Bettray S.V.D., St. Gabriel-Mödling bei Wien

Nachdem Pius XII. in „Evangelii praecones" eine geschichtliche Übersicht des Laienapostolates gegeben hat, vergleicht er die jetzige Lage in den Missionsländern mit der alten Zeit und sagt: „Darum ist es unbedingt notwendig, daß Laien sich mit dem hierarchischen Apostolat des Klerus zusammentun zu hochherziger, gewissenhafter und tatkräftiger Arbeit und sich den dichten Reihen der Katholischen Aktion anschließen[1a])."

Die heutige Lage der Weltmission macht den Laienmissionar in einem Maße notwendig, daß man nicht mehr auf ihn verzichten kann. Man hat sogar gesagt, daß er länger notwendig sein wird als der eigentliche Missionar, besonders in Hinsicht auf seine fachliche Kompetenz[2]). Es könnte allerdings auch umgekehrt sein angesichts des rapiden technischen Fortschrittes in den Missionsländern, dem eine immer größere Zahl einheimischer Techniker entspricht, während der einheimische Klerus zwar konstant wächst, aber zahlenmäßig der modernen Entwicklung nicht entspricht. Wie dem auch sei, Laien müssen an die Fronten des Gottesreiches, daran ist nicht zu zweifeln.

I. Was ist eigentlich ein Laienmissionar?

Man unterscheidet den Laienmissionar vom missionarischen Laien. Ein Laienmissionar ist ein Mann oder eine Frau, die ihr Leben oder ihre besten Lebensjahre der Berufsarbeit des Aufbaues der Kirche in neuen Ländern widmen. Der missionarische Laie (Missionslaienhelfer) ist eine Person, die auf kurze Zeit (etwa 3—5 Jahre) und mit dem Willen, nur vorübergehend der Mission Helferdienste im Rahmen der Möglichkeiten des eigenen bürgerlichen Lebensberufes zu leisten, in die Mission geht[3]). Im weiteren Verlaufe des Artikels werden diese Unterscheidungen aber nicht immer genau abgegrenzt werden. Im Falle des Laienmissionars liegt eine totale Weihe an das Missionswerk vor. Man hat den Laienmissionar unterscheiden wollen von den Ordensleuten (Brüdern und Schwestern) im kanonischen Sinn des Wortes[4]). Ob eine solche Unterscheidung glücklich ist, mag dahingestellt sein. Nach göttlichem Recht gibt es nur Kleriker und Laien in der Kirche. Die Ordensleute gehören entweder zu den einen oder zu den anderen, nur daß sie innerhalb der jeweiligen Ordnung nach besonderer Vollkommenheit streben, die sie durch Befolgung der evangelischen Räte zu erreichen

---

[1]) Abkürzungen im Artikel:

A. F. = Agenzia Internazionale Fides.
Afrikabote = Afrikabote aus den Missionen der Weißen Väter.
Bethlehem = Illustrierte Monatsschrift der Missionsgesellschaft von Bethlehem.
Coll. = Collectanea über das Werk der Glaubensverbreitung, Aachen, Januar 1955: Einsatz ausländischer Laien in den Missionen als Laienmissionare und als Missionshelfer.
Coll.[1] = Ebd. September 1955: Josef Peters, Die Notwendigkeit des Laieneinsatzes in den Missionen von heute.
E. p. = Enzyklika „Evangelii praecones", in „Priester und Mission", Aachen 1951.
Gr. E. = Der Große Entschluß, November 1957, 58 f.: Hans Breitenstein, Salz der Erde.
K. M. = Die Katholischen Missionen.
N. Z. M. = Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Schöneck-Beckenried, Schweiz.

[1a]) E. p. 12; zur „missionarischen Mitarbeit der Laien in der Geschichte" vgl. A. V. Seumois O.M.I. in N.Z.M. 1951, 282 f.

[2]) N.Z.M. l. c. 293.

[3]) Coll. 4918.

[4]) N.Z.M. l. c. 173.

suchen[5]). Die richtige Sicht des Standes der Vollkommenheit in der Kirche könnte ein hervorragendes Argument sein gegen jede Überbewertung des Laienapostolates auf Kosten des Ordensstandes. Man kann es ja nicht leugnen, daß die Propaganda für das Missionslaienapostolat heute nicht selten mit Argumenten geschieht, die auf Kosten des Ordensstandes billig geformt werden.

Für die gesamte Kirche wäre der daraus erwachsende Schaden unersetzlich. Je mehr die Kirche gerade in den Missionsländern aufblühen soll, um so stärker muß dort der Stand der Vollkommenheit gefordert werden. Ist es nicht so, daß der Ordensstand wesentlich teilnimmt an der Fundierung eines nach höchsten Idealen strebenden Laientums? Es ist wohl nicht gut, den Ordenslaien aus der Definition des Laienmissionars auszuklammern. Es ist zwar richtig, wenn gesagt wird, daß die Weihe des Lebens für den Missionsdienst eine echte missionarische Berufung ist, die nicht identisch ist mit der Berufung zum Ordensstand. Aber daraus werden Konsequenzen gezogen, die nicht darin liegen. Ähnlich dürfte es in dieser Allgemeinheit und ohne Erklärung nicht glücklich formuliert sein, wenn gesagt wird, daß Priester und Ordensleute nur einen sehr speziellen Aspekt des christlichen Lebens zeigen, daß das Zeugnis von Priestern und Ordensleuten in den Missionsländern bei den Heiden nicht immer volle Resonanz findet, daß das gemeinschaftliche Leben nicht selten eine starke Barriere ist für die Strahlkraft und die apostolische Tätigkeit, daß das Apostolat manchmal außerhalb der Gebäude der Mission nicht existiert[6]). Solche Feststellungen enthalten ein Quentchen Wahrheit, aber sie verwirren. Ein „sehr spezieller Aspekt"? Was strahlt stärker in ein missioniertes Volk hinein als ein Leben der Vollkommenheit, für das die farbigen Völker durchaus Verständnis und Ehrfurcht haben und an dem sie sich selber in ihrem persönlichen Leben orientieren? Und dann das gemeinschaftliche Leben „eine starke Barriere"? In den meisten Fällen haben die Ordensleute ihre liebe Not, zwei oder drei Missionare zusammengeben zu können, die dazu nicht selten unterwegs sind. Und die Schwestern? Deren Lage ist doch wohl etwas anders als die von Missionaren. Und warum Barriere? Doch wohl besser Stütze, Schutz, starke Hilfe, Rückendeckung. Und außerhalb der Gebäude der Mission kein Apostolat? Das mag sein; aber warum Dinge sagen, die mit dem Ordensstand an sich nicht gegeben, sondern in Einzelvertretern begründet sind?

Bei seinem Besuch in St. Gabriel im Jänner dieses Jahres erzählte Bischof Anton Thijssen S.V.D. von seinen S.V.D.-Brüdern in den Handwerkerschulen auf der Insel Flores. Sie bilden die Florinesen fünf bis sechs Jahre in den verschiedenen Handwerken aus. Die Lehrlinge der Metallverarbeitung werden praktisch eingeführt in die Schmiederei, Schlosserei, Klempnerei und ähnliches. Hunderte Florinesen gingen durch diese Schulen. Sie sind in ganz Indonesien geschätzt und gesucht. Sie bilden einen bedeutenden Hundertsatz der führenden Handwerkerschichte des Landes. Männer stehen hinter ihnen, die in einem guten Heimatkloster durch möglichst viele Werkstätten gingen, die Meisterdiplome haben, die ihr ganzes Leben auf den Gelübden aufgebaut haben, die im gemeinschaftlichen Leben nicht eine Barriere, sondern stärkste Stütze haben. Man möge angesichts akuter Nöte nicht die wesenhaft soziale Aufgabe des Ordensstandes an der Welt unterschätzen, das Zeugnis der evangelischen Räte innerhalb der technischen Zivilisation[7]). Die jungen Kirchen brauchen dieses Zeugnis ebenso und noch mehr als die Christen der Heimat. Aus dem Bericht von Bischof Thijssen geht jedenfalls hervor, daß Josef Peters recht hat, wenn er sagt: „Welche Hilfe könnten sie (die Brüder) in der Entwicklung der neuen Stände der Arbeiter und Handwerker der Mission leisten, wenn ihre Zahl nicht so erschreckend gering wäre[8])."

Lehnen wir also den Laikat in den Missionen ab? Durchaus nicht. Aber man möge alles in der rechten Ordnung sehen und nicht einem ungesunden Trend vom Orden weg Vorschub leisten zugunsten einer Notwendigkeit, die sicherlich echt ist, die aber

---

[5]) E. Loffeld C.S.Sp., Le problème cardinal de la Missiologie et des Missions catholiques. Ed. Spiritus, Rhenen, Hollande 1956, 175—180.

[6]) N.Z.M. l. c. 285.

[7]) Coll.[1] 4640.

[8]) Coll.[1] 4642.

noch durchaus im Stadium des Experimentierens ist und noch zu beweisen hat, daß tatsächlich die gesteckten Ziele erreicht werden.

II. Warum Laikat in den Missionsländern?

1. Negativ: Es fehlt an den notwendigen Ordensleuten.

a) In einem Bericht aus einer Mission des Pazifiks heißt es: „Priester, Brüder und Schwestern nehmen sich normalerweise des Werkes der Erziehung in einem Maße an, als sich die Mission entwickelt, aber seit 1946 kann die Kirche den Ansuchen nicht mehr entsprechen[9])." In einem Bericht aus Formosa liest man: „Zum Bau und Betrieb der Berufsschulen verfügen aber die Missionare . . . nicht über eine genügende Anzahl von Laienbrüdern. Deshalb wandte sich die Gesellschaft (von Bethlehem) an verschiedene katholische Arbeiterorganisationen[10])." In einem Bericht der deutschen Kolpingfamilie liest man: „Viele Missionsstationen (in Afrika), zumal die neuerrichteten, haben einen großen Bedarf an geschulten Handwerkern. Weil es leider an Missionsbrüdern fehlt, können diese Arbeiten kaum von missionseigenen Kräften bewältigt werden . . .[11])." Der Nationalkaplan der CAJ in Deutschland schreibt über seine Afrikareise: „Immer wieder wurde uns gesagt, wie sehr man Laienhelfer überall brauchen könnte . . . Die Missionsbrüder sind überbeansprucht[12])."

b) Wo liegen nun die Ursachen dieses Mangels an Brüdern? In unseren Tagen kann man nicht selten hören: Die Orden müssen umorganisiert werden, sie müssen sich der Zeit anpassen. Der Einsatz von Brüdern in den Missionen müßte zeitgemäß sein[13]). In solchen Forderungen liegt ein gewisser Wahrheitsgehalt. Aber er ist doch beschränkt. „Zeitgemäß" jedenfalls wäre es, wenn die Heimat mit aller Kraft danach strebte, den Missionsorden erstklassige Kräfte zur Verfügung zu stellen. Es scheint jedoch nicht verfehlt, zu sagen, daß die allgemeine Tendenz gerade entgegengesetzt verläuft. Das ist ein schwerwiegender Grund für den Mangel an Ordensmissionaren und daher auch für die Notwendigkeit der „Laienmissionare".

Ich erlebe in meiner Tätigkeit im Missiologischen Institut in Wien etwas sehr Merkwürdiges. Fast täglich kommen Anfragen wegen Einsatzes von Laienmissionaren oder Laienmissionshelfern. Wie kommt das? Man spricht in Jugendgruppen sicher oft von der Mission. Ohne sachliche Kenntnis wird dann nicht selten der Ratschlag gegeben, als Laienmissionar hinauszugehen. Ein solcher Schritt ist ja nicht unwiderruflich. Nun schickt man solche junge Menschen häufig zu mir. Leider muß ich in den allermeisten Fällen feststellen, daß der Betreffende fachlich schwerlich entsprechen würde, daß er religiös oft kein Fundament hat und mit ganz falschen Vorstellungen vom Missionseinsatz kommt. Nicht selten soll die Missionsarbeit Sprungbrett in ein neues Leben sein oder über seelische Leere hinweghelfen. Versuche ich im gegebenen Fall auf das Ordensideal aufmerksam zu machen, „fühlt man sich nicht berufen". Die meisten beginnen mit der Feststellung: „Ich glaube, daß ich berufen bin, Laienmissionar zu werden." Und leider muß man es sagen: Es ist mir noch nie passiert, daß man gesagt hätte: „Mein Seelsorger hat mich allerdings auch nachdrücklich auf das Ordensleben aufmerksam gemacht." Nun ist wohl anzunehmen, daß solche, die von vornherein Ordensleute werden wollen, sich nur selten an das Missiologische Institut wenden werden, sondern sich mit den Orden direkt in Verbindung setzen. Aber betrachtet man die Ordensnoviziate, dann sieht man, daß die Zahl der Eintritte im Vergleich zu den Notwendigkeiten und Möglichkeiten verschwindend gering ist, ja noch immer zurückgeht. Hinzu kommt folgendes: Ein Missionar, der 22 Jahre in der Mission wirkte, sagte, daß die Erwartungen, die man auf Laienmissionare setzte, sich höchstens zur Hälfte erfüllten, meist nur zu einem Drittel. Er betonte dabei ausdrücklich, daß er sich mit diesem Urteil in Übereinstimmung mit vielen Missionaren und mit seinem Bischof befände. Diese Dinge müssen wohl deutlich gesagt werden, damit alles in den richtigen Proportionen gesehen wird. Die Weißen Väter haben völlig recht, wenn sie sagen: „Ist der Grund, warum der Einsatz nicht in einem

[9]) Coll. 4934.
[10]) Coll. 4929.
[11]) Coll. 4926.
[12]) Coll. 4920.
[13]) Coll.[1] 4642.

Ordensverband geschehen soll, mangelnde Ganzhingabe, dann soll der Betreffende die Finger von der Missionsarbeit lassen. Missionsdienst im Missionsland verlangt totalen Einsatz[14])."

Es ist angesichts der immer höher werdenden Forderung der Zeit an die Kirche unverantwortlich von Priestern, wenn sie leichthin auf die Möglichkeit der Laienmissionsarbeit hinweisen, ohne zu versuchen, ihre Jugend systematisch so zu erziehen, daß ein starker Hundertsatz der nach Leib und Seele Allerbesten sich Gott im Ordensstand vollkommen zur Verfügung stellt.

2. Es wäre indessen falsch, im Fehlen der Ordensleute die einzige Begründung für das Laienapostolat in den Missionen zu sehen. Weil Laien „unbedingt" notwendig sind („Evangelii praecones") — daran soll trotz der oben gemachten Überlegungen nicht gezweifelt werden —, muß es auch eine positive Begründung des Laienapostolates in den Missionen geben. Laienapostolat kann nicht nur eine Notlösung sein, sondern ist echte Forderung, die aber nicht auf Kosten des „Standes der Vollkommenheit" geschehen darf. Loffeld hat in seiner dankenswerten Arbeit immer wieder darauf hingewiesen, daß der Aufbau der Partikulärkirche nicht nur mit einheimischem Klerus und Ordensleuten geschieht. Ja, diese können erst zukunftsmächtig sein, wenn ein von innen heraus verchristlichtes Laientum sie trägt. Beide stehen in unbedingter Korrelation. Sie leben voneinander. Um die Partikulärkirche zum Blühen zu bringen, ist es also notwendig, alle Ordnungen des christlichen Lebens in gleich intensiver und harmonischer Weise zur Entfaltung zu bringen. Allgemein wird man also sagen, daß der Missionsauftrag der ganzen Kirche gegeben wurde, nicht nur einer kleinen Schar geistlicher Abenteurer Gottes[15]).

Im einzelnen stützt sich die Berufung des Laienmissionars auf die Missionspflicht des Christen. Die Gemeinschaft der Christen ist verpflichtet, der Kirche die notwendige Hilfe bereitzustellen, damit sie ihr missionarisches Ziel erreichen kann. Diese Verpflichtung wird dem Gewissen eines jeden Christen eingegraben, wurzelhaft durch die heilige Taufe, formell durch die heilige Firmung, das Sakrament des Apostolates, also auch des Missionsapostolates. Hinzu kommt eine spezielle Berufung[16]).

Die Berufung zum Laienmissionswesen muß vorhanden sein, weil sie notwendig ist zur Einwurzelung der universellen Kirche in einem bestimmten Lebensraum. Die Partikulärkirche kann nicht sein ohne die Verchristlichung der einzelnen menschlichen Strukturen, die in vielen Fällen vom Laien getragen werden müssen[17]).

III. Das Werden des Laienmissionars, spezifische Probleme

1. Auswahl und Voraussetzungen

a) Es geht allgemein um die Frage, ob man in den Missionen mitarbeiten kann, ohne Priester, Bruder oder Schwester zu sein. (Wir klammern also hier die Ordenslaien einmal aus.) Nach Erwägung der bisher vorgelegten Gründe wird man sagen können: Grundsätzlich muß das möglich sein[18]). Es können jedoch nur bewährte und ausgesuchte Menschen eingesetzt werden. Der Missionar und Ethnologe P. van Bulck S. J. fordert u. a., daß nur die wahrhaft besten ausländischen Laien ausgewählt werden. Die Missionen sind kein Land für Abenteurer, keine Ablagerungsstätte für das Strandgut Europas. Man soll nur eine Elite senden, denn die Zukunft eines Erdteiles (Afrikas) hängt davon ab[19]).

b) Hinsichtlich der fachlichen Ausbildung gilt, daß man Laien ohne eine gediegene und gründliche, zweckentsprechende Vorbereitung nicht aussenden darf. Sie müssen in ihrem Können weit über dem Durchschnitt stehen. P. van Bulck fordert,

---

[14]) Afrikabote 1956, 175.
[15]) Gr. E. 58.
[16]) A. V. Seumois O.M.I., Vocation au Laïcat Missionnaire, N.Z.M. 1952, 211 f.
[17]) Hier liegen die eigentlichen Motive der Laienarbeit. Die Fragen der Konkurrenz in den Missionsländern, des Prestiges, des Kommunismus usw. können mitschwingen, aber sie begründen das Laienapostolat nicht. Vgl. N.Z.M. 1951, 289; M.-H. Prévost, Le Laïcat Missionnaire, N.Z.M. 1954, 241 f., 245.
[18]) Afrikabote 1956, 175.
[19]) Coll.[1] 4638 f.

daß sie für spezielle Aufgaben ausgebildet sind, die nach den Bedürfnissen abgestuft werden müssen[20]). Das gilt sowohl für Männer wie auch für Frauen[21]). Man wird aber hinzufügen müssen, daß eine möglichst breite fachliche Ausbildung die beste Vorbedingung für den Einsatz ist. Es ist gerade die Stärke der Missionsbrüder, daß sie vielseitig eingesetzt werden können, während das Spezialistentum nicht selten die Schwäche des Laien ist.

c) Ohne eine tiefe Religiosität kommt der Laienmissionar nicht aus. Nur mit ihrer Hilfe vermag er, den echten Gefahren des Missionslebens die Stirne zu bieten. Im gewissen Sinn ist es richtig, wenn man sagt, daß der Teil, den der Laienmissionar erwählt hat, nicht der leichtere ist[22]). Das darf allerdings nicht heißen, daß der Ordensmann nur „auf der höchsten Ebene des Geistes" und der Laienmissionar nur „in den Dingen des erdgebundenen Alltags" lebt. Der Ordensmissionar steht auch mitten in diesen Dingen. Er hat aber kraft seiner Ordensberufung den großen Vorteil, darin nicht so leicht hängenzubleiben.

Man versteht daher, warum praktische Missionare vor der Aussendung eine religiöse Schulung der Laienmissionare fordern[23]). Sie müssen eine starke apostolische Einstellung und den Willen zu einer einfachen und armen Lebensweise mitbringen. Das könnte praktisch so aussehen: Der bereits erwähnte Bischof Anton Thijssen S. V. D. kann seinen Missionaren monatlich für den eigenen Lebensunterhalt, für Koch, Pferd und Haus S 360.— geben. Es fehlt an jeglichem Komfort. Ein Laienmissionar könnte auf keinen Fall mehr erwarten, geschweige, daß er sich etwas zurücklegen könnte. Er muß eine solche arme Lebensweise mitmachen. Laienmissionare müssen auch Menschen sein, die sich an ein ganz fremdes Volk anpassen können. In den meisten Fällen arbeitet der Laienmissionar heute noch direkt mit den Missionaren zusammen. Aber sein spezifisches Arbeitsgebiet ist doch die Unterstützung der einheimischen Laien beim Aufbau einer christlichen Kultur, die nicht europäisch sein darf, sondern aus dem authentisch Guten des Volkes in Verbindung mit dem Christentum erwachsen ist. Für eine solche Aufgabe ist eine starke Selbstentäußerung und tiefe Demut notwendig[24]).

d) Sind diese Voraussetzungen gegeben, dann kann man daran denken, Laienapostel zu werden. Damit nun der Nachschub an Personal kontinuierlich bleibt, ist es wünschenswert, daß an der Basis der Ausreise eine dauernde Organisation besteht, die sich mit der Rekrutierung, Heranbildung und Aussendung dieser Laienhelfer beschäftigt, die die Kosten der Reise sicherstellt, die Laienmissionare verteilt und für Ersatz sorgt[25]). Gut wäre es, eigene Ausbildungsstätten für Laienmissionare zu haben, weil sich schon bestehende Klöster angeblich dafür nicht ohne weiteres eignen[26]). Vor der Aussendung des Laienmissionars wäre eine gewisse schriftliche Bindung empfehlenswert, die in irgendeiner Weise auch ihre religiöse Form haben müßte.

---

[20]) Coll.[1] 4639.
[21]) Vgl. K. M. 1949, 116 f.
[22]) Gr. E. 62.
[23]) Coll. 4925.
[24]) K. M. 1954, 53.
[25]) A. F. (franz. Ausg.) 23. Juni 1956, 199—120. Je größer die Organisation wird, um so fester wird sie sich wirtschaftlich sichern müssen. Dafür werden aber immer mehr Kräfte in der Heimat eingesetzt werden müssen. Man macht den Missionsorden nicht selten den Vorwurf, daß sie eine zu starke Heimatbasis haben. Bei manchen mag das zutreffen. Im großen und ganzen dürfte aber dieser Vorwurf auf die Heimat zurückfallen. Eine breite Heimatbasis wäre niemals notwendig, wenn die Missionsorden materiell und personell wie selbstverständlich in der Heimat verankert wären. Das ist aber leider nicht der Fall. Weil aber die Orden leben müssen, weil sie ihre Missionen aufbauen sollen, sind die meisten zu einer breiten Heimatbasis gezwungen. Und von denen, die diese bisher nicht so ausgebaut haben, erfährt man, daß dies bedauert wird. Bei der heutigen Lage der Dinge wird das Wachsen des Ordens notwendig eine größere Bindung von Kräften und Mitteln in der Heimatbasis mit sich bringen.
[26]) Coll. 4926.

2. Probleme

Die materiellen Probleme müssen sehr nüchtern gesehen werden. Wer bezahlt, wenn eine Bindung an ein Institut nicht vorliegt, die Hin- und Rückfahrt? Wer sorgt für das Weiterlaufen der Krankenkassen, Versicherungen, Renteneinzahlungen? Wer kommt bei Verheirateten für die Erziehung der Kinder auf? Wenn der Einsatz nur zeitlich ist, wie es den meisten vorschwebt, wie ist es dann mit dem Einleben, mit dem Eingehen auf fremde Sprache und Kultur? Wird der Einsatz durch seine zeitliche Abgrenzung nicht Schaden leiden, besonders dann, wenn die unausweichlichen Schwierigkeiten kommen[27])?

Verheiratet oder unverheiratet? Der Einsatz von Ehepaaren wird sich am ehesten empfehlen, wenn die Absicht, ehelos zu bleiben, nicht vorliegt. Aber die Strapazen des Missionslebens, seine Unregelmäßigkeiten, der Mangel an jeglichem Komfort werden ein harmonisches Eheleben wohl nur bei heroischen Menschen ermöglichen, und selbst dort wird es auf die Dauer zu schweren Belastungen kommen. Unverheiratete Ärztinnen und Pflegerinnen haben sich bewährt. Die Eingliederung in den Verband ist aber auch hier das beste. Ohne diese geht es vielfach nicht. Für unverheiratete junge Männer besteht „praktisch noch kaum eine Möglichkeit[28])".

Probleme in der Mission. Wenn der Laie nicht in Equipen eingesetzt wird, was bei Fehlen des Familienverbandes die Regel sein müßte, wem schließt er sich in der Mission an? Wie verlebt er seine freien Tage? Bei Einheimischen ist es nahezu unmöglich. Der Missionar steckt an Sonn- und Feiertagen mehr als sonst in der Arbeit. Beamten- und Regierungsstellen kommen nur dann in Frage, wenn der Laienmissionar die Sprache gut beherrscht. Die Frage ist aber, ob solche Leute auch katholisch sind, ob sie praktizierende Katholiken sind. Das wäre für den Laienmissionar mit Hinsicht auf die Einheimischen wesentlich. Man möge es nicht verübeln, daß auf diese Probleme hingewiesen wird, aber man erlebt es immer wieder, daß die Laien in Illusionen leben. Weist man sie aber auf dieses oder jenes Problem hin, dann heißt es: „So habe ich mir das nicht vorgestellt." Für viele ist die Mission die Möglichkeit zum Abenteuer, zur Flucht vor dem bisherigen Leben. Nicht aber das, was sie wirklich sein soll: harte Reichsgottesarbeit in Opfer und Gebet.

IV. Laienmissionare im Einsatz

1. Sachgebiete — Vergleich mit Ordensleuten

Pius XII. sagt in „Fidei Donum": „Es handelt sich um die entscheidende Aufgabe, welche die Laien unter der Leitung der Kirche und meistens im Rahmen von nationalen und internationalen katholischen Organisationen im Dienste der jungen Christengemeinden übernehmen." Der Papst weist dann besonders hin auf die Tätigkeit in der Katholischen Aktion auf dem sozialen Sektor und in allen anderen speziellen Formen des Apostolates[29]). Das bedeutet eine Verchristlichung des Lebensmilieus der einzelnen Völker[30]). Die Mission kann sich heute gegenüber diesen Notwendigkeiten nicht desinteressiert zeigen an ökonomischen und sozialen Fragen, deren Lösung oft die Voraussetzung für die Wirksamkeit des Apostolates ist[31]).

Im einzelnen kann das Laienapostolat folgende Sachgebiete betreuen. Für den Aufbau einer christlich organisierten Gesellschaft ist das Schulwesen von entscheidender Bedeutung. In ihm wird durch die Grundlegung von Glauben und Wissen die christliche Persönlichkeit befestigt. In den Jahren der Reife muß dieses Fundament vertieft werden. Mangel an Missionaren fordert hier gebieterisch den Einsatz von Laien, da es ein verhängnisvoller Irrtum wäre, wenn sich die Mission allein auf die Schule stützte[32]). In diesem Zusammenhang muß auf eine wichtige Aufgabe des Laienapostolates hingewiesen werden. Man spricht viel von der Betreuung überseeischer

---

[27]) Coll. 4925.
[28]) Afrikabote 1956, 175.
[29]) Bethlehem, Okt. 1957, 424 f.
[30]) N.Z.M. 1951, 176.
[31]) Vgl. Prévost (art. cit. Nota 17), 245.
[32]) Missionsnachrichtendienst S.V.D. Sept. 1955: P. E. Kühne S.V.D. über Flores und seinen Bedarf an Kräften.

Studenten in Europa. Diese muß aber nach Rückkehr in die Heimat fortgesetzt werden, wie Pius XII. in „Fidei Donum" sagt. Man soll „den religiösen und kulturellen Bedürfnissen der Gebildeten nachkommen, die sonst ihre Nahrung außerhalb der Kirche suchen[33])". Sehr oft und mit großem Segen werden Ärzte, Ärztinnen und Schwestern aus dem Laienstand in die Missionsarbeit eingreifen müssen[34]). Auch müssen die Mittel der öffentlichen Meinungsbildung voll von christlichem Geist zur Anwendung gebracht werden: Aufbau einer katholischen Presse[35]), eines katholischen Filmwesens, Rundfunks und Sports. Auf diesen Gebieten sind Missionare schon bahnbrechend tätig gewesen und sind es noch immer.

Auf allen diesen Gebieten könnten auch Ordensleute sehr guten Einsatz leisten und tun es bis jetzt. Wenn nicht, fehlt es ihnen an Kräften. Es gibt jedoch auch Sachgebiete, die wohl kaum noch von Ordensleuten in die Hand genommen werden können. Jedenfalls ist das für unsere heutigen Begriffe so fremd, daß wir es kaum ernstlich in Erwägung ziehen. Aber gerade auf diesen Gebieten fallen die Entscheidungen für eine christliche oder neuheidnische Gesellschaftsordnung in den Missionsländern. Wir meinen die christliche Ausrichtung der Arbeiterfrage und damit der sozialen Frage in den Missionsländern. Julius Angerhausen berichtet, daß man in fast allen Diözesen Afrikas um Entsendung von fähigen und erfahrenen Laien zum Aufbau einer Jungarbeiterbewegung gebeten habe[36]). Bischof Michael Keller von Münster schreibt: „Ohne eine katholische Arbeiterbewegung, ohne geschulte Arbeiterapostel wird es auf die Dauer nicht gehen, wahrscheinlich auch nicht ohne eine christliche Gewerkschaftsbewegung[37])." Solche Einsätze bewegen sich mehr in den unteren Schichten des missionierten Volkes. Es käme aber darauf an, dieses auch von oben her zu verchristlichen. Solange die missionierten Länder nicht eigene Laien zur Verfügung haben, müßte das christliche Europa in der Lage sein, etwa Fabriksdirektoren, Betriebsleiter, Ingenieure, Gewerkschaftsfunktionäre, Fachleute auf den Gebieten des Versicherungs- und Vertragswesens, Hochschulprofessoren usw. zu entsenden, die eine vom christlichen Geiste getragene Industrie, Wirtschaftsordnung und Wissenschaft aufbauen könnten. Hier sind heute schon Entscheidungsschlachten im Gange, die ohne Einsatz von qualifizierten Laien aus dem Auslande nicht gewonnen werden können[38]). Apostolat der Laien ja, aber am ehesten dort, wo sie ihr spezifisches Tätigkeitsfeld haben.

2. Der Wert der Laienmissionsarbeit

Der „Afrikabote" schreibt: „Es ist natürlich immer ein Risiko, so junge Leute ohne langjährige Ausbildung und Vorbereitung nach Afrika zu schicken. Mit uns tut man das ja auch nicht[39])." Wir haben weiter oben bereits ein Urteil von praktischen Missionaren über den Wert der tatsächlichen Laienmissionsarbeit wiedergegeben. In dieser Linie liegt auch ein Wort der „Fides": „Der missionarische Wert dieser Laien ist ungleichmäßig. Er hängt natürlich von der Tiefe des Christentums in jedem von ihnen und vom Beweggrund ab, der sie in die Mission führt[40])." Finanziell kommt die Laienmissionsarbeit auf keinen Fall billiger, meist teurer. Als Beispiel dafür mag ein Bericht der Weißen Väter über den Bau eines Seminars in Afrika dienen, der von CAJ-Leuten ausgeführt wurde: „Finanziell werden sie den Bau nicht billiger gestalten, aber das war ja auch nicht die Idee. Ihre Anwesenheit bedeutet aber für die Missionsarbeit einen großen Vorteil. Unsere Afrikaner sehen die jungen Europäer mit der Hand arbeiten und stellen zur gleichen Zeit fest, daß sie ihr Christentum praktisch leben. Das zieht[41])."

---

[33]) Bethlehem, Aug./Sept. 1957, 370; vgl. Prévost (art. cit. Nota 17), 246.
[34]) E. p. 13.
[35]) E. p. 13.
[36]) Coll. 4920.
[37]) Coll. 4920.
[38]) E. p. 14—15.
[39]) Afrikabote 1956, 174.
[40]) A. F. (franz. Ausg.) 19. 9. 1955.
[41]) Afrikabote 1956, 174. Weitere Literatur zur Frage: Het Missiewerk, 36. Jg. 1957, 1, 2: A. van den Ende S.V.D., Het Uur van de Leek. — K.M. 1952, 2, 41: Josef Peters, Laienseminar, eine revolutionäre Maßnahme? — Ebd. 1954, 2, 52:

Zusammenfassung

Der Aufbau der Partikulärkirche muß harmonisch vor sich gehen, d. h., er muß alle Stände und Ordnungen erfassen. Weil nun der Laie nicht nur Objekt der Betreuung ist, sondern auch Träger der Ausbreitung christlichen Lebens, kommt ihm bei der Ausdehnung der Kirche in den Missionsländern eine wichtige Rolle zu. Diese ist positiv in der Stellung des Laien innerhalb der Kirche begründet, nicht an sich im Fehlen von Ordensleuten in der Missionsarbeit. Weil es heute darum geht, die ganze Welt in die Kirche einzuführen, ist ein verstärkter Einsatz notwendig. Die Bedürfnisse in der Weltmission sind so, daß sowohl der Ordensstand als auch das Laientum (wenn man beide unterscheiden will) die stärkste Förderung erfahren müssen. Die Heimat wäre gewiß in der Lage, eine solche Anstrengung zu ertragen. Es käme aber alles darauf an, daß der Heimatklerus die Situation richtig sieht, daß er das Missionswesen intensiv fördert, wobei aber jede ungesunde und einseitige Propaganda zu meiden wäre. Die Auswahl der Laienmissionare darf nur nach höchsten Gesichtspunkten erfolgen. Der Laienmissionar muß Elite sowohl fachlich als auch religiös sein. Die Probleme um das Laienapostolat sind viel zu ernst, als daß sie leichtfertig behandelt werden dürfen. Die Sachgebiete des Einsatzes können sehr verschieden sein. Aber man sollte Gebiete, auf denen ebensogut oder besser Ordensleute eingesetzt werden können, nicht dem Laienapostolat zuweisen wollen, während Sachgebiete, die in entscheidender Weise das Gesicht der kommenden Gesellschaft in den Missionsländern gestalten werden, bisher fast gar nicht oder zuwenig Gegenstand des Laienapostolates geworden sind.

Aus der Weltkirche

Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg

I. Die „Theologie" der päpstlichen Weihnachtsbotschaft

Pius XII. empfing schon am 22. Dezember 1957, dem 4. Adventssonntage, die Kardinäle und römischen Prälaten zur Entgegennahme der Weihnachtswünsche, die Kardinaldekan Tisserant in einer längeren Ansprache formuliert hatte, einerseits um dem Heiligen Vater für seine umfassende Tätigkeit als Lehrer der Kirche und der Menschheit während des Jahres 1957 zu danken, anderseits um ihn der begeisterten Mitarbeit aller Kardinäle, Bischöfe und Prälaten zu versichern. Neben dem üblichen Rundblick über das vergangene Jahr hatte Kardinal Tisserant in seine Ansprache einige Hinweise eingeflochten, deren Beantwortung vielleicht bei anderer Gelegenheit erfolgen wird oder schon mehr als einmal durch Pius XII. erfolgt ist, wenn auch in anderen Zusammenhängen. Zur Begründung der weitgezogenen päpstlichen Lehrtätigkeit sagte der Kardinaldekan u. a.: „Keine Belehrung konnte zeitgemäßer sein, da manche, auch Katholiken und selbst Geistliche, die zuweilen mit verwirrender Schnelligkeit erfolgenden Umwandlungen der modernen Gesellschaftsformen zum Vorwand nehmen, um ein Abgehen von den Grundsätzen der Philosophia perennis und der christlichen Moral zu empfehlen, ohne die gefährlichen Folgen einer solchen

---

Mission braucht Laienhelfer. — Rythmes du monde 1956, 1, 1: G. H. L. Zeegers, L'heure du Laïc. Ebd. 1956, 2—3, 155: L'action catholique au pays de Mission. — Vom Missionsfeld der Kirche, Aachen, Juni 1955, 2550: Josef Peters, Die Vorbereitung der Laien auf die Ausübung des Apostolates in den Missionen. Ebd. Januar 1957, 2945: Franz Kho und H. Haas, Die Vorbereitung der Laien in den jungen Kirchen. — Welt in Christus, Digest des Apost. Lebens, Dez. 1957: John C. W. Wu, Was die Welt braucht.

Zur Frage des Standes der Diakone: W. Schamoni, Married Men as ordained Deacons, London 1955; Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 1957, 200—213: J. Hofinger S. J., Ist in den Missionen ein eigener Stand der Diakone anzustreben? Pius' XII. negative, wenn auch vorläufige Stellungnahme auf dem letzten Laienweltkongreß in Rom ist deutlich gewesen. Für Brüder würde man in Rom eher Vollmachten geben, bestimmte Dienste des Diakons zu verrichten. (Bericht von Bischof A. Thijssen S. V. D.)

Haltung zu erfassen. So kam man auch dazu, von Anpassungen der Formen des öffentlichen Gebetes und Änderungen in der Struktur der Kirche zu sprechen, wozu man jedoch kein einheitliches Programm aufstellte. Mir scheint, daß solche Probleme mit größerer Einsicht behandelt würden, wenn man sich einer gründlichen Meditation der vielen, sehr zeitgemäßen Erörterungen hingäbe, die in den Reden Eurer Heiligkeit enthalten sind, und wenn man jenen Initiativen Rechnung trüge, die ergriffen wurden, um den gutgewillten Gläubigen eine fruchtbare Teilnahme an den geistlichen Schätzen der Kirche zu erleichtern. In mehreren Fällen ging Eure Heiligkeit auf nicht wenige Empfehlungen ein, wofern die Gefahr der Verwirrung und des Ärgernisses ausgeschaltet blieb."

In kurzen Worten dankte der Papst den Kardinälen und Prälaten und richtete dann über den Rundfunk in italienischer Sprache seine Weihnachtsbotschaft an die Menschheit, in erster Linie natürlich an die katholischen Christgläubigen. (Anschließend folgte die Übertragung der päpstlichen Botschaft in verschiedenen Sprachen.) Wie gewöhnlich, löste das Wort des Heiligen Vaters ein weltweites Echo aus, das sich jedoch in der Presse vorwiegend auf Einzelpunkte konzentrierte, die den friedlichen Gebrauch der neuesten Entdeckungen, den Rüstungswettlauf der Völker und das Problem des Weltfriedens behandelten. Diese Anliegen wurden ausdrücklich und ausführlicher nur im Schlußteil der langen und thematisch großen Papstrede berührt, die als Ganzes eine weltanschaulich-religiöse, ja eine theologische Meditation war, aus der höheres Licht für die Deutung und Neugestaltung der unmittelbaren Gegenwart gewonnen werden soll, einer Gegenwart, an deren Angsthimmel man das Kreisen von Sputnik I und II sieht, die zwar nicht genannt werden, obschon Anspielungen bemerkbar sind. Eine Reihe von Gedanken aus der Papstrede wurden wohl nicht in ihrem theologischen Tiefgang von allen Zuhörern verstanden, doch konnte der III. Hauptteil, der zum Handeln aufruft, von jedem aufmerksamen Christen mit ziemlicher Leichtigkeit erfaßt werden. Der Papst sprach zu der Menschheit, die Ende 1957 in eine gewaltig gesteigerte Angst ob der immer stärker sich offenbarenden „Disharmonien der Weltordnung" geraten war. Die Angst vor der Macht und der zugleich gegebenen Ohnmacht des rein „technischen Geistes" dürfen die Menschen weder mit einem totalen Pessimismus noch mit dem Kult der Sinnlosigkeit beantworten wollen. Die Christen müssen aus dem Glauben an die gottgegebene Harmonie der Schöpfung zusammen mit allen Gutgesinnten für die Rettung und Belebung dieser Harmonie ihre besten Kräfte einsetzen, mit unverwandtem Blick auf den Geist, zuerst den Geist Gottes, der die Wurzel aller Ordnung ist und in der Menschwerdung des Wortes Gottes die Harmonie der fundamentalen Weltordnung bezeugt, garantiert von Schäden heilt und der Vollendung zuführt. So wurde dann das Thema von „Disharmonie und Harmonie in der Weltordnung" von selbst zum theologischen Kapitel über „Harmonie der Welt in Christus" (mit einem Ausblick auf die Lage und die Fragen der Gegenwart). Gott allein wird der Erlöser sein und die Befreiung von den Fesseln der beängstigenden Unordnung bringen. Die wahre Größe Gottes muß über die von vielen abgöttisch bewunderte Größe des Menschen, insbesondere des Werkmenschen („homo faber"), gestellt werden, damit übrigens auch der Mensch nicht vergesse, daß er erst im Geistmenschen („homo sapiens") seine Fülle erreicht. Tatsächlich schlägt die Selbstbewunderung des Menschen nach einem gewissen Freudentaumel in Angst vor seinen neuen Errungenschaften um; der Mensch steht vor den vorauszusehenden Änderungen wie vor etwas „Disharmonischem" und beginnt die Welt zu fürchten, die er eben jetzt in seinen Händen zu haben glaubte und die er als Harmonie, als Einheit in Ordnung zur eigenen Sicherung braucht. Er muß die Welt fürchten, wenn er sie nicht mehr in der ordnenden Macht und Güte Gottes sieht, dafür aber scheinbar ausgeliefert an die einseitigen Versuche des disharmonischen Werkmenschen. Dieser Angst und dieser Blindheit antwortet das Christentum mit der heilbringenden Wahrheit vom menschgewordenen Gottessohn, „durch den und zu dem hin" alles geschaffen ist und „in dem" alles seinen Bestand hat.

Unter drei Gesichtspunkten, die zu drei Hauptteilen der Weihnachtsbotschaft wurden, zeichnete Pius XII. die Beziehungen, die zwischen der ersehnten Harmonie der Welt und Christus bestehen: 1. In Christus liegt der belebende Trost für jene, welche die Disharmonien beklagen und keine Hoffnung mehr haben auf die Harmonie

der Welt; 2. Christus ist das Unterpfand der Harmonie in der Welt; 3. er ist Licht und Weg für jede Bemühung des Menschengeschlechtes, die Harmonie in der Welt herzustellen.

1. Die ihn umgebende Schöpfung erschien dem Menschen als Harmonie und Schönheit, als „Kosmos", seit er sie zu betrachten wußte, während er in sich selbst den Widerspruch und zerreißende Disharmonien entdeckte. Dem Menschen von heute ist dieser Gegensatz zwischen Harmonie der Natur und Disharmonie des Lebens noch schärfer bewußt geworden, und bei einem Teil der Menschheit führt die Schau der Disharmonien der Welt zu einer Verurteilung der ganzen Schöpfung, zu einem totalen Pessimismus, als ob es in der gesamten Weltordnung und ihren Gesetzen nur Unstimmigkeiten gäbe, für die die Schuld auf den Schöpfer fällt. Überall sucht und findet der Pessimismus neue Nahrung, so in der Tatsache, daß die notwendigsten echten Werte verachtet oder daß äußerlich fortschrittliche Menschen innerlich ungesittet werden. Und je mehr man den Ursachen der Disharmonien nachspürt, auf desto tiefere Disharmonien und dunklere Perspektiven wird man stoßen. Zersetzt nicht der überwiegend materielle Fortschritt die harmonische Fülle des Menschen und seine Empfänglichkeit für höhere Werte? Fehlt nicht dem im Klima rein technischer und einseitig materialistischer Zivilisation geformten Menschen ein wesentlicher Teil seines vollen Menschseins sowie die echte Form des Denkens, Urteilens und Handelns, die, vom Innerlichen und Geistigen getrennt, in Oberflächlichkeit und Unbeständigkeit umschlagen? (Wie sich das auswirkt, zeigte der Papst an einigen typischen Erscheinungen.) Obschon diese tiefen Disharmonien im neuen Menschen eine Tatsache sind, können sie dennoch den totalen Pessimismus und die Resignation der Trägen nicht rechtfertigen. Die Welt kann und muß wieder zur ursprünglichen und vom Schöpfer fundierten Harmonie zurückgeführt werden. Die Möglichkeit dieser Rückführung offenbart sich in der Heimsuchung der Welt durch den fleischgewordenen Gottessohn, der mithin die Welt bejaht, die also in ihrer innersten Struktur weder Widerspruch noch grundsätzliche Disharmonie sein kann. Auch das Menschenbild der christlichen Offenbarung verneint den Pessimismus, da der Mensch dem ihn befreienden Christus angehört und im Stehen bei Christus die Ketten der von der Natur auferlegten Knechtschaft zu sprengen vermag. Die ganze Erlösung und Befreiung kommt von Christus, nicht von der Natur. Im Menschen soll das vollkommene Bild Gottes erstehen, Gottes, der selbst Harmonie und Ursprung jeglicher Ordnung ist. Diese lichtvollen Wahrheiten finden keinen Anklang bei jenen, denen es nicht gelingt, die notwendige Beziehung zwischen dem Ewigen und dem Zeitlichen herzustellen, die im Kommen des Sohnes Gottes auf die Erde sozusagen sichtbar wird. Das Zufällige ist im Ewigen verankert, Welt und Mensch haben den Grund ihrer Existenz in der Teilhabe am ewigen Sein des Schöpfergottes; die geschaffene und begrenzte Welt schwimmt auf dem Ozean der göttlichen Ewigkeit, sie hat im „ewigen Gesetz" ihren Bestand und ihre Würde. Wenn man aber die alles begründende Ewigkeit Gottes selbst verneint, wird es sinnlos, von Harmonie der Welt zu sprechen, und der Mensch muß sein eigenes begrenztes Sein zum höchsten Wert erheben. Das ist eine falsche Wiedergabe der Wirklichkeit, die zu täuschen, aber nicht zu befriedigen vermag. In Bethlehem erfahren wir, daß alles menschliche Tun seine Leistung, seine schöpferische Kraft und seine Sicherheit ganz aus dem Ewigen schöpfen muß. Und da dieses Ewige zugänglich ist, wird das Wirken des Menschen die ewige Harmonie Gottes offenbaren können. Christus erlöst uns von dem Verhaftetsein in uns selbst und gibt uns auf den Wegen des Fortschritts die Hoffnung zurück.

2. In Christus wird uns nun nicht bloß die Möglichkeit einer Harmonie tröstend mitgeteilt, er selbst ist auch das Unterpfand der Harmonie der Welt. Neben dem christlichen Begriff eines von der Weisheit des Schöpfers harmonisch geordneten Kosmos steht die Sicht auf eine endzeitliche Erfüllung oder Vollendung. Ist dadurch etwa jegliche Harmonie in die Endzeit verwiesen? Hat Gott dem Menschen die Macht, über die Erde zu herrschen, wieder entzogen? Nein, er hat sie ihm an dem Tage bestätigt, an dem er seinen eingeborenen Sohn in einen Menschenleib kleidete. Christus ist Bestätigung dafür, daß die Herrschaft über die Welt in verschiedener Abstufung Gott und dem Menschen zusteht und daß sie folglich nur im Geiste Gottes erlangt werden kann, der das einigende Band, der Keim der Ordnung, die Grundlage der

Harmonie ist. Schon in seinem eigenen Geist, diesem Ebenbild des Geistes Gottes, vermochte der Mensch das einigende Band zu erkennen, das die Dinge fest miteinander verknüpft. Die Technik allein reicht nicht aus, den in den Dingen angelegten Keim der Einheit und der Harmonie zu erfassen und zu entwickeln. Die aufmerksame Wissenschaft selbst wird die wirkende Gegenwart des Geistes bejahen. Dem Materialismus bleibt nur der Wahntraum, die Weltordnung könne, auch wenn sie der Führung des Geistes entzogen sei, als Ergebnis der physischen Ordnung der Einzelteile nach Art einer riesenhaften Rechenmaschine funktionieren. Das nicht zu leugnende Dasein des Geistes im menschlichen Handeln und in der Welt bezeugt die aus Gott kommende Ordnung und Einheit, die ein Wesenselement der vollen Wirklichkeit ist. Jede Dissonanz verrät irgendein Hindernis für die volle Wirksamkeit des Geistes, während dem Reichtum an Geist stets ein Reichtum an Harmonie entspricht (Anmerkungen zum Kult der Disharmonie und Sinnlosigkeit in Literatur und Kunst!).

Trotz des Zeugnisses des Menschengeistes für die Harmonie der Welt und trotz seiner Fruchtbarkeit für die Entwicklung der Ordnungskeime offenbaren Geschichte und Leben seine Unzulänglichkeit und Schwäche, zu deren Heilung der Geist Gottes selbst sich sichtbar machte, sich in die Zeit einschaltete und im Eingeborenen des Vaters in sein „Eigentum" kam. Durch die Schöpfung ist die Welt sein Eigentum; sie ist das Offenbarwerden der ewigen Wahrheit und Güte des Schöpfers, in der gleichfalls der gottebenbildliche Menschengeist und die Menschwerdung Gottes ihren Ursprung haben, durch den Welt, Mensch und Christus aufeinander abgestimmt sind und eine Harmonie bilden. Ohne diese Zusammenhänge muß der Mensch als heimatlose und sinnlose Vitalität in der Welt erscheinen, und für die Ordnungsbeziehungen des gesellschaftlichen Lebens bliebe nur der Kollektivismus oder das Nebeneinander anonymer Existenzen.

Die Ursache aller Dunkelheit und Disharmonie, die Christus zu beheben hatte, hat ihre letzte Erklärung in dem durch die Urschuld hervorgerufenen Bruch, den der Erlöser in der Wurzel heilte, ohne daß sofort auch alle Folgen bereinigt waren, es sei denn in der Hoffnung, die uns in einem gesicherten Unterpfand gegeben ist und deren Erfüllung nicht ausbleiben wird. Die langsame und schmerzliche Geburt einer neuen Menschheit in fortschreitender Ordnung und Harmonie ist die der Zeit „nach Christi Geburt" zugewiesene Aufgabe. Diese geschichtliche Aufgabe löst sich nicht von selbst durch eine Entfaltung blinder Kräfte als immanenter Vorgang, sondern die Kinder Gottes, die sich an Christus orientieren, müssen aktiv mitarbeiten. Wir wissen, daß die Welt, trotz vorübergehender Disharmonien und sich folgender Umwandlungen, eine große und herrliche Endbestimmung hat, in der sich erst ihre eigentliche Harmonie restlos enthüllen wird.

3. Für die Bemühungen der Menschen um die Herstellung der Harmonie in der Welt ist Christus wiederum der Weg und das Licht. Er ist ein Weg, ein Licht, ein Leben, durch das wir die Pflicht zum Handeln empfangen. Die Harmonie der Schöpfung will nicht nur den Lobpreis auf den Schöpfer hervorrufen, sondern wir müssen uns, wie Christus selbst, im Kampf gegen den „Fürsten dieser Welt" für die Wiederherstellung und Entfaltung der göttlichen Symphonie der Weltordnung einsetzen. Hier ist dem Menschen und der Menschheit volle sittliche Verantwortung auferlegt, und, wo notwendig, werden nach dem Beispiel Christi Mühen und Opfer verlangt. Der Bejaher und Vorkämpfer der göttlichen Ordnungen wird sein christliches Tun vor allem in der ganzen Beobachtung des Sittengesetzes vollziehen, in klarem Bewußtsein, daß jede persönliche Entscheidung und jede sittliche Haltung auch Auswirkungen auf die Umwelt hat, selbst wenn sie an erster Stelle eine individuelle und innere Angelegenheit ist. (Falscher „Interiorismus"!)

Ferner muß sich der von Gott zum Mitwirken an der Ordnung der Welt berufene Christ vor einem falschen Spiritualismus hüten, der ihm das Eingreifen in die Welt verwehren möchte und der durch seine Anwendung in katholischen Kreisen der Sache Christi schweren Schaden verursacht hat. Sollen nur jene volle Freiheit des Handelns haben, welche die göttliche Ordnung nicht anerkennen oder ihre Festigung nicht wollen? „Das Eingreifen in die Dinge der Welt zur Erhaltung der göttlichen Ordnung ist ein Recht und eine Pflicht, die wesentlich zur Verantwortung des Christen gehören und ihm gestatten, rechtmäßig jede auf dieses

Ziel gerichtete und dazu geeignete private wie öffentliche oder organisierte Aktion zu unternehmen." (Spitzfindige Vorwände und Einwände von Christen und Gegnern!) Der hl. Paulus lehrt uns, daß Christus „sich alles unterwerfen" kann. Soll unsere passive Haltung stillschweigend dieses Vorrecht Christi verneinen? „Es gibt keine verbotenen Gebiete und keine untersagten Richtungen für die Betätigung des Christen: kein Lebensbezirk, keine Einrichtung, kein Gebrauch eines Einflusses kann den Mitarbeitern Gottes zur Wahrung der göttlichen Ordnung und der Harmonie in der Welt untersagt sein." Die Katholiken werden zur Erreichung dieser Ziele mit anderen Gutgesinnten zusammenarbeiten können, müssen aber zugleich besorgt sein, in dieser Zusammenarbeit wertvollste Elemente beizusteuern. Anderseits ist es weder „Ghettogeist" noch „Intoleranz", wenn die Katholiken sich darum bemühen, Schulen, Erziehung und Heranbildung der Jugend auf christlicher Grundlage zu haben, katholische Berufsverbände zu errichten, den organisierten Einfluß der christlichen Grundsätze auch auf dem Gebiet der Politik und der Gewerkschaften zu fördern, wo Überlieferung und Umstände dazu raten. Es war nicht allein die abstrakte christliche „Idee", die in der Vergangenheit die hohe Kultur schuf, auf welche christliche Völker mit Recht stolz sind. Christliche Menschen haben, gestützt und ermutigt durch die Kirche, die „Idee" in konkrete Verwirklichungen umgesetzt. Auch heute kann die christliche Tätigkeit nicht auf ihr eigenes Recht und ihre Eigenart verzichten. Unter dem Vorwand der Mitarbeit auf einfachhin „menschlicher" Ebene kann nicht vom Christen verlangt werden, daß er als Christ abdanke und in seinem Handeln den Agnostizismus gegenüber der Religion und den wahren Lebenswerten mitmache. Die göttliche Ordnung und Harmonie in der Welt müssen der wesentliche Eckpfeiler für die Zusammenarbeit zum gemeinsamen Wohl sein. Nur in der Ehrfurcht vor der allgemeinen, im Lichte Gottes gesehenen Ordnung und Harmonie läßt sich die Menschheit retten, nur von dorther läßt sich z. B. die Anwendung der Atomenergie normieren, damit nicht eine blinde Verlockung offensichtliche Gefahren mißachtet und größere Nachteile mit sich bringt als die etwaigen unsicheren politischen Vorteile. Wer vermöchte den wirtschaftlichen Schaden des nicht von wahrer Weisheit beratenen Fortschrittes (in der Herstellung neuester Waffen) in Zahlen auszurechnen? Selbst die reichsten Völker sehen ob dieser Disharmonien der Zukunft nur mit Bedenken entgegen. Der Rüstungswettlauf brachte „neue Zeichen am Himmel" hervor, erweitert aber auf Erden die Abgründe der Trennung. Ohne die Versuche friedlicher Vergleiche aufzugeben, darf die Menschheit nicht den ruhigen Realismus verlieren und sich nicht als rettungslos verlorenes Opfer des „homo faber" in stumpfer Resignation aufgeben. Der christliche, aus weiter Schau urteilende Mensch, der den Sinn der Welt und der Geschichte noch immer sieht, möge wieder vorherrschen!

Tätiger Einsatz für die göttliche Harmonie in der Welt ist notwendigerweise Einsatz für einen gesicherten Weltfrieden: „Das göttliche Gesetz der Harmonie in der Welt legt strikte allen Staatsoberhäuptern die Verpflichtung auf, den Krieg durch geeignete internationale Einrichtungen zu verhindern, unter wirksamer Überwachung die Rüstungen einzuschränken sowie durch eine zuverlässige Solidarität unter jenen Nationen, die aufrichtig den Frieden wollen, jeden abzuschrecken, der im Sinne hätte, den Frieden zu stören. Wir sind sicher, daß sich beim ersten Warnungszeichen dieses Band bestimmt enger schließen würde . . . Es geht nicht nur darum, sich in Sicherheit zu bringen und der Welt, die schon zuviel gelitten hat, das verdiente Aufatmen zu schenken. Wir, die Wir Uns in kritischen Augenblicken mehr als einmal bemühten, durch Ermahnungen und Ratschläge jene Solidarität zu stärken, betrachten es als eine besondere von Gott gegebene Aufgabe Unseres Pontifikats, die Völker brüderlich zu einen. Wir erneuern Unsere Mahnung, daß unter den wahren Freunden des Friedens jede mögliche Rivalität aufhöre und jede Ursache des Mißtrauens beseitigt werde. Der Friede ist ein so kostbares, fruchtbares, wünschenswertes und erwünschtes Gut, daß jede Bemühung um seine Verteidigung, auch mit gegenseitigem Verzicht auf eigene berechtigte Ansprüche, eine gute Tat ist. Wir sind sicher, daß die Völker ohne Zögern mit Uns einverstanden sind und daß sie die gleiche Auffassung von ihren Regierungen erwarten", „damit endlich das erreicht werde, was heute am meisten fehlt zur Verwirklichung der Ordnung und Harmonie in der Welt, wie sie der Wille ihres Schöpfers sind."

II. Der offizielle Besuch des deutschen Bundespräsidenten beim Heiligen Vater

Am 27. November 1957, einige Tage nach Abschluß seines Staatsbesuches in Italien, wurde Bundespräsident Theodor Heuss vom Heiligen Vater in feierlicher Audienz (mit vorhergehender Privatunterhaltung) empfangen. Diese offizielle Begegnung des Oberhauptes der katholischen Kirche mit einem deutschen Staatsoberhaupt findet in ihrer Form und ihrer Begründung kein Gegenstück in der noch greifbaren und auch schon etwas ferneren Vergangenheit. Sie kann keineswegs mit der Begegnung zwischen Leo XIII. und Kaiser Wilhelm II. verglichen werden, deren Hintergründe nicht besonders lichtvoll waren. Der Presse war die Möglichkeit dieser Hinweise nicht entgangen, während sie für den jüngsten Besuch die durchaus klare Atmosphäre und das Fehlen unmittelbarer politischer Schwierigkeiten oder Zielsetzungen unterstreichen durfte.

Den Herrn Bundespräsidenten begleiteten bei seinem Besuch im Vatikan u. a. Außenminister Heinrich von Brentano und der deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl, Graf Rudolf Strachwitz, sodann das bei solchen Anlässen übliche Gefolge. Der Bundespräsident trug die Abzeichen des Ordens vom Goldenen Sporn, den ihm der Papst am Vortag verliehen hatte. Die Privatunterhaltung zwischen Pius XII. und Präsidenten Theodor Heuss, die eine halbe Stunde dauerte, fand in der Sala del Tronetto statt. Anschließend wurden der Außenminister und die übrigen Begleiter des Präsidenten empfangen. Vor dieser Versammlung, zu der auch die Presse Zutritt hatte, hielt Pius XII. eine deutsche Ansprache, in welcher er zunächst dem deutschen Volke seinen Glückwunsch und seine Bewunderung für die Art und Weise aussprach, wie die sozusagen hoffnungslose Lage des Zusammenbruches gemeistert wurde. Nicht weniger als den „Meistern der Politik und Wirtschaft", die Deutschland in der Stunde der Not geschenkt wurden und deren Namen es immer mit hohen Ehren nennen wird, gilt die päpstliche Anerkennung dem Volk, das der Führung entsprochen hat, im Fleiß und Wagemut der Unternehmer, in der Fähigkeit der Arbeiterschaft und durch ein bemerkenswertes Maß von gesundem politischem Sinn. Auch in Zukunft sollen Geduld und „Wartenkönnen" ein stark bestimmendes Element der politischen Reife Deutschlands sein, nicht zuletzt bei der Sorge um die „Zone", die sich immer am Allgemeinwohl ausrichten möge. Bis tief in das 19. Jahrhundert hinein war das alte Deutschland ein Bindeglied in Mitteleuropa, und heute nimmt das neue Deutschland an der Einigung Europas, die stärker werden soll als je zuvor, in vorderster Linie und mit Erfolg teil. Das Kernstück und Rückgrat eines geeinten Europas sehen wir in der Annäherung und in dem guten Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich, im beiderseitigen Willen zur Zusammenarbeit, einem Ergebnis, auf das Jahrhunderte warten mußten. Der Bundespräsident hat zu diesen innerpolitischen und internationalen Erfolgen verdienstvoll mitgewirkt, zur Förderung des Rechtsstaates, der sozialen Gesetzgebung und des europäischen Zusammenschlusses. Bei den schweren Aufgaben, die Deutschland und Europa zur Rettung von Freiheit und Kultur noch zu lösen haben, geht es nicht nur um materielle Werte, sondern in erster Linie um die geistig-sittlichen Grundlagen der Kultur, die erschüttert werden, wenn Deutschland und Europa sich im Materiellen verlieren. „Auch die Mächte, von denen Europa seine Kultur und Freiheit bedroht sieht, haben eine Weltanschauung, einen geistigen Unterbau, und nur auf jene, die dieser anderen Weltanschauung ein entschiedenes Nein entgegensetzen und aus diesem Nein die Folgerungen für ihr eigenes Denken und Handeln ziehen, wird Verlaß sein im Ringen um die Freiheit des noch freien und um die Befreiung des der Freiheit beraubten Europas."

Der Heilige Vater sprach seine Freude darüber aus, daß der in der Bundesrepublik für Verfassungsfragen zuständige Oberste Gerichtshof den Fortbestand des Konkordats von 1933 bejahte, so daß zwischen dem Heiligen Stuhl und Deutschland wieder volle Rechtssicherheit geschaffen sei. „Die katholische Weltanschauung, verstanden als Überzeugung und Tat, hat starke Werte beizutragen, wo es sich um die Erhaltung des geistig-seelischen Unterbaus echter und bester europäischer Kultur handelt, eines Unterbaus, ohne den der Kampf um die Freiheit mit einem Gegner wie jener ganz anderen zur Macht gewordenen Weltanschauung von vornherein verloren wäre." Deshalb soll die katholische Weltanschauung zum Besten von Volk und Staat den Raum zur freien und ruhigen Entfaltung haben. Dem deutschen Volke wünschte

der Papst am Schluß seiner Ansprache, „daß es seine wirtschaftliche Blüte immer überstrahlen lasse von seiner religiös-sittlichen Kraft."

Präsident Heuss sprach dem Heiligen Vater sofort seinen tiefgefühlten Dank aus und er wiederholte diesen Dank in einem späteren Telegramm, aus dem wir folgende Sätze festhalten wollen: „Stark beeindruckt hat mich während meines Besuches die überall sichtbare und in einer langen geschichtlichen Entwicklung gewachsene Tradition des Heiligen Stuhles, der als geistige Macht aus allen Stürmen der Zeiten gestärkt hervorgegangen ist. Eng verbunden durch ein großes europäisches Kulturerbe, stehen heute der Heilige Stuhl und die Bundesrepublik . . . im Kampf um die Freiheit in einer gemeinsamen Abwehrfront. Hierbei sind schwere Aufgaben dem Heiligen Stuhl wie auch dem deutschen Volk zugewiesen." In dem Telegramm, durch das Pius XII. dem Bundespräsidenten antwortete, hebt sich als Kernstück der Wunsch ab, Gottes Güte möge „Deutschland, den anderen Ländern Europas und der europäischen Einigung nach innen wie nach außen den wahren, von Gerechtigkeit, aber auch von Billigkeit, gegenseitigem Verstehen und menschlicher wie christlicher Liebe getragenen Frieden schenken, um dessen Aufbau alle Staatsmänner guten Willens ringen und für dessen Erhaltung Wir wie bisher auch weiterhin Uns mit den Uns zu Gebote stehenden Mitteln einsetzen werden".

III. Ährenlese aus päpstlichen Ansprachen

1. Zuerst sei wenigstens durch Erwähnung und Hinweis auf jene interessante Rede aufmerksam gemacht, die Pius XII. am 8. November 1957 vor den Teilnehmern am I. Internationalen Kongreß für Hohe Mode hielt. Zwei längere Kapitel befassen sich mit einer eingehenden Analyse des Wesens und Sinnes der Mode sowie mit der „Stellung des sittlichen Problems der Mode und seinen Lösungen." Die Kirche wird durch eine universale und ruhig wachsende Schau der Dinge dem Natürlichen, dem Körper, dem Werte der Schönheit vollauf gerecht, und aus dieser positiven Schau heraus weiß die Moral geklärte und klärende Normen für die verantwortungsbewußte Gestaltung auch der Mode zu gewinnen, ohne daß sie jedoch zulassen kann, daß aus abzulehnenden Gründen oder unter fadenscheinigen Entschuldigungen bzw. durch dürftige Versuche der Rechtfertigung höhere Werte nicht nur vergessen, sondern sogar leichtfertig und weitgehend gefährdet werden. Problemstellung und Normen werden in der päpstlichen Rede in solch abgewogener Form geboten, daß sie sowohl den Überängstlichen als auch den nicht genügend um äußere christliche Lebensformen Besorgten einen klaren und festen Weg der Beurteilung und Belehrung zeigen. Eine kurze Zusammenfassung dieser Ansprache beraubt sie ihres speziellen Wertes, sie muß schon gelesen werden. . . .

2. Interesse, aber auch Anfeindungen waren das Echo auf die französische Rede, die der Heilige Vater am 10. November 1957 über die Rolle der Privatschulen (d. h. der katholischen) in Europa hielt. Den Anlaß zu dieser Ansprache bot der in Rom tagende I. Internationale Kongreß der europäischen Privatschulen. Zuerst betonte der Papst das Recht der Schulfreiheit: „Ein Staat, der ausschließlich sich selbst die Aufgabe der Erziehung vorbehält und den einzelnen oder den unabhängigen Gruppen verbietet, auf diesem Gebiet irgendeine eigene Verantwortung zu übernehmen, erhebt einen Anspruch, der mit grundlegenden Forderungen der menschlichen Person unvereinbar ist. Daher wird die Idee der Schulfreiheit von allen politischen Regierungsformen anerkannt, die die Rechte des einzelnen und der Familie bejahen." In der Praxis lassen sich viele Grade von Schulfreiheit feststellen, von der bloßen Toleranz bis zur positiven Anerkennung und Unterstützung freier Schulen. Wichtiger noch als materielle Hilfe oder rechtliche Anerkennung der Diplome ist die prinzipielle Einstellung der Staaten gegenüber dem privaten Schulwesen. Oft bleibt die theoretisch zugestandene Freiheit begrenzt oder wird sogar bekämpft. Dort, wo der Staat sich auf dem Gebiete des Schulwesens als Träger eines regelrechten Monopols betrachtet, kann man höchstens von Duldung des privaten Unterrichts sprechen. Historisch und grundsätzlich wurzelt der Auftrag der Schule nicht im Staat allein, sondern zuerst in der Familie und in sozialen Gemeinschaften. Zur Erziehung menschlicher Persönlichkeiten ist vornehmlich die Familie berufen, und auch die Vermittlung von Wissen und Kenntnissen ist mit den Bedürf-

nissen und Toleranzen menschlicher Gemeinschaften von selbst verbunden. Der Staat oder die politische Macht als solche sollte nur eingreifen, um eine ergänzende Rolle zu spielen und der Tätigkeit der einzelnen die nötige Breite und Intensität zu sichern. Der Verwaltungsapparat der modernen Staaten ist tatsächlich maßlos angeschwollen, indem er immer weitere Gebiete des öffentlichen Lebens und insbesondere das der Schule in sich aufsaugt. Sosehr dieser Eingriff berechtigt ist, wenn die Tätigkeit der einzelnen die Bedürfnisse der Gesamtheit nicht befriedigen kann, so schädlich wird es, wenn er bewußt die zuständige Privatinitiative verdrängt.

Pius XII. lobte noch die Absicht der Kongreßteilnehmer, ein europäisches Zentrum zur Verteidigung der geistigen Güter der Privatschule zu gründen. Dann verwies er auf die im freien Schulwesen bestehende Möglichkeit, sich leichter den neuen Bedingungen des internationalen Lebens anzupassen. Die jungen Generationen sind begierig, sich aus der Enge eines oft übertriebenen und durch die Tatsachen überholten Nationalismus zu befreien und den wachsenden Verantwortlichkeiten zu begegnen, die sie in einem Europa mit umfassenderen Strukturen auf sich nehmen müssen. Auch aus diesem Grunde, d. h., um der übernationalen Zusammenarbeit besser dienen zu können, drängt sich eine Verständigung zwischen den privaten Schulen der verschiedenen Länder auf. „Jene, die morgen eine erste Rolle im öffentlichen Leben spielen, werden aus den Schulen kommen, in denen stärker das Ideal der Freiheit und der persönlichen Initiative gepflegt wird und wo man nicht zögert, in den Mittelpunkt des Unterrichts feste moralische und religiöse Überzeugungen zu stellen, zumal jene des christlichen Glaubens, der durch alle Jahrhunderte auf die Formung der Seele der abendländischen Völker einwirkte. Die europäische Gesellschaft, die sich gegenwärtig bildet, wird ihr inneres Gleichgewicht nicht finden und ihren Platz unter den anderen Weltmächten nicht behaupten können, wenn sie keine Elite besitzt, die aus den besten menschlichen und christlichen Traditionen lebt und vor allem vom Primat des Geistigen auch über die ausgefeiltesten Formen technischer Organisation überzeugt ist."

3. Dr. Bruno Haid, Chefarzt für Anästhesie an der Universitätsklinik in Innsbruck, hatte dem Heiligen Vater drei Moralfragen des Mediziners über die Anwendung der künstlichen Wiederbelebung vorlegen lassen. Pius XII. beantwortete diese medizinischen Moralfragen in einer großen Ärzteaudienz, die am 24. November 1957 stattfand.

Im Text der päpstlichen Rede lauten die drei Fragen: „Erstens, hat man das Recht oder sogar die Pflicht, die modernen Apparate für künstliche Atmung in allen Fällen zu gebrauchen, auch in solchen, die nach dem Urteil des Arztes als vollständig hoffnungslos angesehen werden? — Zweitens, hat man das Recht oder die Pflicht, den Atmungsapparat wegzunehmen, wenn sich nach mehreren Tagen der Zustand tiefer Bewußtlosigkeit nicht bessert, das Wegnehmen des Apparates aber innerhalb weniger Minuten zum Aufhören der Blutzirkulation führt? Was muß man in diesem Falle tun, wenn die Familie eines Patienten, der die Sterbesakramente empfangen hat, den Arzt zum Wegnehmen des Apparates drängt? Ist die Letzte Ölung in diesem Augenblick noch gültig? — Drittens, ist ein durch zentrale Paralyse bewußtloser Patient, dessen Leben, d. h. dessen Blutzirkulation, sich jedoch dank der künstlichen Atmung erhält und bei dem sich nach mehreren Tagen keine Besserung einstellt, ‚de facto' oder sogar ‚de iure' als tot zu betrachten? Muß man, um ihn als tot zu betrachten, nicht warten, bis die Blutzirkulation trotz künstlicher Atmung aufhört?"

Zu dieser dritten Frage konnte der Papst bemerken, daß hier die Kirche nicht zuständig ist, da die Tatsachenfrage, ob der Tod wirklich eingetreten sei, nicht aus Sätzen der Religion oder der Moral entschieden werden könne. Die Wissenschaft erlaubt die Annahme, das Leben sei so lange vorhanden, als sich die Lebensfunktionen, nicht nur das einfache Leben gewisser Organe, spontan oder mit künstlicher Nachhilfe bekunden. Die Feststellung, ob „de facto" der Tod eingetreten sei oder ob jemand „de iure" als tot zu betrachten sei, hat nicht nur ihre Bedeutung für eine eventuelle Sakramentenspendung, sondern besitzt eine viel weitgehendere Tragweite, die allen Juristen und Kanonisten bekannt ist. Im Falle eines unlösbaren Zweifels steht im allgemeinen die Vermutung zugunsten des Lebens, dessen Aufhören bewiesen sein muß.

Besonders zur Beantwortung der beiden ersten Fragen, die ihm durch die Mediziner gestellt waren, mußte der Papst einige grundsätzliche Vorbemerkungen machen.

Das Recht und die Pflicht, für Leben und Gesundheit zu sorgen, verpflichten im allgemeinen nur zum Gebrauch der sogenannten „gewöhnlichen Mittel", d. h. jener Mittel, die dem einzelnen oder seinen Angehörigen keine außergewöhnliche Last aufbürden. Was die Spendung der Sakramente betrifft, so ist bekannt, daß sie nur lebenden und einwilligenden Menschen gespendet werden können, im Zweifelsfalle mit der wenigstens stillschweigenden Klausel „si capax es".

Mithin ist zur ersten Frage zu antworten, daß der Anästhesiologe das Recht hat, auch in hoffnungslosen Fällen die betreffenden modernen Apparate zu gebrauchen, die Pflicht dazu aber nur, wenn dies der einzige Weg ist, um einer anderen sicheren sittlichen Verpflichtung zu entsprechen. Die Rechte und Pflichten der Familienangehörigen des bewußtlosen Patienten hängen von seinem zu präsumierenden Willen ab. Für die Familie besteht im allgemeinen keine ihr eigene Pflicht außer jener zum Gebrauch der „gewöhnlichen Mittel", d. h., sie braucht in solchen aussichtslosen Fällen keine außergewöhnlichen Lasten auf sich zu nehmen, und der Arzt darf sich dem Wunsche der Familie, keine weiteren Belebungsversuche mehr zu unternehmen, im Gewissen fügen und den Atmungsapparat vor dem definitiven Aufhören der Blutzirkulation wegnehmen. Falls die heilige Ölung noch nicht gespendet worden ist, soll man die künstliche Atmung noch unterhalten. Ob die beim definitiven Aufhören der Blutzirkulation oder unmittelbar nachher gespendete heilige Ölung gültig sei, läßt sich weder bejahen noch verneinen. Wenn nämlich das definitive Aufhören der Blutzirkulation die sichere Trennung von Leib und Seele bedeutet, sogar wenn einzelne Organe noch funktionieren, dann wäre die heilige Ölung ohne Zweifel ungültig. Falls jedoch die Ärzte über die schon erfolgte Trennung im Zweifel sind, ist die Gültigkeit des Sakramentes ebenfalls zweifelhaft, und darum wird in solchen Fällen die heilige Ölung bedingungsweise gespendet.

4. In mehr als 25 Ländern haben sich im Laufe der letzten Jahre männliche und weibliche Ordensgenossenschaften zusammengefunden und Assoziationen gebildet, um in enger Verbindung mit dem Heiligen Stuhl und der lokalen kirchlichen Hierarchie gemeinsam die Aufgaben des immer mehr sich weitenden Apostolats anzupacken und um gemeinsam die Fragen der Organisation und notwendiger Anpassungen zu lösen. Aus dieser Bewegung ging der II. Generalkongreß der Vollkommenheitsstände hervor, der im Dezember 1957 in Rom tagte und am 11. Dezember von Pius XII. in Audienz empfangen wurde. Anwesend waren u. a. der Abt-Primas der Benediktiner, die Generaloberen der Dominikaner, Franziskaner, Konventualen, des Dritten Regularordens des hl. Franziskus, der Augustinerrekollekten usw. In seiner französischen Ansprache lobte der Heilige Vater „die stets vollständigere Einfügung der Vollkommenheitsstände in die Kirche, den Leib des Herrn" und auch das Bemühen um eine „gesicherte Wirksamkeit der Erneuerungsbewegung durch engere Verbindung der Organisationen unter sich selbst und mit dem Heiligen Stuhl." Er sprach sodann über das Wesen der christlichen Vollkommenheit im allgemeinen sowie über deren Verwirklichung in den sogenannten „Vollkommenheitsständen". Die Hingabe an das, was das Wesen der christlichen Vollkommenheit ausmacht, ist selbstverständlich erste und wesentliche Aufgabe aller Mitglieder der Vollkommenheitsstände: „sich in der Liebe mit Gott zu vereinigen, sich ihm als Ganzopfer hinzugeben, Christus — seiner Lehre, seinem Leben, seinem Kreuze — nachzufolgen, sich zum Dienste für Christi Werk, die Kirche, zu weihen." Unter dieser Voraussetzung ist es nicht verboten, an eine Erneuerung und Anpassung gewisser „Mittel" zu denken, doch stets mit der nötigen Ehrfurcht vor der Überlieferung und ohne Verstöße gegen jene Vorschriften, die in den Konstitutionen als unverletzlich gelten. Den besonderen Geist eines Ordens, einer Kongregation, eines Instituts müssen die Obern objektiv deuten, nicht nach persönlichen, selbst gutgemeinten „Eindrücken", sondern nach der Idee des Stifters, „so wie sie in den von der Kirche gebilligten Konstitutionen ihren Niederschlag fand . . . Wenn der Obere den Mitgliedern seiner Genossenschaft den wahren Geist des Stifters vorlegt, betätigt er sein Recht, und die Untergebenen sind im Gewissen zum Gehorsam verpflichtet".

Am meisten beschäftigte sich Pius XII. in seiner Ansprache mit der klärenden Widerlegung der Einwände gegen den klösterlichen Gehorsam. Ohne Zweifel hat die Anpassungsbewegung eine Spannung auf diesem Gebiete hervorgerufen. Man sieht

im Gehorsam eine Gefahr für die menschliche Personwürde der Ordensleute, ein Hemmnis für das Reifen der Persönlichkeit und ein mögliches Hindernis für das reine Hingerichtetsein auf Gott allein. Das Wesen des klösterlichen Gehorsams muß in seinem eigentlichen und letzten Sinne aufgefaßt werden, der die Seelen ganz für den Willen Gottes öffnet und den Ordensobern nie zum Zielpunkt der Hinordnung macht, und sofort schwindet manchen Einwänden die Begründung. Ordensleute sind nicht dazu verpflichtet oder verurteilt, auf eine harmonische Entwicklung ihrer Persönlichkeit zu verzichten und in einem gewissen „Infantilismus" zu beharren; jedenfalls widerspräche ein Zustand des Infantilismus diametral den Forderungen, die der Apostel Paulus für das vollkommene Christsein erhebt, das vom Kinderzustand zur mannhaften Reife fortgeschritten sein muß.

Am Schluß seiner Rede betonte Pius XII. noch einmal die Notwendigkeit einer aufrichtigen und wohlwollenden Einigkeit und Zusammenarbeit. Mit dem Heiligen Stuhle sollen sehr aufgeschlossene Kontakte unterhalten werden, die nur fruchtbar sein können, während das Gegenteil Gefahren in sich birgt. Der Heilige Stuhl wünscht ganz offene und freimütige Informationen über die Vollkommenheitsstände, um den Zustand der einzelnen Genossenschaften, ihre Lehre, ihr Leben, ihre aszetische Bildung, ihre Disziplin und auch ihre zeitliche Verwaltung genau zu kennen. Man unterschiebt heute dem Heiligen Stuhl sehr gern eine Tendenz des „Zentralisierens". Dieses Wort kann ein Regierungssystem bezeichnen, das alles an sich zieht, alles selbst entscheidet und leitet und die Untergebenen nur mehr als Instrumente gebraucht. Eine solche Zentralisation entspricht nicht dem Geist der Päpste und des Apostolischen Stuhles. Doch der Heilige Stuhl kann anderseits seine Eigenschaft als „leitender Mittelpunkt" der Kirche nicht aufgeben. Ohne daß er die Initiative der Ordensoberen einengt, muß er sein Recht der Überwachung beibehalten und ausüben.

5. Etwa 800 Professoren und Hörer des „Angelicum", der philosophisch-theologischen Hochschule der Dominikaner in Rom, wurden am 14. Jänner 1958 vom Heiligen Vater in Audienz empfangen. Aus der schönen lateinischen Ansprache, die Pius XII. bei dieser Gelegenheit hielt, sei festgehalten, was unsere Zeit in der Schule des hl. Thomas von Aquin besonders lernen könne. Thomas hat zunächst durch Wort und Beispiel alle Theologen, aber auch die Freunde der philosophischen Spekulation belehrt, daß man der Autorität der katholischen Kirche höchste Anhänglichkeit und Ehrerbietung schulde, da das lebendige und unfehlbare Lehramt der Kirche die nächste und universale Norm der katholischen Wahrheit sei. Hierin sollen die Dominikaner ihrem Ordenslehrer nacheifern und ein stets offenes Ohr für die Äußerungen des obersten Lehramtes haben, auch wenn es Erklärungen abgibt zu „Fragen, die natürliche und menschliche Probleme anschneiden; denn auch solche Erklärungen müssen von Katholiken, vor allem von Theologen und Philosophen, hochgeschätzt werden, weil diese Fragen niederer Ordnung wegen ihres Zusammenhanges mit den Wahrheiten des christlichen Glaubens und mit dem übernatürlichen Ziele des Menschen behandelt werden." An zweiter Stelle muß ein Schüler des hl. Thomas sich dieselbe Liebe zur Heiligen Schrift aneignen, wie sie der Meister besaß, da sich unser Glaube auf die göttliche Offenbarung gründet. Endlich verdient das Studium der spekulativen Theologie des hl. Thomas noch immer eine ganz besondere Empfehlung, und für die Dominikaner muß es ein Herzensanliegen bleiben. Pius XII. erinnerte daran, daß er in der Enzyklika „Humani generis" (1950) die Werte dieser Theologie gegen gewisse Neuerer verteidigte. Bei Behandlung der einzelnen theologischen Fragen leisten die Erkenntnisse der positiven Theologie hohe Dienste, was aber die Dominikaner nicht dazu verführen darf, die „principia et summa doctrinae capita" des hl. Thomas mit weniger Eifer zu vertreten. Das gilt, jedoch im richtigen Verhältnis, auch für die Philosophie.

IV. Kurznachrichten

1. In Rom starb am 30. November 1957 im Alter von 73 Jahren Kardinal Adeodato Giovanni Piazza aus dem Orden der Unbeschuhten Karmeliter. Der Verstorbene war suburbikarischer Bischof von Sabina und Poggio Mirteto und bekleidete den hohen Posten des Sekretärs der Konsistorialkongregation, deren Präfekt der Papst selbst ist. Kardinal Piazza, Norditaliener aus der Diözese Belluno, war Generalprokurator seines Ordens, als Pius XI. ihn 1930 zum Erzbischof von Benevent

ernannte. Nach dem Tode des Kardinals La Fontaine wurde Erzbischof Piazza Ende 1935 zum Patriarchen von Venedig promoviert, und zwei Jahre später erfolgte die Aufnahme in das Kardinalskollegium. Seit Mai 1946 war Kardinal Piazza außerdem Präsident der Bischofskommission für die Katholische Aktion Italiens. Papst Pius XII. berief ihn im Herbst 1948 an die Römische Kurie und betraute ihn mit der Leitung der Konsistorialkongregation als Nachfolger von Kardinal Rossi, der gleichfalls zum Orden der Unbeschuhten Karmeliter gehört hatte. Durch die Apostolische Konstitution „Exsul Familia" vom 1. August 1952 wurde die Konsistorialkongregation zusätzlich mit der Regelung der Seelsorge für die Auswanderer betraut, einer Aufgabe, die der nicht mehr junge Kardinal sich vollauf zu Herzen nahm. Der Verstorbene erfreute sich allgemeiner Hochschätzung und besaß in hohem Maße das Vertrauen des Papstes. Nachfolger des Kardinals Piazza in der Leitung der Konsistorialkongregation wurde im Dezember 1957 Kardinal Marcello Mimmi, Erzbischof von Neapel und Kardinal seit Jänner 1953; er ist gebürtig aus der Erzdiözese Bologna, steht im 76. Lebensjahre.

2. Dem „Päpstlichen Jahrbuch 1958" entnehmen wir folgende Angaben über den Stand der kirchlichen Hierarchie Ende 1957: Das Kardinalskollegium zählt 57 Mitglieder; es gibt 10 Residenzial- und 5 Titular-Patriarchate, 308 Metropolitansitze, 42 gewöhnliche Erzbistümer und 1267 Bistümer; daneben gibt es 882 Titular-Metropoliten, -Erzbischöfe und -Bischöfe, 84 gefreite Prälaturen und Abteien, 12 Apostolische Administraturen, 19 orientalische Jurisdiktionen, 213 Apostolische Vikariate, 117 Apostolische Präfekturen und 7 eigenständige Missionen oder Distrikte. Unter dem Pontifikat des jetzigen Heiligen Vaters haben die Entwicklung und der Umbau der kirchlichen Hierarchie große Ausmaße angenommen, was daraus hervorgeht, daß insgesamt 191 neue Erzbistümer und Bistümer entstanden sind, daß 48 Apostolische Vikariate und eine Präfektur zu Erzbistümern wurden, daß insgesamt 198 Vikariate, Präfekturen usw. zu Bistümern wurden und außerdem 136 Apostolische Vikariate sowie 97 Präfekturen errichtet wurden.

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Altaner Berthold, Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter. Fünfte, völlig neubearbeitete Auflage. (XXVII u. 508.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen.

Sr. Angela, Ursuline, Dein Antlitz will ich suchen. Ein schlichter Gedanke für jeden Tag. (240.) Titelbild. München 1957, Verlag Ars sacra. Leinen DM 7.80.

Bender Ludovicus O.P., Normae generales. De personis. Commentarius in canones 87—106. (VI u. 232.) Roma-Parigi-New York-Tournai (Belgio) 1957, Desclée & Ci — Editori Pontifici.

Braun Heinrich Suso, Die Sakramente. Radiopredigten. Siebenter Band. (410.) Innsbruck-Wien-München 1957, Tyrolia-Verlag. Kart. S 58.—, DM 9.80, sfr 10.15.

Burgardsmeier, D. Dr. Alfred, Religion und Seele des Kindes. Die psychologischen Voraussetzungen des Religionsunterrichts in der Volksschule. (Schriften zur katechetischen Unterweisung, Band 3.) (120.) Düsseldorf 1956, Patmos-Verlag. Kart. mit Leinenrücken DM 6.50.

Christmann Heinrich Maria, Thomas von Aquin als Theologe der Liebe. (Thomas im Gespräch, 1.) (56.) Heidelberg 1958, F.-H.-Kerle-Verlag. Kart.

Compendium Musicae Sacrae. Cantus chorales et figurales ad 1 vel 2 voces. Editio 2a 1954. (480.) Editio: Musica Sacra, Wolflingen (Perl-Luxemburg).

Daniélou Jean, Der Gott der Heiden, der Juden und der Christen. Übersetzt von Hans Broemser. (199.) Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 12.50.

Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus, übersetzt und erklärt von Jakob Schäfer, vollständig neu bearbeitet von Nikolaus Adler. (XXXII u. 990.) Kaldenkirchen, Steyler Verlagsbuchhandlung. Kunstleder DM 6.80.

Dijkman Joop S.C.J., Christus, Offenbarung des dreieinigen Gottes. Historischer und eschatologischer Charakter dieser Offenbarung. (Studia Friburgensia. Herausgeber: Die Dominikaner-Professoren an der Universität Freiburg/Schweiz. Neue Folge 18.) (XIV u. 166.) Freiburg/Schweiz 1957, Universitätsverlag. Brosch. sfr 15.55, DM 15.—.

Eder, Dr. Gottfried, Der göttliche Wundertäter. Ein exegetischer und religionswissenschaftlicher Versuch. Selbstverlag des Verfassers. Zu beziehen durch den Verlag Passavia, Passau. Kart. DM 6.—.

Fünf Jahre Internationales Katholisches Institut für kirchliche Sozialforschung (ICARES), Abteilung Österreich, 1952—1957. Eine Festschrift, zusammengestellt von Dr. Erich Bodzenta. (48.) Wien 1957.

Gattermeyer Karl, Ernte. Gedichte in oberösterreichischer Mundart. (125.) Linz a. d. Donau 1957, Oberösterreichischer Landesverlag. Halbleinen S 40.—.

Graw A. M., In Liebe vollendet. Liturgie wird Leben. (215.) Trier 1957, Paulinus-Verlag. Leinen DM 7.80.

Guerre René-Zinty Maurice, Beseelen statt befehlen. Priester der christlichen Arbeiter-Jugend. Ins Deutsche übertragen von Raimund Ritter. (144.) Augsburg 1958, Verlag Winfried-Werk. Kart. DM 5.20.

Heyder Gebhard, Paulus, Das Wort an die Welt. Eine Synopse der Briefe des Apostels. Zweite, völlig neu bearbeitete Ausgabe. (400.) Olten und Freiburg im Breisgau MCMLVII, Walter-Verlag. Geb. sfr 15.80.

Hofinger Johannes S.J. und **Kellner** Joseph S.J., Liturgische Erneuerung in der Weltmission. Mit einem Vorwort von Josef Andreas Jungmann S.J. (455.) Innsbruck-Wien-München 1957, Tyrolia-Verlag. Leinen.

Hophan Otto, Der Kreuzweg des Kranken. 4. Auflage. (221.) Luzern 1957, Verlag Räber & Cie. Leinen sfr 9.80, DM 9.40.

Jantsch Franz, Marianisches Österreich. (238.) 8 Kunstdrucktafeln. St. Pölten 1957, Verlag der Preßvereins-Druckerei. Leinen S 52.50.

Jedin Hubert, Geschichte des Konzils von Trient. Band II: Die erste Trienter Tagungsperiode 1545/47. (X u. 550.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 38.—, brosch. DM 33.50.

Kaps, D. Dr. Johannes, Das Testamentsrecht der Weltgeistlichen und Ordenspersonen in Rechtsgeschichte, Kirchenrecht und bürgerlichem Recht Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. (304.) Buchenhain vor München 1958, Verlag Christ unterwegs. Leinen DM 22.80.

Kautz Heinrich, Kommunion-Kind. Mit vielen Bildern von Hanns und Maria Mannhart. 10 Folgen zu je 8 Seiten mit Sammelmappe. DM 2.20. — Buchform. (80.) Halbleinen DM 2.80. — Werkblätter zum „Kommunion-Kind" für Eltern und Erzieher. (16.) Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum.

Kreutzwald Heinrich (†), Zur Geschichte des biblischen Unterrichtes und zur Formgeschichte des biblischen Schulbuches. Herausgegeben von der Arbeitsstelle für religionspädagogische Hilfsmittel im Verlag Herder, Freiburg. Mit einem Vorwort von Universitätsprofessor Dr. Linus Bopp. (Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge. Herausgegeben von Dr. theol. Franz Xaver Arnold, Bd. XI.) (XII u. 305.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Kart. DM 19.80.

Lexikon für Theologie und Kirche. Begründet von Dr. Michael Buchberger. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage unter dem Protektorat von Erzbischof Dr. Michael Buchberger, Regensburg, und Erzbischof Dr. Eugen Seiterich, Freiburg im Breisgau. Herausgegeben von Josef Höfer, Rom, und Karl Rahner, Innsbruck. Erster Band: A—Baronius. (56 S. u. 1272 Sp.) Mit 24 Karten und Bildtafeln. Freiburg 1957, Verlag Herder. Subskriptionspreis: Leinen DM 69.—, Halbleder DM 77.—.

Loetscher, P. Anton, Das herrliche Mahl. Anleitung zur tieferen Erfassung der Kommunion. (202.) Luzern 1957, Verlag Räber & Cie. Kart. sfr 9.15, DM 8.80; Leinen sfr 12.20, DM 11.80.

Michael J. P., Christen suchen die Einheit. Die Ökumenische Bewegung und

Rom. Mit Dokumenten und soziographischen Beilagen. (Herder-Bücherei, Bd. 10.) (188.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Kart. DM 1.90.

Mussner Franz, Was lehrt Jesus über das Ende der Welt? Eine Auslegung von Markus 13. (80.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Engl. brosch. DM 4.50.

Mystische Theologie. Herausgegeben von Friedrich Wessely, André Combes, Karl Hörmann. IV. Band. Jahrbuch 1958. Mit Beiträgen von Friedrich Wessely, Herma Piesch, André Combes, Gaétan Bernoville, Herbert Madinger, Hildegard Waach, Elisabeth Wallerstein Marnegg. (285.) Klosterneuburg 1957, Volksliturgisches Apostolat. Kart. S 109.80.

Ohlmeyer Albert, Sieben begnadete Sorgen. Das Vaterunser als Wort in den Tag. (106.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Pappband DM 4.80.

Pesch Christian, Das Bild in der katechetischen Unterweisung. (Schriften zur katechetischen Unterweisung, Band 4.) (198.) Mit zahlreichen Abbildungen und erklärenden Figuren. Düsseldorf 1957, Patmos-Verlag. Kart. mit Leinenrücken DM 9.80.

Pfab, P. Dr. Josef, Kurze Rubrizistik. (182.) Paderborn 1958, Verlag Ferdinand Schöningh. Leinen DM 8.40.

Rathgeber Alphons Maria, Der Mann der Schmerzen. Fastenlesungen. (278.) Augsburg 1958, Verlag Winfried-Werk. Leinen DM 8.50.

Schäffler Heinrich/**Bencker** Liselotte, Nehmet hin und esset. Ein Religionsbuch für den Erstkommunionunterricht mit Bildern von Franz Friedrich. (106.) Regensburg 1958, Verlag Friedrich Pustet. Halbleinwand DM 4.50.

Schamoni Wilhelm, Glaubensbewußtsein und Kirchenentfremdung. (136.) Paderborn 1958, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM 6.80.

Schell Hermann, Verherrlichung und Gemeinschaft. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk. Herausgegeben von Paul-Werner Scheele. (439.) Paderborn 1957, Verlag Ferdinand Schöningh. Leinen DM 19.50.

Schilling Othmar, Das Heilige und Gute im Alten Testament. (54.) Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Kart. DM 2.50.

Schlier Heinrich, Der Brief an die Epheser. Ein Kommentar. (315.) Düsseldorf 1957, Patmos-Verlag. Leinen DM 34.50.

Schreyer Lothar, Schaubuch zum Katechismus. Eine Bildverkündigung mit 31 Zeichnungen von Albert Burkart und 38 Bildern aus zwei Jahrtausenden. Gr. 8^0. (166.) 38 S. Bildtafeln. Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 22.—.

Schweizer Othmar M. S., Person und hypostatische Union bei Thomas von Aquin. (Studia Friburgensia. Neue Folge 16.) (XIV u. 123.) Freiburg/Schweiz 1957, Universitätsverlag. Brosch. sfr 12.45, DM 12.—.

Seelhammer, Prof. Dr. Nikolaus, Verkehr und Moral. Moralpsychologische und -theologische Überlegungen. (40.) Trier 1957, Druck: Paulinus-Druckerei. Brosch. DM —.60.

Seewald, Bilderbibel. Hundert Bilder mit Texten aus dem Alten und Neuen Testament. (212.) Freiburg, Verlag Herder. Leinen DM 22.—, engl. brosch. DM 18.50.

Semmelroth Otto S. J., Das geistliche Amt. Theologische Sinndeutung. (336.) Frankfurt am Main 1958, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 12.80.

Seppelt Franz Xaver, Das Papsttum im Spätmittelalter und in der Renaissance von Bonifaz VIII. bis zu Klemens VII. Neu bearbeitet von Georg Schwaiger. (Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts. Vierter Band.) (528.) Zweite Auflage. München 1957, Kösel-Verlag. Leinen DM 33.—.

Söhngen, Dr. phil., Dr. theol. Gottfried, Gesetz und Evangelium. Ihre analoge Einheit theologisch, philosophisch, staatsbürgerlich. (X u. 136.) Freiburg/München 1957, Verlag Karl Alber. Leinen DM 7.80.

Solano Jesus, S. J., Textos eucaristicos primitivos. Edicion bilingüe de los contenidos en la Sagrada Escritura y los Santos Padres, con introducciones y notas. (Bibliotheca Autores Cristianos. Declarada de interés nacional.) I Hasta fines del siglo IV. (XL u. 764.) — II (ultimo) Hasta el fin de la época patristica (s. VII—VIII.) (XX u. 1020.) Madrid MCMLII/IV, La Editorial Catolica, S.A. Pesetas 75.— u. 85.—.

Sparber, Dr. Anselm C.R.A., Leben und Wirken des seligen Hartmann,

Bischofs von Brixen (1140—1164). (141.) Mit 8 Abbildungen. Institutum historicum des Augustiner-Chorherrenordens, Stift Klosterneuburg, NÖ. Leinen S 60.—.

Sutcliffe Edmund F. S. J., Der Glaube und das Leiden. Nach den Zeugnissen des Alten und Neuen Testamentes. Übersetzt von Dr. Ch. Edelstein. (218.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen DM 12.80.

Theologische Week over de Kerk. Nijmegen 1957. Special nummer „Studia Catholica", jrg. 32 nr. 3—4 dec. 1957. Jaargang CXIII van De Katholiek. Nijmegen, Dekker en Van De Vegt.

Thibon Gustave, Nietzsche und der heilige Johannes vom Kreuz. Eine charakterologische Studie. Autorisierte Übertragung von Sr. M. Meinrada Heinrich-Ritschard O. S. B. (136.) Paderborn 1957, Verlag Ferdinand Schöningh. Leinen DM 7.50.

Trilling Wolfgang, Christusgeheimnis — Glaubensgeheimnis. (57.) Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Kart. DM 2.80.

Troidl August, Meß- und Feiergestaltung. Ein Werkheft für Missionare und Seelsorger. (96.) Mit Noten. Augsburg 1958, Verlag Winfried-Werk. Kart. DM 4.60.

Volk Hermann, Christus und Maria. Dogmatische Grundlagen der marianischen Frömmigkeit. 2., durchgesehene Auflage. Kart. DM 2.40. — Schöpfungsglaube und Entwicklung. 2., durchgesehene Auflage. (24.) Kart DM 1.90. Münster/Westf., Verlag Aschendorff.

Von der Einheit der Welt. Das Programm Pius' XII. für eine internationale Friedensordnung. Aus seinen Briefen, Botschaften und Ansprachen zusammengestellt und erläutert von Karlheinz Schmidthüs. (Herder-Bücherei, Bd. 8.) (186.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Kart. DM 1.90, sfr 2.30, S 12.90.

Vor hundert Türen. Meine Erlebnisse als Laienapostel. Von Maria Ragazzi. Die Übersetzung aus dem Italienischen besorgte Nino Grassi. (254.) Luzern 1957, Verlag Räber & Cie. Leinen sfr 11.80, DM 11.40.

Weisheit des Glaubens. Sinnsprüche aus allen Jahrhunderten, handgezeichnet mit Miniaturen in Rot und Gold. (52.) München 1957, Verlag Ars sacra. Japanisch geb., Geschenkausstattung DM 4.20.

Wothe, Dr. Franz Josef, Männer sprechen mit Gott. Gedanken und Gebete. (320 u. VIII.) 12 Bildtafeln. Kevelaer 1957, Verlag Butzon & Bercker. Dünndruckpapier, biegsamer Plastikband, Taschenformat DM 5.40.

Zielbauer Karl, Katechesen für das erste Schuljahr zum katholischen Religionsbüchlein „An Gottes Hand". Herausgegeben. Teil II: Weihnachten bis Ostern. (76.) Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum. Kart. mit Leinenrücken DM 2.85.

Kleinschriften

Verlag Ludwig Auer, Cassianeum, Donauwörth

Malik, Dr. Rudolf, Macht und Geheimnis Film. (72.) DM 1.40.

Pereira, P. Clemente S. J., Gott braucht Brüder. (80.) DM 1.20.

Reiterbeck Hans Rudolf, Halte mich für entschuldigt! Der junge Mensch und die öftere Kommunion. (60.) DM 1.—.

Stark Heinz, Noch zeitgemäß? Der junge Mensch und der Rosenkranz. (61.) DM 1.—.

Wirtz Hans, Sag es deinem Kinde! Die geschlechtliche Erziehung. (113.) DM 1.40.

Ziegler Maria Liobgid, Mädchen und Frau. Ein Gespräch über Lebenshaltung und Anstand. (88.) DM 1.20.

Verlag Ars sacra, München

Angela, Schwester, Ursuline, Die heilige Ursula.

Klauser Josefine, Was hat das alles für einen Sinn?

Lüthold Ida, Bernadette — Lourdes. Je (36.) Mit 4 Tiefdruckbildern. Je DM —.70.

Zeitschriften

Bijdragen. Tijdschrift voor Philosophie en Theologie. Nijmegen, Arminiaanse Plaats 7—9.

Ephemerides Carmeliticae. Cura Facultatis Theologicae de Urbe Ordinis Carmelitarum discalciatorum editae. Roma, Piazza S. Pancrazio 5A.

Freiburger Rundbrief. Beiträge zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk im Geiste beider Testamente. X. Folge 1957/58, Nummer 37/40. Freiburg im Breisgau, Deutscher Caritas-Verband, Werthmannplatz 4. Preis DM 4.—.

Hejnal Mariacki. Dwutygodnik dla spraw religijnych, kulturalnych i spolecznogospodarczych. Numer 1, 15—31 Styczen, Rok 1957. Warszawa, ul. Kolejowa 71.

Homo Dei. Przeglad ascetyczno-duszpasterski. Warszawa, Nakladem oo. Redemptorystów.

Informationen des Deutschen Caritasverbandes — Pressedienst. Herausgegeben von der Presseabteilung des Deutschen Caritasverbandes e. V., Freiburg i. Br., Werthmannhaus.

Korrespondenz des Priester-Gebetsvereines „Associatio Perseverantiae Sacerdotalis". Wien IX, Boltzmanngasse 9.

Revue diocésaine de Namur. Theologie et Pastorale. Gembloux, Duculot, S. A. (Belgique).

Scripture. The Quarterly of the Catholic Biblical Association. Thomas Nelson and Sons Ltd., Edingburgh 9.

The Catholic Biblical Quarterly. Volume XX, Number 1. January, 1958. The Catholic Biblical Association of America. Washington 17, Cardinal Station, D. C.

The Irish Theological Quarterly. Edited by Professors of the Faculty of Theology, St. Patrick's College, Maynooth.

Buchbesprechungen

Heilige Schrift

Adrienne von Speyr: Korinther I. Vorwort von Hans Urs von Balthasar. (578.) — **Der Kolosserbrief.** (136.) — **Achtzehn Psalmen.** (158.) — **Kreuzeswort und Sakrament.** (84.) Einsiedeln 1957, Johannes-Verlag.

Was die Verfasserin über Paulus schreibt, kann auch von ihr selbst gelten: „Jedes Wort, das er (Paulus) im Namen seines Herrn sagt, ist zugleich Wort des Herrn und Wort des Apostels. Objektives Wort der Offenbarung, in das hinein die Subjektivität des Vermittlers sich verliert und sich unterstreicht. Verliert, damit das Wort in seiner Ganzheit bestehe; unterstreicht, damit das Wort des Herrn in Paulus eine Wandlung erfährt; es wird Wort für die Kirche, Wort für die Praxis, für das christliche Leben" (Korinther I, 9). Die Verfasserin, 1940 aus dem Protestantismus konvertiert, hat weder Theologie noch Exegese studiert, aber erfaßt die Tiefen des Sinnes der Bibel mit intuitiver Sicherheit und Klarheit. „Sie ist ein humorvoller, fröhlicher Mensch, sie liebt Kinder, kein Abstand scheint sie von ihnen zu trennen" (Urs von Balthasar in „Sanctificatio nostra" 22 [1957], 20). Seit der Konversion ist sie von dauernder schwerer Krankheit belastet. Ihre Werke entstanden seit 1944. Das Gesamtwerk dürfte über 15.000 Seiten umfassen, wovon größere Teile bereits veröffentlicht sind. In ihren Schriften tritt ihre Persönlichkeit fast ganz zurück: sie ist Dienerin des Wortes. Diese Objektivität erschwert die Lektüre, macht sie aber auch anziehend. Während bei Theologen und Spirituellen die Tendenz immer noch steigt, das christliche Leben von der (Tiefen-) Psychologie aus zu verstehen und zu beleben, zeigt sich die Theologie Adrienne von Speyrs „radikal und fast rabiat antipsychologisch" (Urs von Balthasar). Nicht zum Nachteil!

Die beiden Paulusbriefe, besonders 1 Kor mit seinem Themenreichtum, bieten eine Fülle von Erleuchtungen. Der Kommentar zu den achtzehn Psalmen könnte dem Breviergebet neues Leben einhauchen und dem Feld der Totengerippe, dem das Psalmenbeten leider oft gleicht, mit seinem lebenspendenden Geist wieder Erweckung bringen. „Kreuzeswort und Sakrament" verbindet die sieben letzten Worte Jesu mit den Sakramenten. Für Beichte, Salbung (Krankenölung), Ehe, Priesterweihe, Eucharistie, Taufe (in der Reihenfolge der Worte) ist die Zusammenstellung nicht schwierig einzusehen, aber nicht ganz überzeugen will die Verbindung des letzten Wortes mit der Firmung. Empfiehlt Jesus den Heiligen Geist in die Hände des Vaters? Was die Verfasserin schreibt, kommt aus dem ihr geschenkten Gnadenstrom der Kontem-

plation und öffnet sich wieder der Kontemplation. Wer sich Zeit nimmt, mit diesen Schriften die Schrift zu „ergründen", wird reich beschenkt.

St. Pölten (NÖ.) Alois Stöger

Der Abendmahlsbericht Lucas 22, 7—38 als Gottesdienstordnung — Gemeindeordnung — Lebensordnung. Erläutert von Heinz Schürmann. (Schriften zur Pädagogik und Katechetik, Heft 9. Herausgegeben von Theoderich Kampmann und Rudolf Padberg.) Lizenzausgabe. (108.) Paderborn 1957, Ferdinand Schöningh. Kart. DM 3.20.

Der Verfasser hat über den Themenkreis Lk 22, 7—38 bereits mehrere Arbeiten veröffentlicht, u. a. eine Habilitationsschrift „Quellenkritische Untersuchung des lukanischen Abendmahlsberichtes", Münster 1957. Die vorliegende wissenschaftliche Arbeit verzichtet leider zu ihren Ungunsten auf jeden wissenschaftlichen Apparat, angefangen von Literaturangaben bis zum Register. Man vermißt diese Angaben um so mehr, als der Verfasser als Anhänger der formgeschichtlichen Evangelienerklärung sich dort und da bemüht, gemäßigte Ansichten gegen ihre radikalen Gegner zu verteidigen. Der Verfasser denkt sich den lukanischen Abendmahlsbericht stückweise, „in Jahrzehnten langsam gewachsen", in folgenden Entwicklungsstufen: die frühe Komposition (Lk 22, 15—20, 28—30), eine Anfügung im Rahmen der urchristlichen Eucharistiefeier (Lk 22, 31 f.), eine weitere Anfügung (Lk 22, 35—38), eine Einfügung (Lk 22, 24—27), ein lukanischer Nachtrag (Lk 22, 21—23), ein weiterer Nachtrag (Lk 22, 33f.). Daher seien zwischen den Versen noch „harte Konturen" und viele „Nähte" (S. 16) sowie „viele Fugen" und „manche Unebenheiten" (S. 92) ersichtlich. Diese formgeschichtliche Entwicklungsdarstellung, die in jahrzehntelangem Prozeß den „Redestoff" und den „Erzählungsstoff" sich entwickeln läßt (S. 15), bis ihn endlich unsere Evangelisten als Redaktoren in die heutige Form brachten, setzt freilich eine etwas komplizierte Traditionsansicht und eine bedenklich späte Niederschrift voraus. Die Ansicht, daß wir in Lk 22, 15—18 einen alten Abendmahlsbericht vor uns haben (S. 29 u. 31) oder daß die Emmausjünger am Abendmahl teilgenommen haben (S. 99), müßte, wie manche andere Behauptung auch, erst überzeugend bewiesen werden. Aus den zahlreichen begrüßenswerten Angaben seien erwähnt: S. 61: das Wort vom Schwertkauf als sprichwörtliche Wendung; S. 72: die Verweisung des Jüngerstreites aus der Abendmahlssituation; S. 82: der Hinweis auf den in der apostolischen Zeit unbekannten Persönlichkeitskult. Die Themen des Untertitels könnten als Sonderstudie ausgearbeitet werden.

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

Verklärung des Herrn. Die Botschaft vom Heiligen Berg. Von Anton Gundlach. (144.) München 1957, Verlag J. Pfeiffer. Ganzleinen DM 6.40.

Das schmucke, mit einem fünffarbigen Titelbild (Verklärung Christi aus dem Evangeliar Ottos III.) versehene Büchlein will Herold sein für die biblische Frohbotschaft und die liturgische Feier der Verklärung des Herrn am 6. August. Mit Interesse und Gewinn folgt man den historischen Darlegungen über die Entstehung des Festes und den 12 exegetisch gut fundierten Erwägungen über den Verklärungsbericht der Synoptiker. Die gefeilte Sprache und die tiefdurchdachten Sätze, u. a. über das Beten (S. 69), über die Freude (S. 85), erinnern an P. Lippert. Das Büchlein wird gute Dienste leisten für Betrachtung und Predigt und sich auch als vornehmes Geschenk gut eignen.

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

Reich Gottes nach den Urkunden der Heiligen Schrift. (376.) Mit 4 Karten. Leinen DM 14.80. — Ungekürzte Volksausgabe in biegsamem Plastikeinband (378.) mit 4 Karten. DM 7.80. München 1957, Kösel-Verlag.

Die Neuausgabe des Deutschen Katechismus verlangt nach Neugestaltung der „Biblischen Geschichte". Der Katechismus stellt die Heilslehre dar, die Bibel die Heilsgeschichte. „Reich Gottes" ist eine Auswahlbibel. Das Wesentliche, was heute von einer solchen erwartet werden darf, ist verwirklicht. Die „Auswahlbibel", die ausgewählte biblische Texte wortgetreu übersetzt und zusammenstellt, verdient vor der Biblischen Geschichte, die nur nacherzählt, unbedingt den Vorzug. Der Christ

soll das Wort Gottes kennenlernen. Menschenwort kann und soll es nicht ersetzen. Andererseits verlangt die Weitläufigkeit und geringe Konzentration auf das Wesentliche in der Bibel nach einer Zusammenfassung. Die Verfasser gehen nach einem glücklichen Kompromiß vor. Manches wird zusammenfassend nacherzählt (z. B. David siegt über Goliath); heilsgeschichtlich und kerygmatisch Wichtiges wird im Schriftwort wiedergegeben. Nacherzählung und wörtliche Bibelzitate sind durch den Wechsel der Schrift bezeichnet (Antiqua, Fraktur). Die Übersetzung entspricht unserem Sprachempfinden. Die Auswahl wurde nach dem „heilsgeschichtlich-kerygmatischen Gewicht" getroffen. Die alles bestimmende Grundwirklichkeit ist das „Reich Gottes", von dem das Alte und Neue Testament künden. Die Überschriften werden diesem Anliegen entsprechend gewählt. Altes und Neues Testament werden aufeinander bezogen, indem Texte aus diesem und jenem stehen und umgekehrt. Vor allem ist die Zusammenordnung der Psalmen mit den entsprechenden Perikopen der Heilsgeschichte zu begrüßen (z. B. Ps 103 mit dem Schöpfungsbericht). Die Psalmen werden so das betende Echo der heilsgeschichtlichen Ereignisse. Damit wird auch ein wesentlicher Beitrag zu tieferem Verständnis der Liturgie angebahnt. Durch die Zentralidee vom Reich Gottes sind Katechismus und Bibel aufeinander abgestimmt. Die Reihenfolge der Perikopen ist durch die geschichtliche Aufeinanderfolge der erzählten Ereignisse bestimmt. Ihr Verhältnis zueinander wird durch kurze Zwischentexte skizziert, die auch zugleich geschichtliche Aufschlüsse vermitteln. Vergleichende Zeittafeln am Ende des Buches mit einer Zusammenstellung der biblischen und profangeschichtlichen Ereignisse und Angaben der profanen Geschichtsquellen für die entsprechenden biblischen Ereignisse erwecken das Bewußtsein, daß die Bibel nicht Mythen oder Sagen berichtet, sondern geschichtliche Tatsachen erzählt. Die geschichtliche Ordnung der Perikopen über Jesus ist nur in großen Linien möglich, die heilsthematische Ordnung überwiegt. Es wäre aber doch zu überlegen gewesen, ob man nicht besser das uralte, wahrscheinlich schon auf Petrus zurückgehende Schema der „Leben-Jesu-Darstellung" in den Synoptikern beibehalten hätte. Gewiß hat auch dieses vereinfacht und schematisiert, wenigstens aber in großen Linien die historische Entfaltung der Wirksamkeit Jesu und seinen dramatischen Verlauf gezeichnet (Galiläa, Wanderung, Jerusalem). Sehr zu begrüßen ist der Abschnitt „Verkündigung der Apostel". Mit dem einen oder anderen Satz kommen alle paulinischen Schriften zu Wort. Übrigens scheinen alle Bücher der Heiligen Schrift auf. Einige Desideria sollen nicht unausgesprochen bleiben. Ob „aus dem Haus Davids" zu Joseph gehört, ist nicht so klar, wie die Übersetzung wiedergibt (186). „Was kümmert das dich und mich?" (205) ist weder eine genaue noch eine sinngemäße Wiedergabe. Die Überschrift „Jesus wird für seinen Messiasauftrag gestärkt" (198) sagt zuwenig. Ob es gut ist, die Redekompositionen des Matthäus, die katechetisch und memnotechnisch geformt sind, zu zerschlagen, scheint fraglich. Trotz solcher Wünsche, die in einer so umfangreichen und schwierigen Materie immer da sein werden, darf die Arbeit der ungenannten Autoren auf alle Anerkennung Anspruch erheben. Bei einer Neugestaltung der „Biblischen Geschichte" kann man an dieser Arbeit nicht vorübergehen. Der versprochene Kommentar wird viel beitragen, daß die gebotenen Texte und der Sinn ihrer Zusammenordnung besser durchdrungen werden.

St. Pölten (NÖ.) Alois Stöger

Der Weg zum Frieden. Worte Jesu. Zusammengestellt von Friedrich Eichler. (160.) Mit 8 Bildern. München 1957, Verlag Ars sacra, Josef Müller. Kunstleder DM 7.—.

Der Verfasser dieses Büchleins wählte aus der Heiligen Schrift für jeden Tag des Jahres eine Stelle aus, welche irgendwie Führer zum Frieden des Herzens sein kann. Diese Sätze aus der Schrift sind in Sachgebiete eingeteilt: Gott, Beten, Glauben, Lieben, Leiden und Nachfolgen. Angeschlossen sind unter den gleichen Gesichtspunkten zirka 100 Stellen aus der Apostelgeschichte und den Apostelbriefen.

Es ist sicher nicht die Absicht des Verfassers, daß wir das Büchlein nur durchlesen, sondern wir sollen vielmehr, vielleicht als Abschluß des Morgengebetes, eine Schriftstelle lebensgestaltend in den Alltag, in die Berufsarbeit mitnehmen, damit sie uns immer wieder in Freud und Leid mit Gott verbinde und uns so zum inneren Frieden führe.

Die schöne und praktische Ausstattung, handliches Taschenformat, flexibles

Kunstleder, machen das Büchlein zu einem geschätzten „Vademecum", mit dem man religiös fundierten Menschen sicher auch eine Freude bereiten kann.

Linz a. d. D. Prof. Franz Steiner

Sie alle liebten die Bibel. Bekenntnisse bedeutender Persönlichkeiten aus zwei Jahrtausenden, zusammengestellt von Theodor Blieweis. (156.) Klosterneuburg, NÖ. 1958, Volksliturgisches Apostolat. Leinen S 46.50.

In dem bunt aufgemachten Büchlein sind mit vielem Fleiß die Zeugnisse großer Bibelleser aus allen Jahrhunderten zusammengestellt. Wir erfahren mit Staunen, wie Menschen der verschiedensten religiösen Einstellung sich vom Worte der Heiligen Schrift packen und führen lassen. Möchten doch viele unserer Christen durch diese Bekenntnisse selbst zu neuer Freude an der Bibellesung erweckt werden! Für Katechese und Bibelstunde wird das Buch gute Dienste tun.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Kirchengeschichte und Patrologie

Documenta Pontificum Romanorum historiam Ucrainae illustrantia (1075—1953). Vol. I. 1075—1700. (XX et 686.) — Vol. II. (1700—1953.) (VIII et 670.) („Analecta OSBM", III. Sectio, Series II). Collegit, introductione et adnotationibus auxit P. Athanasius G. Welikyj OSBM. Romae 1953/54, PP. Basiliani, Piazza della Madonna dei Monti 3. Sumptibus Ucrainorum apud exteros degentium.

Schon lange bemühte man sich um die Sammlung dieser Dokumente, die für die Geschichte der Union und des ukrainischen Volkes von unersetzlichem Wert sind. Dank der Förderung des Apostolischen Visitators für die Ukrainer in Europa, Erzbischofs Dr. Johannes Buczko, wurden nun alle Schwierigkeiten überwunden. In Zukunft braucht ein Forscher, der sich mit der Geschichte der ukrainischen Gebiete (Großukraine, Westukraine, Ostgalizien, Wolhynien, Podlasie, Weißrußland, Bukowina und Karpatho-Ukraine) in kirchlicher und auch weltlicher Hinsicht beschäftigt, nicht mehr wie bisher monatelang in den Archiven zu suchen, denn er bekommt alles sozusagen in die Hand gedrückt. Groß ist das Verdienst des P. Athanasius G. Welikyj aus dem Orden der Basilianer. Man kann wohl sagen: Wer die Probleme dieser Gebiete kennengelernt hat, der hat damit den Schlüssel zum Verständnis der Probleme ganz Osteuropas gefunden.

Linz a. d. D. Dr. Emilian Stasiuk

Geschichte der katholischen Kirche in Japan. Von Johannes Laures S. J. (196.) Kaldenkirchen 1956, Steyler Verlagsbuchhandlung. Leinen DM 6.80.

Franz Xaver hatte mit seiner Behauptung recht: Die Japaner sind zu jedem Opfer bereit, sobald sie die Wahrheit der christlichen Religion erkannt haben. Das bewies ihr Verhalten in der Christenverfolgung seit 1614, der längsten, systematischsten und grausamsten, die wir kennen. Es gab mindestens 40.000 Märtyrer bei einer Gesamtzahl von 300.000 Christen, verhältnismäßig wenig Abfälle, schwere Schädigungen für alle Treugebliebenen. Dank einem ausgezeichneten Laienapostolat haben Tausende ihren christlichen Glauben bis zur Ankunft katholischer Missionäre im 19. Jahrhundert bewahrt. Nach Wegfall der göttlichen Verehrung des Kaisers und Einlenken der Kirche im Shinto hat man berechtigten Grund zur Annahme, daß das bisher sterilste Land der katholischen Missionen sich in größerem Ausmaß der Kirche zuwenden wird.

Stift Klosterneuburg Dr. Adolf Kreuz

Geschichte des Gottesreiches. Bilder aus der Kirchengeschichte für Jugend und Volk. Zweiter Band: Das Kreuz auf den Fahnen. Die Kirche im Mittelalter. Von Wilhelm Hünermann. (320.) Luzern-München 1957, Rex-Verlag. Kart. sfr 13.40, DM 13.—; Leinen sfr 15.50, DM 15.—.

Es ist keine fortlaufende Erzählung der Geschichte, sondern einzelne Szenen werden lebendig, ja mitreißend geschildert. Das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung wird zugrunde gelegt, dann aber wird beim einzelnen Ereignis der Phantasie viel Freiheit gegeben. Gerade das aber macht das Werk zum Volksbuch. Wie Hünermanns Heiligenbiographien werden auch seine „Bilder aus der Kirchengeschichte"

den Weg ins Volk finden, weil er es versteht, zum Herzen zu sprechen. Die Besten unserer Jugend wird gerade der Heroismus des Mittelalters ansprechen, den Hünermann so begeistert herauszustellen vermag, ob er nun von heldenhaften Waffentaten frommer Könige, Ritter und Kreuzfahrer erzählt oder von dem nicht geringeren Heldentum der Heiligen. Selbst der Kritiker könnte seine Aufgabe vergessen.

Wels (OÖ.) Dr. Peter Eder

Die geistliche Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Mainz im Thüringen des späten Mittelalters. — Das Generalgericht zu Erfurt. Von Georg May. (Erfurter Theologische Studien. Im Auftrag des Philosophisch-theologischen Studiums Erfurt herausgegeben von Erich Kleineidam und Heinz Schürmann, Band 2.) (XXIII u. 330.) Leipzig 1956, St.-Benno-Verlag, GmbH. Brosch.

Erfurt, im 15. Jahrhundert geistiger Mittelpunkt, sozusagen Metropole Thüringens, berühmt durch seine vom Avignoner und römischen Papst bestätigte Universität, ist Sitz der bisher einzigen philosophisch-theologischen Lehranstalt in der DDR. Die vorliegende Studie ist eine unheimlich fleißige und gewissenhafte Arbeit, nicht nur kirchenrechtlich, sondern auch zeit-, sitten- und kirchengeschichtlich aufschlußreich.

Zahlreiche Beispiele beleben die Darstellung. Der Vizepleban in Waltershausen, Johann Hopf, hatte zu Fronleichnam 1498 das Rauchfaß, in dem sich keine Glut befand, „ab aliis derisus et per hoc commotus" in den Chor geworfen und dabei einen Kleriker am Kopf leicht verletzt, weswegen ihn einige „simplices et juris ignari et forte dicti clerici Johannis emuli" als exkommuniziert anzeigten. Das Gericht entschied jedoch wegen casualiter erfolgter Verletzung auf Freispruch, wofür der Deliquent 2 Schock 6 Groschen zu zahlen hatte (S. 200.). Die meisten Fälle betrafen Ehesachen, in die sich das weltliche Gericht nur in groben Fällen einmengte, z. B. als ein Mann, der vier Frauen gleichzeitig hatte, vom Schultheiß zu Erfurt im Hundehaus eingesperrt und nach Folterung in Weißensee verbrannt wurde (S. 210). Das Generalgericht befaßte sich vornehmlich mit Sponsalien und Ehehindernissen, deren es ja im Mittelalter genug gab. Aber eines aus angeblich geistlicher Verwandtschaft war auch dem Generalgericht zuviel: die Mutter der Ehewerberin hatte die Tochter des Ehewerbers bei der Firmung gehalten und die Ehewerberin hatte das Stirntüchlein des Firmlings gewaschen (S. 165). Sonst wurden Zensuren, Bann und Interdikt mit allen Feinheiten häufig wegen ausstehender Geldforderungen verhängt, auch Absolutionen im Bann Verstorbener vollzogen, gegen Taxe natürlich (S. 227). Bei den Klerikern wurde Auflehnung gegen die geistliche Obrigkeit strenger bestraft als die Sünden der Unkeuschheit (S. 224), Verkehr mit „myßslutend dirnen" (S. 266). Merkwürdige Eigennamen kommen vor: Wedkind, Nachtwende, Platzfuß, Trockenbrot, Brotsack von Illmenau, Bonemilch u. a. Da diese Studie allgemeine Beachtung verdient, wäre es wünschenswert, aus dem Gebrauch gekommene Ausdrücke, wie „Heimburgen, Altermann", zu erklären, auch nähere Angaben über „das tolle Jahr" in Erfurt zu machen.

Stift Klosterneuburg bei Wien Dr. Adolf Kreuz

Alexander VI. Borgia. Von Orestes Ferrara. Mit einem Nachwort von Reinhold Schneider. Titel der spanischen Originalausgabe: „El Papa Borgia". Übersetzt von Anna Katharina Debrunner. (528.) Zürich und Stuttgart 1957, Artemis-Verlag. Leinen sfr 22.80.

Unter den paar Päpsten, deren Leben bemakelt und von dunklen Schatten entstellt ist, hat der Borgia-Papst Alexander VI. eine traurige Berühmtheit erlangt. Die neuere kritische Forschung hat ihn zwar, wie schon der Geschichtsschreiber der Päpste Ludwig Freiherr von Pastor bemerkt, in vielen Punkten gerechter beurteilt und einige der schlimmsten älteren Übertreibungen als grundlos zurückgewiesen. Pastor lehnt aber auch die modernen Rettungsversuche als eine unwürdige Verdrehung der Wahrheit entschieden ab (Gesch. d. Päpste III/1, 5. bis 7. Aufl., S. 596). „Alle Versuche, Alexander VI. zu entschuldigen und reinzuwaschen, sind völlig mißlungen und unhaltbar", lesen wir neuestens (1957) in der Papstgeschichte von Fr. X. Seppelt (IV. Bd., 2. Aufl., S. 377).

Gegen eine fast geschlossene Front unternimmt der aus Italien stammende kubanische Politiker und Diplomat Ferrara, heute als über Achtzigjähriger Vertreter Kubas bei

der UNESCO, abermals einen Versuch zur Ehrenrettung Alexanders VI. und seiner Familie und zur Zerstörung der „Borgia-Legende". Das Werk, das bereits in das Französische (1939), Englische (1942) und Italienische (1953) übersetzt wurde, liegt nun auch in deutscher Sprache vor. Unter Berufung auf ein reiches Quellenmaterial und Berücksichtigung der umfangreichen Literatur entwirft der ohne Zweifel sehr kenntnisreiche Verfasser ein Bild der Persönlichkeit Alexanders VI., das der bisherigen Auffassung vielfach diametral entgegengesetzt ist. Alexander VI. hat sich durch Ausarbeitung eines Entwurfes für religiöse Reformen „zum großen Vorläufer des Trienter Konzils gemacht" (S. 9 f.). Die Gerüchte über seine simonistische Wahl entbehren der Grundlage (S. 103 ff.). Alexanders Wesen war tiefgläubig; er war tiefreligiös (S. 275, 360). Auch gegen den Vorwurf der Unsittlichkeit wird der Papst weitgehend in Schutz genommen. „Während die Wahrheit über Rodrigo Borgias Beziehungen zu Vanozza Cataneis noch von ausstehenden Beweisen abhängt, führen die Untersuchungen über sein Verhältnis mit Giulia Farnese zu einem eindeutig negativen Ergebnis" (S. 178). Daß Alexander VI. der Vater der vier Borgia-Kinder (Giovanni, Cesare, Lucrezia, Giofré) gewesen sei, ist eine Hypothese, die sich nicht so leicht nachweisen läßt; dagegen sprechen verschiedene Gründe (S. 161, 204). Daß der Verfasser schließlich die großen menschlichen Fähigkeiten, vor allem auch die staatsmännische Begabung des Papstes stark hervorhebt, ist bei der obwaltenden Tendenz nicht verwunderlich. In der spanischen Abstammung und in der politischen Haltung des Papstes liegt nach Ferrara „der wahre und entscheidende Grund des Verrufs, der das Andenken Alexander Borgias ungerechterweise verdunkelt" (S. 17).

Es ist heute wohl kaum mehr möglich, aus dem Gewirre einander oft widersprechender Berichte der Quellen, von denen der Verfasser nicht wenige von vornherein als unecht oder unglaubwürdig bezeichnet, die volle geschichtliche Wahrheit herauszufinden. Es ist das Verdienst Ferraras, das schon so oft behandelte Thema neuerdings zur Diskussion gestellt und auf verschiedene Widersprüche und Schwierigkeiten in der bisherigen Auffassung hingewiesen zu haben. Das Werk mag dazu beitragen, Alexander VI., um mit Pastor zu sprechen, in manchem weiteren Punkt gerechter zu beurteilen. Ob sich aber am Gesamtbild, das die Geschichtsforschung bisher von dem Papste gezeichnet hat, etwas Wesentliches ändern wird, ist sehr fraglich.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Vom Geist der Heiligkeit. Aus den Erinnerungen des Jean-Pierre Camus, Bischofs von Belley, an den heiligen Franz von Sales. Eingeleitet von Ingeborg Klimmer. (XXVIII u. 298.) Mainz 1956, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 8.25.

Über den Wert der Aufzeichnungen Camus' wurde schon viel disputiert. Man warf ihm vor, daß er das wahre Bild des Bischofs von Genf verfälscht habe. Die Übersetzerin und Bearbeiterin der neuen Ausgabe gibt in einer ausgezeichneten Einführung darauf Antwort. Camus zeichnet in seinen Erinnerungen den Heiligen der Philothea, nicht des Theotimus; anders ausgedrückt: Franz von Sales in seinem Alltag. Dieses Bild ist durchaus echt, aber es deckt nicht die tiefste Schicht in seiner Seele auf. Camus gibt den Heiligen treu wieder, so wie er sich in seinem viel kleineren Geist widerspiegelt. Dafür müssen wir ihm dankbar sein. Aber es war ein glücklicher Gedanke, dem Ganzen noch einen Brief der hl. Franziska von Chantal über den Heiligen beizufügen, der ergänzt, was Camus nach oben hin unausgesprochen läßt.

Wien Dom. Thalhammer S. J.

Aurelius Augustinus, Die wahre Religion. De vera religione liber unus. Übertragen von Carl Johann Perl. (XVI u. 134.) Paderborn MCMLVII, Verlag Ferdinand Schöningh. Leinen DM 9.60, brosch. DM 7.20.

Schon vor seiner Weihe zum Priester begann Augustinus die literarische Abrechnung mit seinen Gegnern, vor allem den Manichäern, die ihn so lange irregeführt hatten. Auch die interessante, allerdings etwas schwierige Frühschrift „De vera religione" ist vor allem gegen die Manichäer gerichtet. Im Rahmen der „Deutschen Augustinusausgabe" macht der ausgezeichnete Augustinuskenner Perl dieses Werk in mustergültiger Übersetzung zugänglich. Ein ausführliches Vorwort führt in das Werk ein, 14 Seiten Anmerkungen bieten einen wertvollen Kommentar. Bibliographische Angaben und ein Register bilden den Schluß.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Sankt Hieronymus, Schutzpatron der Übersetzer. Von Valéry Larbaud. (63.) München 1956, Kösel-Verlag. Kart. DM 4.—.

Der „vir trilinguis" ist der geeignete Schutzheilige, anzurufen beim schwierigen Werk der Übertragung eines Schriftwerkes in eine andere Sprache. Sein Wissen, sein Temperament und Eifer befähigen ihn dazu, auch seine Kritik, wenn sie auch manchmal heftig wird. Nebenbei sei bemerkt: die Schreibung „posthum" ist falsch; das Wort kommt von „postumus".

Stift Klosterneuburg — Dr. Adolf Kreuz

Apologetik und Dogmatik

Der Kampf um Gott. Von Georg Siegmund. (262.) Berlin 1957, Morus-Verlag. Leinen DM 13.80.

Vor 20 Jahren erschien vom gleichen Verfasser die „Psychologie des Gottesglaubens" (1937). Auch seine Schrift „Der Kampf um Gott" bringt eine Psychoanalyse von Glauben und Unglauben. In reicher Zitation der einschlägigen Literatur wird das prometheische Unterfangen des Unglaubens von Homer bis Sartre in den verschiedenen Formen eines negativen, nihilistischen, voluntaristischen, postulatorischen, dynamischen Atheismus vorgeführt. Voltaire, Rousseau, Kant, Fichte, Feuerbach, Marx, Nietzsche, Lenin, Sartre heißen die Exponenten. Der eigentliche Widerpart des Gottesglaubens, der Hochmut, die Hybris, entpuppt sich als eine eigentümliche Absolutsetzung des eigenen Selbst, verbunden mit einer entsprechenden Relativierung alles anderen (S. 238). Dagegen steht die Gottesfurcht als Anfang der Weisheit, illustriert an Nietzsches Antipoden: Theresia von Lisieux. Das Buch ist geeignet, die Fronten zu klären in dem nie endenden Titanenkampfe, aus dem sich niemand heraushalten kann in neutraler Koexistenz. Möge es auch die Phalanx stärken, die für den Glauben leidet!

Linz a. d. D. — Dr. Josef Häupl

Das Herz Christi. Von Jean Galot S. J. Aus dem Französischen übersetzt von I. Wessels. (248.) Freiburg/Schweiz 1956, Paulus-Verlag. Leinen sfr 12.95, DM 12.50.

Der hl. Lukas hat es unternommen, einen Bericht zu schreiben über die Begebenheiten, genau nach der Überlieferung der ersten Augenzeugen und Diener des Wortes (Lk 1, 1 f.). Galot hat es unternommen, „seines Herzens Sinnen" nachzuspüren, die innerste Gesinnung Jesu zu erforschen, wie sie uns die Evangelien oft nur ahnen lassen, und so in das Herz des Gottmenschen einzudringen. Galots psychologische Analysen sind fern von Naturalismus und Sentimentalität; sie verharmlosen nicht, sondern führen, als gnadenhafte Frucht jahrelangen Betens und Schriftstudiums, hinab in den „Abgrund aller Tugenden". Wer sich die Mühe nimmt, dieses Buch gründlich durchzustudieren, wird in ihm eine herrliche Illustration zum Rundschreiben Pius' XII. über die „Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu" finden, reichste Anregung für Katechese und Homilie schöpfen und ein gutes Stück fortschreiten in der Erkenntnis „der Breite und Länge, der Höhe und Tiefe" der geheimnisvollen Liebe des fleischgewordenen Wortes zum himmlischen Vater und zu den mit der Makel der Sünde befleckten Menschen. Als kleiner Schönheitsfehler sei vermerkt, daß oft die Stellen der zitierten Schriftworte nicht angegeben sind.

Westendorf (Tirol) — Josef Sterr

Kirche und Wagnis des Glaubens. Von Yves de Montcheuil S. J. Aus dem Französischen übersetzt von Alice Künneke. (X u. 202.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 10.80.

Ein Vorzug der französischen Theologen ist ihre anregende Schreibweise und Darstellungskunst. Das vorliegende Werk vereinigt neben diesen Vorzügen mit seltenem Glück echte Treue zur Tradition mit dem Vorstoß in die Gegenwart. Das Buch ist für Laien gedacht und enthält 12 Vorträge über die Kirche, die der Verfasser 1942/43 vor katholischen Hochschülern in Paris gehalten hat. Die Themen (Kirche als Verbindung mit Gott, Reich Gottes, Neues Israel, Leib Christi; inneres Leben der Kirche; Katholizität und Heiligkeit; Aufgabe der Hierarchie und der Christen; Verhältnis zu den getrennten Kirchen, zum Heil der Nichtgläubigen, zur weltlichen Ordnung und zu den Missionen) sind (ihrem Anlasse entsprechend) theologisch-wissenschaftlich nicht

immer zu Ende gedacht. Aber die überall durchscheinenden Konturen lassen uns ahnen, was der im Alter von 45 Jahren von der Gestapo ermordete Dogmatiker uns noch hätte schenken können. Jeder, der diese mit der Nüchternheit eines wahrheitssuchenden Verstandes und zugleich mit der Wärme eines liebenden Herzens geschriebenen Vorträge liest, wird in der Liebe zur Kirche (oder wenigstens in der Achtung vor ihr) wachsen.

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Lexikon der Marienkunde. Herausgegeben von Konrad Algermissen, Ludwig Böer, Carl Feckes, Julius Tyciak. 1. Lieferung. (191.) Regensburg 1957, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 9.50.

Die Sitte, weitverzweigte Stoffgebiete in Lexikonform zu behandeln, führte zur Entstehung von Lexika der Philosophie, Theologie, Musik- und Kunstgeschichte. Daß nun auch ein „Lexikon der Marienkunde" erscheint, kann nur begrüßt werden; bezeugen doch alle Schichten unserer Kultur Mariens geistige Gegenwart.

Das neue Marienlexikon, das sich durch seine vornehme Aufmachung und den großen Stab anerkannter Mitarbeiter auszeichnet, wird 2500 Textseiten, ungefähr 200 ganzseitige Kunstdrucktafeln und 1200 sonstige Abbildungen umfassen. Es wird alle Gebiete behandeln, in denen Maria auferscheint (Dogma und Dogmengeschichte, nichtkatholische Bekenntnisse und außerchristliche Religionen, Religionsgeschichte, Heilige Schrift, Kirchengeschichte, Hagiographie, Orden, Liturgie, Kultstätten, Brauchtum, Literatur, Kunst- und Musikgeschichte).

Die vorliegende 1. Lieferung (Aachen bis Anath) entspricht voll den Erwartungen. Die dogmatischen Artikel (Affinität, Ablaß, Analogie) sind gut bearbeitet. Die biblischen Artikel behandeln unter anderem die Abstammung Mariens und die Frage nach dem Ort der Heimsuchung. Vortrefflich sind die Ausführungen über Maria in der Kunst (Ährenmadonna, Allerheiligenbild, Marienaltar). Ausführlich gewürdigt werden die Mariologen (auch die weniger bekannten). An österreichischen Marienwallfahrtsorten werden Absam, Adlwang und Alm genannt. Überrascht erfährt man, wie sehr Ägypten, Äthiopien, Albanien und Afrika von tiefer Marienliebe erfüllt sind bzw. unter Mariens Zeichen für Christus erobert werden. Alles in allem kann das Lexikon der Marienkunde allen geistig interessierten Marienverehrern (nicht zuletzt den Predigern) bestens empfohlen werden.

Wenn Fragezeichen gemacht werden dürfen, wären es vielleicht diese: Ist Adlwang (41) wirklich der bedeutendste Wallfahrtsort Oberösterreichs? Sind wir Katholiken nicht doch allzu bereit, der Marienfrömmigkeit unseres einfachen Volkes abergläubische Elemente (20) zuzubilligen? Sollen kirchlich nicht anerkannte Marienerscheinungen (37) in ein Lexikon der Marienkunde aufgenommen werden? Beweisen Zitate, wie sie sich Sp. 16 finden, den Glauben an Mariens unbefleckte Empfängnis?

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Die Wahrheit über die vier Letzten Dinge. Bearbeitet von Prof. Dr. Alois Riedmann. (Die Wahrheit des Christentums, Band IV.) (XVI u. 342.) Freiburg 1956, Verlag Herder. Leinen DM 21.80, brosch. DM 18.50.

Dem Verfasser verdanken wir eine große, moderne Apologetik „Die Wahrheit des Christentums", die in den ersten drei Bänden die Wahrheit über Gott, Christus und die Kirche behandelt. Mit dem vorliegenden vierten Band findet das Werk seinen Abschluß. Die Lehre von den Letzten Dingen oder die Eschatologie wird gewöhnlich nur in der Dogmatik behandelt; hier wird sie vorwiegend in apologetischer Schau dargeboten. Riedmann geht von den außerchristlichen Auffassungen aus und schreitet dann weiter zur christlichen Lehre, die aus der Schrift, der Überlieferung und den Entscheidungen der Kirche erhoben wird. An der Spitze der einzelnen Kapitel faßt jeweils eine These das Wesentliche kurz zusammen. Die von der Kritik schon an den früheren Bänden gerühmten Vorzüge treten auch im Schlußband überzeugend zutage: souveräne Beherrschung des Stoffes, klare und übersichtliche Darstellung und leichtverständliche Sprache. Einen besonderen Vorzug sehe ich noch in den jeweiligen Schlußkapiteln, die die Haltung des Christen zu den Letzten Dingen zum Gegenstand haben. Die furchtbaren Erfahrungen der vergangenen Jahrzehnte und die ernsten Aspekte der Zukunft, die irgendwie auch ihren Ausdruck in der Existentialphilo-

sophie finden, haben in vielen Menschen ein besonderes Interesse für eschatologische Fragen wachgerufen. Aus seiner reichen Erfahrung heraus wollte der Verfasser vor allem Predigern und Religionslehrern praktische Hilfe leisten, aber auch religiös aufgeschlossenen Laien an die Hand gehen. Der Band trägt auch etwas vom Ernst eines persönlichen Bekenntnisses des Verfassers an sich, der am 2. Dezember 1954 einem Schlaganfall erlegen ist.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Moraltheologie und Sozialwissenschaft

Johann Michael Sailer und Immanuel Kant. Eine moralpädagogische Untersuchung zu den geistigen Grundlagen der Erziehungslehre Sailers. Von Dr. theol., Dr. phil. Gerard Fischer. (Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge, herausgegeben von Dr. theol. Franz Xaver Arnold, Band V.) (XVI u. 260.) Freiburg, Verlag Herder. Kart. DM 17.—.

Unter den Vorwürfen, die gegen den akademischen Lehrer Sailer erhoben wurden, findet sich niemals der der Zugehörigkeit zum Kantianismus. Die Philosophie Kants stand besonders bei den deutschen Benediktinern und auch bei manchen deutschen Bischöfen in hohem Ansehen. Andererseits hatte Benedikt Stattler, der Lehrer Sailers, den Kantianismus völlig abgelehnt. Entsprechend seiner friedlichen Einstellung, nimmt Sailer eine vermittelnde Haltung ein. Gleich Kant will er eine reine Sittlichkeit begründen, jedoch letzten Endes im Glauben an einen persönlichen Gott und in der Betätigung der Liebe zu ihm. Obwohl Sailer weniger spekulativer Denker als vielmehr Erzieher ist, steht er doch im Schnittpunkt der damaligen katholischen und nichtkatholischen deutschen Kultur und erzielt mit seiner versöhnlichen Haltung durch die Anerkennung des Wertvollen aus dem gegnerischen Lager, daß auch er von den anderen gelesen und beachtet wird. Sailers sprachliche Gewandtheit befähigt ihn, die Abhängigkeit vom selten genannten Kant zu verschleiern. Die fleißige und gründliche Studie über die Abhängigkeit Sailers von Kant und seine Ergänzung des Kantschen Systems ist eine gute Einführung in die Probleme der Moralphilosophie.

Stift Klosterneuburg Dr. Adolf Kreuz

Leben aus Verantwortung. Grundfragen der christlichen Sittenlehre von Josef Liener. (352.) Wien 1957, Seelsorgerverlag Herder. Leinen S 82.—.

Der Akzent ist auf den Untertitel des Buches zu legen, wenn sein Inhalt angegeben werden soll: „Grundfragen der christlichen Sittenlehre", wie sie im Bande „De principiis" eines moraltheologischen Lehrbuches dargeboten werden. Das sittliche Gesetz, das natürliche und geoffenbarte Sittengesetz, die Evangelischen Räte und das menschliche Gesetz sind die Gegenstände der ersten Kapitel, an die sich die Ausführungen über das Aufhören der gesetzlichen Verpflichtungen und der Abschnitt: „Wenn Pflichten gegeneinander streiten" anschließen. Die Intention des Verfassers geht aber über den Rahmen eines Lehrbuches hinaus, sein Buch soll von Bedenken und Mißverständnissen befreien, aber auch Fundamente schaffen und Motive bereitstellen, die zum sittlichen Handeln, zum „Leben aus Verantwortung" Einsicht und Kraft verleihen. Deshalb schickt er den bereits genannten Kapiteln das über Ziel und Bestimmung des Menschen voraus, weist dabei hin auf die untrüglichen „Wegweiser zum Lebensziel" und stellt die „Eigenart religiöser Sittlichkeit" sowie ihren alle anderen Moralsysteme überragenden Wert klar heraus. Besondere Aufmerksamkeit ist dann den Fragen um Gewissen und Gewissensbildung gewidmet, und zwar in einer Art, wie sie hinsichtlich Deutlichkeit der Darstellung und Rücksichtnahme auf die praktischen Fälle in einem Moralbuch für Laien selten zu finden ist. In gleicher Weise, immer mit Rücksicht auf das tatsächliche Leben, bespricht der Verfasser die Willensfreiheit, die Hindernisse der sittlichen Freiwilligkeit (Gewalt, Furcht, Unwissenheit, Leidenschaft, Gewohnheit, Krankheit) und das Kapitel „Der sittliche Mensch". Über die sittliche Tat, über Tugend und Laster, Sünde und Gnade handeln die übrigen Abschnitte des Buches. Im Vorwort schreibt der Autor: „Fast könnte es als Wagnis gelten, die schwierigen Grundfragen christlicher Sittenlehre in einer der theologischen Wissenschaft entsprechenden Weise so darzulegen, daß sich außer der engeren Fachgruppe auch ein größerer Kreis religiöser Menschen angesprochen fühlt. Denn wer sich

diesem Unternehmen widmen will, muß zwar die Form des Studienbehelfes für die Hochschule verlassen, aber zugleich die volle Tiefe und Sorgfalt der Begründung und Auseinandersetzung wählen." Das „Wagnis" muß als gelungen bezeichnet werden. Das Buch ist auch nicht einfach „geschrieben" worden, sondern hervorgegangen aus Unterlagen für religiöse Unterweisungen, die der Verfasser 1941/42 dem Wiener Seelsorgeamt zur Versendung an die Pfarren bereitgestellt hat; es ist herangereift zu dem, was es heute ist: ein ausgezeichneter Behelf für Prediger und Vortragende wie auch zum privaten Studium im Sinne der religiösen Weiterbildung der Erwachsenen. Um für Prediger, Katecheten usw. die Verwendung noch zu vereinfachen, hat der Verfasser die Form des geschlossenen Vortrages gewählt und den Stoff so geordnet, daß der Inhalt einer Abhandlung für drei Kanzelvorträge in dem heute üblichen Zeitmaß genügen kann.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Leitner

Die Kirche und die Welt des Arbeiters. Wiener Seelsorgertagung vom 2.—4. Jänner 1957. Herausgegeben von Prälat Dr. Karl Rudolf. (144.) Wien 1957, Seelsorgerverlag im Verlag Herder. Kart. S 38.—.

Die Themen der jährlichen Wiener Seelsorgertagung in der Weihnachtszeit waren stets höchst aktuell, die Referenten Männer (und Frauen), die sich auf ihrem Gebiet einen Namen gemacht haben. Man hat festgestellt, daß die Chance, die Arbeiter wieder der Kirche näherzubringen, heute größer ist denn je. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich die brennende seelsorgerliche Aktualität, sich mit dem Fragenkomplex, der sich in den Worten „Die Kirche und die Welt des Arbeiters" zusammenfassen läßt, gründlich zu befassen. Die gedruckten Referate sind dazu ein wertvoller Behelf. Sie informieren über christliche Wertung der Arbeit, über die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses zwischen Arbeiter und Kirche, sie untersuchen das Milieu und die seelisch-religiöse Situation der österreichischen Arbeiterschaft und zeigen schließlich eine Reihe praktischer Möglichkeiten, den wirtschaftlich-sozialen Bereich des Arbeiters nach christlichen Grundsätzen zu gestalten.

Westendorf (Tirol) Josef Sterr

Die Arbeit und der göttliche Kosmos. Versuch einer Theologie der Arbeit von M. D. Chenu. Übersetzt und eingeleitet von Karl Schmitt. (184.) Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 7.60.

Der französische Titel lautet: „Pour une Théologie du Travail." Es ist lesenswert, was Chenu vorlegt über die Objektverhaftung des Menschen, über die Aktivität des Menschen im Alltag als der eigentlichen Materie seiner Vervollkommnung oder seines Unglücks, über die Versuchung des Christen, die ewigen Maßstäbe an alle möglichen irdischen Unternehmungen schematisch anzulegen und dabei zu übersehen, wie sich die Menschheit von Tag zu Tag nach dem Gesetz ihrer naturgemäßen Berufung als Geist in der Materie inkarniert.

Der Titel wäre allerdings einzuschränken. Es ist nicht von der Arbeit schlechthin die Rede, sondern von der Industriearbeit. Einem objektnahen Denken kann es auch nicht entgehen, daß heute die Mechanisierung, Rationalisierung und Automatisierung nur einen Teil auch der Industrie betrifft. Man kann auch kaum behaupten, daß früher in der Gütererzeugung der immanente Zweck der Arbeit als solcher von dem alles beherrschenden Motiv des Broterwerbes überlagert worden sei. Auf jeden Fall gelingt es diesem Versuch einer Theologie der Arbeit, der göttlichen Offenbarung über die Arbeit eine größere Fülle zu entnehmen, als es dem bisherigen Betrachten gelang.

Linz a. d. D. Rudolf Göbl

Wirtschaft und Gesellschaft heute. II. Zeitfragen. Von Oswald von Nell-Breuning S. J. (VIII u. 436.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 27.—.

Die allgemeine Würdigung der im ersten Bande erschienenen Beiträge Oswald von Nell-Breunings zu verschiedenen Fragen des Gesellschafts- und Wirtschaftslebens (vgl. diese Zeitschrift Jg. 1957, S. 260) gilt auch für die in diesem zweiten Bande gesammelten. Wenn diesmal dem Titel des Buches das Wörtchen „heute" beigefügt wurde, so geschah dies nicht von ungefähr, werden doch gerade in diesem Bande

Einzelfragen behandelt, die sozusagen das „Heute" zur Stellungnahme vorgelegt hatte, wie z. B.: „Schicksalsstunde für die Gewerkschaften", „Zur Frage der 5-Tage-Woche", „Was hat der Papst gesagt zum Mitbestimmungsrecht?" u. a. m. Die inhaltlich gleichgestimmten Beiträge sind immer unter entsprechenden Überschriften zusammengestellt: „Gewerkschaften", „Mitbestimmung", „Unternehmensformen", „Zins/Sparen", „Nachkriegsprobleme", „Politisches Leben". Die letzten drei Gruppen von Aufsätzen bzw. Referaten beziehen sich auf „Kirchliches Leben", „Kirche und Staat" und „Kirche und Gesellschaft". Wenn auch die in diesem Buche behandelten Fragen, wie der Untertitel klar angibt, „Zeitfragen" sind, so werden doch auch diese bei der Behandlung in grundsätzliche Beleuchtung gerückt. Um zu einer treffenden Würdigung und zu einem vollen Verständnis der einzelnen Stellungnahmen des Autors zu kommen, ist ein Fundstellenverzeichnis angegeben, das über Zeit und Veranlassung der einzelnen Abhandlungen Aufschluß gibt. Der Autor weist im Vorwort selbst darauf hin, daß der Leser einen Wandel seiner Anschauungen zum Fragenkreis der Mitbestimmung wahrnehmen wird. Auch dieser Band ist mit einem reichen Inhaltsregister versehen, wodurch er, wie schon der erste, zum Orientierungsbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftsfragen besonders geeignet wird.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Pax Leitner

Wirtschaftsethik. Von Anton Tautscher. (Handbuch der Moraltheologie, herausgegeben von Dr. Marcel Reding, Band XI.) (XVI u. 264.) München 1957, Max-Hueber-Verlag. Leinen DM 11.80, brosch. DM 9.80.

Der „Moral"philosoph A. Smith sieht den Wirtschafter von Naturgesetzen getrieben; was aber geschehen muß, kann nicht ethisch geregelt werden. Marx fand im historischen-dialektischen Entwicklungsgang das Naturgesetz der Sozialwirtschaft. Auch hier gibt es keine metaökonomischen Normen. Die Wirtschaftsethik muß sich einen neuen Platz erobern. Die These vom autonomen Wirtschaftsbereich, in der ein eigengesetzlicher Tauschzusammenhang (gegenüber den anderen) und der Eigennutz (für sich selber) die Leitsätze sind, steht gegen den Satz: ethische Verhaltensweisen sind Vervollkommnungsweisen.

Diese Verhaltungsweisen (= Vervollkommnungsweisen) zeigt der bekannte Grazer Nationalökonom für die Wirtschaft auf. Das 1. Kapitel umfaßt die Grundlegung der personalistisch-objektiven Wirtschaftsethik (S. 19—81), im 2. bis 7. Kapitel (S. 83—253) wird dargelegt, wie für die einzelnen Bereiche des Wirtschaftslebens die wirtschaftsethischen Normen ihre Geltung haben und „wie sich der Wirtschafter in den einzelnen Vorgängen und Zuständen der sozialen Wirtschaft ethisch richtig verhalten soll" (S. 81). Es ergibt sich der Entwurf einer modernen (Wirtschafts-) Lebensbewältigung. Dem Produzenten werden seine Tugenden aufgezeigt (der „Fürstenspiegel" von gestern) und dem Konsumenten der Tugendspiegel des Konsumbürgers von heute. Ein Problem ist aktueller als das andere. So lesen wir: die Lenkung der Geld- und Kreditsysteme erfordert „besondere wirtschaftsethische Qualitäten" (S. 214). Oder: „Der Bedarf der Wirtschafter und die aus ihm entspringende Nachfrage nach Erzeugnissen ist der Erzeugung vorgeordnet" (S. 158); durch „aggressive Verkaufsmethoden" kann also die Gefahr der Zweckverkehrung für die Erzeugung eintreten. So ergibt sich eine Ethik der Reklame, der Mode, denn diese führen den Käufer in die „Verkaufswucht" der Anbietenden. Auf S. 243 ist die Rede von der subsidiaren Hilfe „der einheitlich organisierten Gemeinwirtschaft"; die öffentlichen Unternehmungen haben die privaten Wirtschafter zu ergänzen, haben dort zu sein, wo wirtschaftliche Leerräume entstehen (S. 249). Wichtige Sätze sind durch Schrägdruck einprägsam herausgehoben; im Anhang steht ein Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten des Verfassers. Literaturangaben zu den einzelnen Kapiteln wären wünschenswert.

Für den Wirtschafter von heute (und in der Familie entfaltet sich zuerst das Wirtschaften) gilt oft noch die Maxime: „Je weniger Wirtschaftsethik, desto größer der wirtschaftliche Erfolg" (S. 1). So wäre dieses Buch nicht nur auf den Schreibtisch (Küchentisch) der Wirtschafter zu legen, sondern sie sollten zu einer täglichen Pflichtlesung verhalten werden; dann könnte es sein, daß die Lage der Wirtschaftsethik nicht mehr so „erbarmungswürdig" wäre.

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Missionswissenschaft

Missiegeschiedenis door Dr. Alph. Mulders. Bijdragen van het Missiologisch Instituut der R. K. Universiteit te Nijmegen onder leiding van Mgr. Dr. Alph. Mulders, V. (XXVI u. 566.) Bussum 1957, Uitgeverij Paul Brand N. V. Leinen holl. Gulden 32.50.

Nachdem die Missionsgeschichte von Schmidlin im Jahre 1925 erschienen war und das „Manual de Historia de las Misiones" von Montalban-Lopetegui doch letzten Bedürfnissen nicht entsprach, war es längst an der Zeit, daß ein auf den neuesten Stand gebrachtes Werk herauskam. Prof. Mulders von der Römisch-kath. Universität Nijmegen hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, mit bewunderungswürdiger Sachkenntnis eine neue „dokumentierte Geschichte der katholischen Missionen" herauszugeben. Der Verfasser hat in diesem Prachtband danach gestrebt, eine „vollständige Übersicht des Stoffes, eine verantwortliche Beurteilung der Tatsachen, eine fundierte Einsicht in den Zusammenhang, einen logischen Aufbau des Ganzen und eine klarere Auseinandersetzung, die den augenblicklichen Stand der missionsgeschichtlichen Untersuchungen widerspiegelt", zu bieten. Die ruhige und klare Sachlichkeit, die möglichst objektive Darstellung werden als Kennzeichen des Werkes anzusehen sein. Sosehr allerdings der Rezensent die niederländische Sprache schätzt, sosehr hätte er zugunsten eines größeren Leserkreises die Abfassung in einer Weltsprache gewünscht. Hiefür mögen Gründe vorhanden gewesen sein, auf die der Verfasser Rücksicht nehmen mußte.

Die altchristliche Missionierung (I. Kapitel) rechnet der Verfasser bis zum 5. Jh.: Apost. Zeit (1. Jh.), nachapostolische Zeit (2.—3. Jh.), die Zeit nach dem Edikt von Mailand (4.—5. Jh.). Vorsichtige Hinweise auf die Missionsmethode der Apostel (einheimischer Klerus, Aufrichtung von Kirchen) verraten den modernen Missiologen (vgl. Loffeld, Le problème cardinal . . .). Die mittelalterliche Mission (II. Kapitel) geht vom 5. bis Ende des 14. Jh.s. Die Verschiedenheit der Länder und Völker, zu denen die Missionsarbeit getragen wird, macht die Darstellung nicht leicht. Der Verfasser unterscheidet die Bekehrung der Völker Europas (5.—12. Jh.), worunter auch die byzantinische Missionsarbeit mit Wirken in Vorderasien und Nordafrika einbezogen wird, und die Missionsbestrebungen außerhalb Europas (13.—14. Jh.), die mit der Gründung der Bettelorden ihre personale Grundlage, mit den weltpolitischen Konstellationen ihre natürliche Voraussetzung und in den Ostasienfahrten der Dominikaner und Franziskaner ihre Verwirklichung finden. Der Teil über die Missionsarbeit der Nestorianer (172 f.) zeigt schmerzhaft deutlich „Die missionarische Tragik von Ephesus" (J. Thauren S.V.D.). Da sich der Verfasser nicht nach der üblichen, sehr summarischen Zeiteinteilung, sondern nach den markantesten Merkmalen der jeweiligen Missionsepoche richtet, muß das III. Kapitel über die „Zeiten des königlichen Patronates" handeln (15.—16. Jh.). Den Hintergrund dieser Missionsepoche bilden die Entdeckungen, die Auffassung des Zweckes der spanischen Conquista und das königliche Patronat, Dinge, die wesentlich in Verbindung stehen mit der Missionierung des Ostens und des Westens. Die ersten Schwierigkeiten in Indien (de Nobili) und China (Ricci) werden betont sachlich geschildert.

Mit Beginn der „Propaganda" (IV. Kapitel) setzt eine neue Periode der Missionstätigkeit ein. Die Propaganda ist der gelungene Versuch, das Patronat abzulösen und das Missionswerk der direkten und alleinigen Leitung Roms zu unterstellen. Dem geschichtlichen Werden und dem Beginn folgt eine Darstellung der neuen Bahnen des Missionswerkes: Reorganisation der Missionshierarchie, Werden neuer Missionskongregationen, Konflikt zwischen Propaganda und Patronat. Gerade letzterer führt dann auch mit zur Krise des Missionswerkes, deren markanteste Stichworte Ritenstreit, Aufhebung der Gesellschaft Jesu, Französische Revolution, napoleonische Kriege sind. In der Darstellung der Ritenstreitigkeiten fällt wieder die ruhige, sachliche Art auf, die sich jedes Urteils enthält. Daß das Bild der Missionslage in jenen Jahren nicht eben erhebend ist, versteht sich von selbst. Im 19. Jh. (V. Kapitel) kommt es zum Aufleben des Missionswerkes. Neben mehr äußeren Faktoren, die sich allerdings oft sehr übel auswirkten (Kolonialismus), waren es vor allem die erwachte Teilnahme der Gläubigen, die zahlreichen neuen Orden und Kongregationen, die jene Voraussetzungen in Heimat und Mission schufen, die der Verfasser im VI. Kapitel als „Aufmarsch der

Kirche im 20. Jh." bezeichnet. Dieser ist gekennzeichnet durch die Direktiven der Päpste in Heimat und Mission, durch den Ausbau der Päpstlichen Werke und durch das mächtige Aufblühen der Missionswissenschaft; andererseits durch den Ausbau der einheimischen Kirche und durch die modernen Gegner des Missionswesens sowie durch Missionsprobleme, mit denen man vor wenigen Jahrzehnten noch nicht rechnete.

Nach einer ausgezeichneten Übersicht über die jüngste Lage des Missionswerkes in den einzelnen Teilen der Welt folgt in einem Schlußwort eine kurze Darstellung der Kennzeichen der gegenwärtigen Missionslage. Über den „Apparat" erübrigt es sich zu sprechen. Die sorgfältigen Literaturangaben und Register sprechen für sich.

St. Gabriel-Mödling bei Wien P. Joh. Bettray S.V.D.

Le problème cardinal de la Missiologie et des Missions catholiques. Edouard Loffeld C.S.Sp. (Publications de L'Institut de Missiologie de L'Université Nimegue sous la direction de Mgr. Alph. Mulders, IV.) (416.) Rhenen (Hollande) 1956, Édition „Spiritus".

Auf Grund zahlreicher guter Vorarbeiten war der Verfasser in der Lage, in diesem profunden Werk eine Synthese vorzulegen, die für die Missiologie und die missionarische Praxis von allergrößter Wichtigkeit ist. Die Methode der engsten Anlehnung an die Offenbarungsquellen, vor allem an das Lehramt, ist einmalig; sie muß im allgemeinen hinsichtlich des Lehramtes bejaht werden, wenngleich im einzelnen manches etwas konstruiert erscheint.

Die Dringlichkeit des Problems (I. Kapitel) wird in der Frage nach dem Wesen der Missionsarbeit und ihrem Ziel klar. An der Spitze der Missiologie und der Missionsarbeit muß ein klarer Missionsbegriff stehen. Er wird auf beide Gebiete, die einander ergänzen und befruchten, größten Einfluß haben. — Nach Darstellung der Meinungen verschiedener Missiologen über das Wesen der Missionstätigkeit (II. Kapitel) legt der Verfasser seinen Ausgangspunkt vor. In der Frage nach den verschiedenen Tätigkeiten in der Kirche gilt es herauszufinden, ob es eine spezielle Missionstätigkeit gibt, die ein eigenes Objekt hat und die in eigenen Studien behandelt werden kann. Gibt es eine solche, dann muß sie nach allen Seiten hin untersucht werden, vor allem hinsichtlich der Dokumente aus Schrift, Tradition, kirchlichem Lehramt und juridischen Dokumenten, soferne diese Lehräußerungen enthalten. Auf Grund dieser Arbeit mag es dann möglich sein, zur Formulierung des Wesens der Missionsarbeit und damit der katholischen Mission zu gelangen.

Im III. Kapitel wird der theologische Hintergrund, der die Frage nach dem Wesen der missionarischen Aktivität so drängend macht, in den wichtigsten Zügen aufgerollt: allgemeiner Heilswille, Sündenfall und Erlösung durch Christus, subjektive Erlösung mit der Kirche, Gnade und Kirche. Eine besonders breite Behandlung erfährt notwendig das effatum infallibile: Extra Ecclesiam nulla salus. Eine eminent wichtige Konsequenz daraus ist, daß die sichtbare Gegenwart der Kirche praktisch für sehr viele Menschen eine Frage von Leben oder Tod ist.

Diese Notwendigkeit der sichtbaren Gegenwart der Kirche ist Ausgangspunkt für die im IV. Kapitel vorgelegte strukturelle Ausdehnung der allgemeinen Kirche durch Bischofskirchen oder Partikulärkirchen. Diese sind in der Offenbarung, im göttlichen Recht begründet. Sie stützen ihre Existenz aber auch auf die natürlichen Gegebenheiten von Rasse und Kultur, die von der Kirche in ihren je eigenen Werten bejaht werden, wenngleich damit nicht eine absolute Bindung der Partikulärkirche an diese natürlichen Voraussetzungen ausgesprochen werden soll.

Die Partikulärkirchen sind ein Bild der universalen Kirche und daher analog dieser strukturiert (V. Kapitel). Die wesentlichen, auf dem göttlichen Recht beruhenden Unterscheidungen in der Kirche sind die von Klerikern und Laien, zwischen denen der Ordensstand als Stand der Vollkommenheit steht, der aber nicht im göttlichen Recht in seinen einzelnen Ausprägungen begründet ist. Der Kernpunkt in der Behandlung des Ordo sacerdotalis ist hier die Frage: Ist dieser Ordo der Partikulärkirche normalerweise aus dem einheimischen Klerus zu konstituieren? Die Begründung dafür wird mit mehr kontingenten Gründen über solche, die der Natur der Kirche entsprechen, zu den Missiones divinae selbst geführt, so daß die Frage gestellt werden kann: Handelt es sich beim einheimischen Klerus um eine Institution des göttlichen Rechtes? Dafür gibt es allerdings keinen schlüssigen Beweis. Die Folgerungen anderer

Autoren aus einigen Äußerungen der Päpste in dieser Richtung gehen zu weit. Die klare Herausstellung der Bedeutung des Ordensstandes für die Missionsarbeit ist wichtig angesichts der heutigen Situation der Schrumpfung dieses Standes und der sehr starken Betonung des Laienapostolates in den Missionen. Die Ausführungen über den Ordo Laicorum sind von fast aufregender Bedeutung, wenn man bedenkt, welche Folgerungen sich aus der Forderung einer gewissen sozialen Differenziertheit der Laien zum harmonischen Aufbau der Partikulärkirche in Hinsicht auf jene Naturvölker ergeben, denen eine solche Differenzierung noch fast völlig fehlt.

Für das VI. Kapitel muß dem Verfasser besonderer Dank gesagt werden, hat er darin doch mit erstaunlicher Akribie die zahlreichen Dokumente der Päpste, der Kardinalpräfekten der Propaganda und ihrer Sekretäre, angefangen von Leo XIII., untersucht. Er entsprach damit dem Wunsche Pius' XII. nach Verbindung mit dem lebenden Lehramt der Kirche, das eine wirkliche Lehre in Hinsicht auf die Frage nach dem Wesen und dem Ziel der Missionsarbeit bietet.

Nun sind die Vorbedingungen geschaffen, auf Grund derer der Verfasser zu einer Analyse und Synthese (VII. Kapitel) kommt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß es einen realen, wenn auch nicht spezifischen Unterschied zwischen der Missionsarbeit und ihren Zielen und anderen Tätigkeiten der Kirche gibt. Da sind Völker, die schon seit Jahrhunderten christlich sind, deren Bischofskirchen so ausgebaut sind, daß sie ihrer apostolischen Aufgabe entsprechen können. Bei ihnen kann man nicht mehr von Missionsarbeit sprechen. Es gibt aber auch kirchliche Gebiete, in denen noch fast alle oder sehr viele von jenen Elementen fehlen, welche eine Partikulärkirche konstituieren. Missionsland ist also dort, wo ein Volk wohnt, in dem eine Partikulärkirche noch nicht genügend eingewurzelt ist, wo sie noch nicht genügend „Leib angenommen hat" hinsichtlich ihrer Aufbauelemente. In solchen Gebieten spricht man von Missionstätigkeit, die eben als Ziel den Aufbau der vollständigen Partikulärkirche in allen ihren Strukturelementen hat.

In drei weiteren Kapiteln wird über den Missionsbegriff im kanonischen Recht, über das Wort „Mission" und über die „brutale Wirklichkeit" in den Missionsländern gesprochen. Diese letzteren Arbeiten wurden dem Werk erst später hinzugefügt. Die beigegebenen Register sind gut, aber man hätte gerne ein großes bibliographisches Register gesehen.

St. Gabriel-Mödling bei Wien P. Joh. Bettray S.V.D.

Scientia Missionum Ancilla. Clarissimo Doctori Alphonso Joanni Mariae Mulders, Suae Sanctitatis Cubiculario Intimo, Dioeceseos Bredanae Sacerdoti, Missiologiae Professori, Instituti Missiologici ad Universitatem Neomagensem Fundatori, hunc librum dedicant amici occasione sexagesimi eius anniversarii. (XXVIII et 304.) Nijmegen-Utrecht, Dekker & van de Vegt N. V.

Zum 60. Geburtstag des Begründers des Missionswissenschaftlichen Institutes an der Katholischen Universität Nimwegen veröffentlichten seine Freunde in lateinischer, französischer, englischer, deutscher und italienischer Sprache Aufsätze über Anpassung, Katechetik-Pädagogik, Missionsgeschichte, Missionskunde, Psychiatrie-Tiefenpsychologie, Religionswissenschaft und Ethnologie in ihrer Bedeutung für das Werk der Glaubensverbreitung. Vermißt habe ich einen Hinweis auf die Wichtigkeit der Missionsspitäler und der katholischen „Medical Sisters", die leider erst so spät ihre Tätigkeit aufnehmen konnten. Erfreulich ist die Feststellung, daß die Lage in unseren Missionen nicht nach pessimistisch oder optimistisch gefärbten Berichten, sondern nach erwiesenen Tatsachen zu beurteilen ist und daß man in die Missionen nur allseits geschulte Kräfte schicken darf.

Stift Klosterneuburg Dr. Adolf Kreuz

Kirchenrecht

Potestas ordinaria et delegata. Commentarius in Canones 196—209. Ludovicus Bender O.P. (VII et 207.) Roma-Parigi-New York-Tournai (Belgio) 1957, Desclée & Ci.

Ein wissenschaftliches Werk über die Jurisdiktionsgewalt mit scharf durchdachten und exakten juristischen Beweisen. Die Untersuchungen des Verfassers, wie weit das Recht der Canones 196—209 (amtsgebundene und delegierte Jurisdiktionsgewalt, Delegation, Ergänzung der Jurisdiktion im allgemeinen Irrtum oder in Zweifelsfällen

usw.) anzuwenden ist auf die Eheassistenzgewalt, auf die hausherrliche Gewalt und auf die Trauungsdelegation, sind von großem praktischem Wert, zumal die theoretischen Ausführungen an vielen Beispielen aus dem Seelsorgsleben illustriert werden. Der Autor hat einen klaren Blick für die Vielfalt der rechtlichen Probleme und geht mit guten Argumenten an ihre Lösung heran. Trotzdem meinen wir, daß nicht zu allen offenen Fragen Abschließendes gesagt wird. Peinlich berührt der scharfe, an Animosität grenzende Ton, mit dem bedeutende Kanonisten der Gegenwart behandelt werden. Wünschenswert wäre, daß alle diejenigen sich die von hohem kanonistischem Ernst getragenen Gedanken P. Benders zu eigen machen, die allzu weit (und daher irrig!) die Interpretation vom 26. März 1952 über die Ausdehnung der Bestimmungen des can. 209 über die Ergänzung der Jurisdiktion im allgemeinen Irrtum und in Zweifelsfällen auf die Trauungsassistenz auslegen (so etwa wenn behauptet wird, man brauche jetzt überhaupt keine Delegation zur Trauung, weil man immer den allgemeinen Irrtum provozieren kann).

Linz a. d. D. Dr. Karl Böcklinger

Die Rechtsstellung der außerhalb ihres Verbandes lebenden Ordensleute. Von Dr. Arthur Krimmel O.M.I. (215.) Paderborn 1957, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 11.—, geb. DM 13.50.

Zum Wesen des Ordensstandes gehört die vita communis (can. 487); doch gibt es viele Ordensleute, die außerhalb der Gemeinschaft ihres klösterlichen Verbandes leben müssen, sei es zur Ausübung der Seelsorge oder aus anderen Gründen. Zwei Rechtsinstitute kommen hier in Betracht: die Säkularisation und die Exklaustration. Die Säkularisation besagt eine völlige und dauernde Lösung der Ordensperson vom Verband und vom Ordensstand, die Exklaustration hingegen ist die nur zeitlich begrenzte Aussonderung aus dem gemeinschaftlichen Leben des Verbandes. Der Säkularisierte hört auf, Ordensperson zu sein, und kann nur auf Grund eines Apostolischen Indultes wieder in den Verband aufgenommen werden (can. 640 § 2), der Exklaustrierte bleibt Ordensperson und hat jederzeit das Recht der Rückkehr, ohne das Noviziat wiederholen zu müssen.

Der Verfasser läßt ganz mit Recht die erste Gruppe von ehemaligen Ordenspersonen außer Betracht, weil ja die frühere Verbindung mit der Gemeinschaft gänzlich aufgehoben ist, und widmet den aus irgendeinem Grunde exklaustrierten Ordensleuten eine zusammenfassende kirchenrechtliche Darstellung. Im wesentlichen können diese in sechs Gruppen zusammengefaßt werden: Zur ersten gehören alle gemäß can. 606 § 2 außerhalb ihres Verbandes lebenden, also alle studienhalber, auf Grund von Seelsorgsarbeiten oder Krankheit sowie wegen Hilfsbedürftigkeit von Angehörigen abwesenden Ordensleute. Eine besondere Gruppe stellen die zu Kirchenämtern und Würden außerhalb ihres Verbandes beförderten Ordensleute dar, z. B. die Kardinäle aus dem Ordensstand, die Missionsbischöfe, die Apostolischen Vikare und Präfekten. Ihre Stellung zu den Ordensoberen, ihre Vermögensverhältnisse während ihrer Amtszeit und nach der Rückkehr in den Ordensverband werden klar dargestellt. Besonders aktuell sind die Fragen um die Ordensmänner im Wehrdienst: ihre Gelübde während des Wehrdienstes, ihre Rechte auf Grund der Inkorporation in den Verband, die Fragen um den Wehrsold und um das ins Kloster zurückgebrachte Vermögen. Die restlichen Gruppen bilden die wegen Geisteskrankheit geschäftsunfähigen Ordensleute, die Ordensabtrünnigen und Ordensflüchtlinge (can. 646) und die aus ihrem Verband entlassenen Ordensleute. Da alle diese Personenkreise trotz der äußeren Trennung von ihrem Verband an die Gelübde gebunden bleiben, ergeben sich ihnen eigene Verbindlichkeiten, aber auch subjektive Rechte.

Ein aktuelles Buch! Aus einer Dissertation erwachsen und wissenschaftlich klar aufgebaut, ist es auch für jeden Praktiker, für Juristen, Seelsorger, Spirituale und Direktoren, die mit Ordensleuten zu tun haben, von großem Nutzen. Denn nicht nur Theorie wird hier geboten, sondern auch praktische Fragen kommen zur Sprache, z. B. die Form des Bittgesuches, Finanzgebarung der Exklaustrierten, Haftung für Schulden, Testierrecht und Nachlaß u. a. Eine reiche Quellenangabe erleichtert ein tieferes Nachforschen in Einzelfragen. Der ständige Fluß und Fortschritt in der Gesetzgebung für die Ordensleute und damit die Aktualität der hier behandelten Fragen geht auch aus der Tatsache hervor, daß seit der Veröffentlichung dieses Buches

bereits wieder ein neues Dekret der Religiosenkongregation über den Wehrdienst der Ordensleute erschienen ist, das in einer neuen Auflage zu berücksichtigen sein wird.

Linz a. d. D. Dr. Peter Gradauer

Pädagogik und Katechetik

Die pädagogischen Gezeiten im Ablauf der menschlichen Jugend. Vorträge des XX. Pädagogischen Ferienkurses der Universität Freiburg. (368.) (Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik, Band 12.) Freiburg/Schweiz 1956, Universitätsverlag. Kart. sfr 19.70, DM 19.—.

In diesem Band sind die 24 Vorträge eines Pädagogischen Ferienkurses gesammelt. Unter den Vortragenden ist nicht bloß die Schweiz mit einer Reihe führender Fachmänner vertreten, sondern auch Frankreich mit Bissonnier, Debesse, Le Moal; Deutschland durch Busemann, Keilhacker und Linus Bopp. Österreich vertritt Maria von Vogl, während Italien den Pädagogen Agosti und den Mediziner Busnelli entsandte. Von der Universität Löwen wirkte Kriekeman mit.

Die Vorträge bilden zusammen ein Ganzes von Einsichten in die Entwicklung der Jugend unserer Zeit, in ihre Geistes- und Charakterbildung und in ihre inneren Krisen und äußeren Störungen. Jeder dieser Vorträge umgreift ein Teilgebiet, das sich wie Steinchen zum Ganzen eines Mosaiks fügt. Die Themen werden jeweils in übersichtlicher Form und klarer Darstellung behandelt. Sie bleiben aber inhaltlich nicht in einer biologisch-evolutionistischen Betrachtung des Entwicklungsablaufes stecken, sondern stellen den Jugendlichen im Normalen und auch Gestörten hinein in die geistseelischen Beziehungen zu den Forderungen der Kultur und der Übernatur. Der Band bietet so die Möglichkeit eines raschen Einblickes in die Vielgestalt und die Sinndeutung jugendlichen Erlebens.

Linz a. d. D. DDr. Alois Gruber

Der Mensch als Entwurf. Seinsgemäße Erziehung in technisierter Welt. Von Johannes Michael Hollenbach S. J. (500.) Frankfurt am Main 1957, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 17.80.

Angeregt durch zahlreiche Erkenntnisse in der Psychologie, Tiefenpsychologie, Charakterologie und Soziologie, ersteht allmählich eine neue existentielle Anthropologie. Der „neue" Mensch im technischen Zeitalter verlangt auch eine veränderte Pädagogik. Diesem Bedürfnis kommt die sehr wertvolle Arbeit von Hollenbach nach.

Kinder und Jugendliche müssen in ihrer heutigen Situation begriffen werden. Als Menschen werden schon die Kleinen von einer Urleidenschaft nach Liebe und Anerkennung gelenkt. Im Spiel und im Märchen offenbart sich der transzendierende Charakter dieses Urdranges, das Suchen nach metaphysischer Geborgenheit, nach einer absoluten Partnerschaft. Vor einem Absoluten und durch ihn will schon das Kind letztlich wahr, frei und glücklich sein. Der Diesseitsrealismus aber, den das Kind bereits in dieser technisierten Welt als Antwort von der Umwelt erfährt, ist die erste große Enttäuschung des Lebens. Darauf folgt dann so vielfach Heuchelei und Willkür, Belastung und Vergötterung, Lüge und Enttäuschung von seiten der Erwachsenen, die Kinder und Jugendliche abstumpfen, entseelen und zum Scheitern bringen. Auf den verschiedenen Stufen der Gewissensentwicklung kommt es, durch religiös entwurzelte Menschen bedroht, zur Abstumpfung der Gewissen und zu primitivem Glücksersatz. Aus dem kindlichen Spiel wird nicht das „sinnvolle Spiel vor dem Geheimnis". Nicht die technisierte Welt an sich, sondern die metaphysische Enttäuschung der nach innerstem Glück und Anerkennung dürstenden Seele durch die religiös entwurzelten Erwachsenen ist das schmerzlichste Problem von heute. Die Verdrängung des Gottesbewußtseins ist der Kernpunkt der Zerfallserscheinungen, und das Ernstnehmen dieser Tatsache eine neue Hoffnung. Im zweiten Teil wird dann immer deutlicher der Weg zur Selbstverwirklichung in den einzelnen Entwicklungsstadien gezeigt. Dabei wird die neue Welt, in der wir zu leben haben, voll berücksichtigt.

Der Autor arbeitet gründlich, so gründlich, daß ein Übermaß von philosophischen Erörterungen das Ganze manchmal beschwert. Er führt so allerdings auch wieder Ergebnisse der Psychologie und Pädagogik auf letzte philosophische Grundlagen zurück und findet dann wohlüberlegte Einteilungsgründe, Maß und Ziel für die Einzel-

heiten. Diese werden in einer großen Fülle, oft mosaikartig als „Entwurf", hingestellt. Wesentliche Publikationen nützte der Autor gut, aber mit durchaus souverän-kritischer Haltung aus bis zur Demaskierung einzelner Ansichten, z. B. tiefenpsychologischer Ideen Siegmund Freuds. Das Lesen des Buches verlangt Zeit, aber es lohnt sich. Lehrer, Erzieher und Priester, die eine tiefere Einsicht in die Psyche der Kinder und der Jugendlichen von heute und in die Methoden moderner Erziehung gewinnen wollen, sollen nach dieser nicht leichten, aber interessanten Lektüre greifen. Sie werden nicht wenig neue Erkenntnisse schöpfen.

Linz a. d. D. DDr. Alois Gruber

Leben, Bildung, heilige Bildung. Gedanken über Wesen und Weg christlicher Vollendung. Von Michael Pfliegler. 6., vom Verfasser neubearbeitete und um ein Kapitel vermehrte Auflage. (180.) Klosterneuburg-München 1956, Volksliturgisches Apostolat. Brosch. S 35.20, Ganzleinen S 49.80.

Wenn ein Buch über Wesen und Weg christlicher Vollendung in sechster Auflage erscheint, so ist das Zeugnis genug für die Güte seines Inhaltes. „Das Buch versucht eine Bildungslehre und Pädagogik der liturgischen Bewegung zu erstellen", sagt der Autor im Vorwort und gibt auch eindeutig zu verstehen, was er hier unter Bildung verstanden haben will: „Gestaltung aus dem heiligen Leben der Liturgie, aus dem Mitleben mit der geheimnis- und gnadenvollen Gegenwart unseres Herrn, wie sie uns im Jahr der Gnade, im Kirchenjahr, als Weg geschenkt ist, bis ER wiederkommt" (S. 5). Auch der Religionsunterricht soll nach diesem Bildungsideal geformt werden, soll einen Gleichgang haben mit dem stets gegenwärtigen Leben Jesu im heiligen Jahr (S. 167). Die Analogie zwischen natürlichem und übernatürlichem Leben und beider Vollendung wird gegenüber den früheren Auflagen noch klarer herausgearbeitet, wozu das neu eingefügte Kapitel über „Bildung des Menschen" ein wertvoller Beitrag ist. Wir werden den Verfasser nicht mißverstehen, wenn er von einem „Rationalismus" im Religionsunterricht spricht (S. 154) und sagt: „Unsere Lehrbücher und der Katechismus können immer zur Versuchung werden, in der Verstandes- und Gedächtnisarbeit das Um und Auf des Unterrichtes zu sehen" (S. 156). Ich glaube kaum, daß es heute noch einen „Einpaukunterricht" für „Paradeprüfungen bei Inspektionen" gibt, aber der praktische Katechet, der es nicht mit der Elite deutscher Jugend zu tun hat, fragt sich des öfteren besorgt, wie er seinen Zöglingen jenes religiöse Wissen beibringen kann, das er bei unseren alten, treuen Kirchengängern oft bestaunen muß und von dem sie sagen, sie hätten das schon im Katechismus gelernt. Gewiß, Religionsunterricht muß wie ein „erschauerndes Voranschreiten in einem Heiligtum" sein (S. 154). Zur Besinnung darauf und auf die Wichtigkeit der übernatürlichen Erziehungsfaktoren überhaupt kann das Buch des bekannten Verfassers den Erziehern und Eltern warm empfohlen werden.

Schwaz (Tirol) P. Dr. Pax Leitner

Führung durch die Reifejahre. Wege und Winke für Eltern, Seelsorger und Erzieher. Von Pius Fank. (80.) Linz a. d. Donau, Verlag Veritas. Geh. S 8.—.

Der Verfasser ist auf diesem Gebiete Fachmann. Sein Büchlein ist der Niederschlag verschiedener Vorträge, die er im Rahmen des „Katholischen Bildungswerkes" vor Eltern, Seelsorgern und Erziehern über die Führung durch die Reifejahre gehalten hat. Er hat so ziemlich alles aufgenommen, was bei der Belehrung und Leitung Jugendlicher zu wissen wichtig ist. Klare Disposition und saubere Diktion empfehlen das Schriftchen aufs beste.

Westendorf (Tirol) Josef Sterr

Der junge Tag. Ein Jugendbuch. Von Peter Eismann. (240.) Mit 16 Fotos und vielen Strichzeichnungen. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum. Leinen DM 9.80.

Dieses Buch will den Jungen in der Reifezeit helfen, ihr Leben zu einem „jungen Tag" zu machen, nicht mit dem erhobenen Zeigefinger des belehrenden und distanzierten „Erwachsenen", sondern im brüderlichen Gespräch des Freundes und in lebendigen, mitreißenden Erzählungen. Auch die Ausstattung ist voll von Schwung und Leben: Der Junge wird davon gepackt werden, wird das Buch durchblättern,

wird es bald lesen und daraus Klarheit über seine Probleme und Schwierigkeiten, Motive für sein Ringen und Begeisterung für das Edle und Heilige schöpfen. Auch für das Heilige! Denn nach der Grundlegung eines echten Jungencharakters und Jungenlebens (z. B. die Kardinaltugenden, Höflichkeit, Beruf, Geschlechtstrieb, Mädchen, Eltern, Zigaretten, Theater, Kino, Briefschreiben) führt das Buch organisch zum jungen Christen: zu seinem Verhältnis zu Gott, zu Christus, zum Heiligen Geist, zur Eucharistie, zur heiligen Messe, zu Maria, zur Bibel, zum Priester, zum Meßdienst, zum Rosenkranz, zur „Betschwester" . . . ; klar und offen, wie es die Jungen gern haben. Auch wir können daraus lernen, wie man mit Jungen reden muß, um verstanden zu werden und etwas zu erreichen. Ein paar zügige Unterrichtsgespräche könnten Anregung für unsere Katechese sein. Dieses Buch wäre wohl nach der Heiligen Schrift eines der besten Geschenke zum Schulaustritt, „eine Waffe gegen die Halbstarken" oder, besser gesagt, eine Hilfe für die „Halbstarken".

Leonding bei Linz J. Silberhuber

Des Kindes erste Schritte zu Gott. Die religiöse Unterweisung des Kleinkindes durch die Mutter. Von Heinrich Faßbinder. (108.) Trier 1957, Paulinus-Verlag. Kart.

Die Broschüre bietet Anleitung und Beispiele für die religiöse Unterweisung des Kleinkindes über Gott, Himmel und Hölle, Heiland, Gottesmutter, Schutzengel, Besuch des Gotteshauses, erstes Beten, Vaterunser und Ave Maria. Es wird darauf hingewiesen, daß kein systematischer Unterricht gegeben werden soll, sondern Gelegenheitsunterricht (10), ein freies, ungezwungenes Gespräch (12), das besonders zum Tun anleitet. Die kindertümliche Sprache ist vorbildlich.

Wenn der Verfasser schreibt, es empfiehlt sich nicht, die Kleinkinder in den Gottesdienst mitzunehmen, da sie sich leicht dabei langweilen und Störung verursachen, so geht nicht klar hervor, was hier unter Kleinkind verstanden ist. Eine kleine Rundfrage unter Müttern ergab, daß man Kinder mit drei Jahren in den Gottesdienst mitnehmen kann, ohne eine Störung zu befürchten, vorausgesetzt, daß diese Kinder gut erzogen sind (107). War die Krippe ein Kasten (44)? Ist der Heiland nach der Auferstehung zu seiner Mutter gegangen (59)? Die Erklärung des Vaterunsers (85) ist ein Beweis, wie schwer diese ist.

Ich möchte das Büchlein besonders den Müttern, Kindergärtnerinnen und allen, die mit Kleinkindern umzugehen haben, empfehlen, ja auch den Katecheten, Laienkatecheten, die hier ein schönes Vorbild haben, wie man kindertümlich spricht.

Stift St. Florian Dr. Josef Hollnsteiner

Rhetorik und Homiletik

Rhetorik und Gotteswort. Von Pie Duployé. Deutsche Übersetzung von Oswalt von Nostitz. (96.) Düsseldorf 1957, Patmos-Verlag. Leinen DM 6.80.

Der Verfasser sieht eine wesentliche Ursache der schon viel erörterten Predigtkrise im mangelnden Mut, die schöpferischen, dichterischen Kräfte des Menschen ins Spiel zu bringen. Strenge Lehrdisziplin und Nüchternheit der Verkündigung, die sich besonders in der Ehrfurcht vor dem Gotteswort äußern, müssen zusammengehen mit dem „poetischen" Element der Predigt. P. Duployé vergleicht viele heutige Prediger mit einem Mann, der mit einer aus einem Museum entliehenen Ritterrüstung abends in einem belebten Pariser Stadtteil die Metro benützen will.

Was ist nun zu tun? Überhaupt nicht mehr predigen und nur die Liturgie sprechen lassen, wie François Mauriac meint, wäre eine verhängnisvolle Lösung. Vielmehr geht es darum, den äußeren starren Panzer abzuwerfen und jene echt menschliche Sprache zu sprechen, wie sie in jüngster Zeit die sogenannte freie Kanzelrede immer wieder fordert. „Es geht darum, daß in der christlichen Predigt der Redefluß wieder ins Stocken kommt, ein Satz mißrät oder ganz danebengeht, es bei Andeutungen bleibt, manches Ungehobelte unterläuft, was seinen tiefen Grund hat; Humor und Streitlust müssen wieder spürbar sein. So heilsam und notwendig Analysen des theologischen Gedankens sind, die Definitionen des Katechismus . . ., so gilt es darüber hinaus, dem Mysterium Christi die ihm eigene Dichte wiederzugeben, die Welt wieder in dem Stadium einzufangen, in dem sie noch eine klebrige Knospe ist . . .". Zu betonen ist, daß diese Art der Rhetorik ein reiches theologisches Wissen voraussetzt und der Pre-

diger im lebendigen Kontakt mit den Menschen stehen muß, deren Sprache er sprechen soll. (Von hier aus spürt man etwa die Berechtigung des Satzes: die Reform der Predigt beginnt bei der Reform des Predigers.) Zu diesem Zweck auch in die Schule der Dichter zu gehen, wird nicht nur französische Eigenart fordern dürfen.

Weiter empfiehlt der Verfasser ein Sprechen in Bildern. „Durch Ideen schafft man Klarheit, aber durch Bilder ergreift man die Menschen." Was liegt da näher, als von unserem Meister zu lernen, wie man die Geheimnisse des Gottesreiches in anschaulichen und packenden Bildern darstellen kann. Da wird man eben immer wieder die Bibel zur Hand nehmen und wirklich „mit der Bibel alt werden" müssen. Es ist ein schlimmes Erbe der Aufklärung, die die Bilder und Vergleiche beseitigte und an die Stelle einer allumfassenden Religion eine Religion des bloßen Verstandes setzte. Die gegenwärtige Erneuerung ist ja die Liquidierung der Aufklärung; nun fehlt noch eine Erneuerung der so oft zu Unrecht geschmähten und verkannten Rhetorik.

Der schmale Band trägt betont poetischen Charakter. Eine bunte Fülle von Gedanken und Anregungen bieten sich dar, von denen viele verdienen, verwertet zu werden und so zu einer homiletischen Erneuerung beizutragen.

Linz a. d. D. Fr. Huemer

John Henry Newman, Predigten. Gesamtausgabe. I. Pfarr- und Volkspredigten (Parochial and plain sermons). Eingeleitet und übertragen von der Newman-Arbeitsgemeinschaft der Benediktiner von Weingarten. Achter Band. (272.) Stuttgart, Schwabenverlag. Leinen DM 20.—, bei Subskription DM 18.—.

Man hat Newman als den größten religiösen Genius des 19. Jahrhunderts bezeichnet. Seine philosophisch-theologische Bedeutung wird immer mehr erkannt. Auch als Prediger hat er auf seine Zeitgenossen stärksten Eindruck gemacht. Die Benediktiner von Weingarten haben das Wagnis einer deutschen Gesamtausgabe seiner Predigten unternommen, die bereits bis zum achten Band gediehen ist. Er enthält wieder Pfarr- und Volkspredigten. Sie sind einfach und schlicht, aber durchglüht von dem Feuer einer großen Priesterseele.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Werkbuch der Kanzelarbeit. Dritter Teil. Der Osterfestkreis. Von Gustav Gerbert. (313.) Innsbruck-Wien-München 1957, Tyrolia-Verlag. Kart. S 88.—, DM 14.80.

Aus diesem Werk spricht der Praktiker in solcher Kommunikation, daß Wort- und Satzbild ohne Mühe in die Lautform übertragen werden kann. Die kurzen, sprachrichtig gebauten Sätze halten von selbst dem Leser eine Predigt und drängen förmlich nach Weitergabe. Dabei läßt das Druckbild reichlich Raum für marginale und interlineare Glossen der eigenen Denkarbeit, die befruchtet wird durch ein vierteiliges Schema: Einstimmung, Gedankengut, Auswertung, Vorlage. Mit Präludium, Themaangabe und Fugendurchführung prägen sich so 16 Sonntage und 8 Festtage des Osterfestkreises uns ein, zusammen 80 Variationen über das Heilsgeschehen dieser Zeit. Einige für unser Ohr herbe oder unverständliche norddeutsche Klänge werden wir ummodulieren, andere Register ziehen, verschiedenes Tempo wählen. Die Regieanweisung S. 113 hält wohl Redevortrag und dramatischen Vortrag zuwenig auseinander. Einige Mängel und Schönheitsfehler sind dem Setzer und Korrektor anzulasten und hätten sich leicht vermeiden lassen, z. B. S. 161, 164, 168, wo Doppeltexte stehengeblieben sind. Sinnstörende Druckfehler finden sich S. 55, 58 (Scherflein statt Schäflein), 107 (letzte Zeile), 151 (Scheinsieg des Unglaubens), 189 (Durchzug durchs Rote Meer), 198c (Scharen statt Schatten). Hervorkehrender Akt statt hervortretender Akt ist undeutsch (S. 144). Die Arbeiter als Proletarier zu bezeichnen, ist weder richtig noch kanzelfähig (S. 255). Kein Zweifel: die Kanzelreihe „Dienst am Wort" ist durch diesen Band wieder wertvoll bereichert worden. Die Seelsorger, ob jung oder alt, werden gerne darnach greifen.

Linz a. d. D. Dr. Josef Häupl

Sämann Gottes. Predigtgedanken. Von Heinrich Faßbinder. (479.) Trier 1956, Paulinus-Verlag. Leinen DM 14.80.

„Der heilige Ring" vom gleichen Verfasser ist ein bekanntes und beliebtes Predigtbuch. Der „Sämann Gottes" wird ihm aber Konkurrenz machen, schon einmal durch

die Fülle des Saatgutes, das geboten wird (50 Sonntagspredigten, 6 Fastenpredigten, 21 Festpredigten, 10 Gelegenheitspredigten). Überflüssig ist es zu erwähnen, daß Faßbinder zum gediegenen Gehalt auch die ansprechende, moderne, prägnante Diktion findet, die ihn nicht nur den Predigern, sondern auch den Hörern und Lesern (solche wären ihm aus den Aktivistenkreisen aller Stände zu wünschen!) so sympatisch macht.

Linz a. d. D. Dr. Josef Häupl

Ein Gang durchs Evangelium. Betrachtungen über Christus. Von Stephan Berghoff. Dritte Auflage. (262.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 9.80.

Der Verfasser, Stadtpfarrer in Essen, legt sein Buch in die Hände von Geistlichen und Laien, von Männern und Frauen (Vorwort). Seine Aktualität und seinen Einfluß bezeugt unter anderem der Umstand, daß die Staatsgewalt des Dritten Reiches das Buch einziehen ließ. In dritter Auflage, mit einigen Verbesserungen ausgestattet — so sind ein Verteilungsplan der perikopenfremden Themen auf die einzelnen Sonntage des Kirchenjahres, vier Serien von Fastenpredigten und ein Sachregister angefügt —, geht es diesmal, unbehindert durch Staatszensur, an die Christen des deutschen Sprachraumes. Möge das Buch ein Führer werden aus religiöser Not und Zerrissenheit zur ersehnten Einheit im Glauben und Leben!

Linz a. d. D. Dr. Josef Häupl

Das ist der Tag des Herrn. Besinnungen. Von Josef Dillersberger. (302.) Salzburg 1956, Otto Müller Verlag. Leinen S 65.—.

Das arbeitsfreie Wochenende wird bald von allen erobert werden. Um so mehr gilt es dann, den Sonntag für den „Herrendienst" zu gewinnen, der bisher bis in die Liturgie hinein allzu passiv als Ruhetag begangen wurde. Wer aber solchen Präsenzdienst seinem Herrgott leisten will, bedarf dazu einer Vorbereitung, Einübung, Ausrüstung, Besinnung. Es ist einzigartig, wie Dillersberger in den Reichtum der liturgischen Texte einführt, welche überraschenden Beziehungen zum Alltag er entdeckt, wie plastisch und eindrucksvoll er jeden Sonntag herausarbeitet. Wahrhaftig: das ist der Tag des Herrn, der für jeden Christen krönender Abschluß seiner Arbeitswoche und zugleich tragendes Fundament neuer Berufsleistung sein soll!

Linz a. d. D. Dr. Josef Häupl

Liturgik

Hebdomada Sancta. Volumen alterum: Fontes historici. Commentarius historicus. Collegit, edidit et conscripsit Hermanus A. P. Schmidt S. J. in Pont. Univ. Gregoriana S. Liturgiae Prof. Cum dissertationibus Olav Klesser O. Praem. et Helmut Hucke adiectoque supplemento bibliographiae a Placido Bruylants O. S. B. collectae. (p. 299—1060.) Romae-Friburgi Brisg. - Barcinone MCMLVII, Herder.

Die Erneuerung der Karwochenliturgie durch den Heiligen Vater Pius XII. hat die Aufmerksamkeit in besonderer Weise auf die kirchliche Gedächtnisfeier des Todes und der Auferstehung unseres Erlösers hingelenkt. Der Verfasser, Professor der Liturgik an der Gregorianischen Universität in Rom, legt uns ein umfassendes Werk über die Karwoche mit ihren ehrwürdigen Riten und Texten vor. Während der erste Band die Texte der erneuerten Karwochenliturgie im Vergleich mit den früheren, die päpstlichen Dokumente seit 1951 und die Bibliographie zum Gegenstand hatte, enthält der sehr umfangreiche zweite Band vor allem die geschichtlichen Quellentexte und einen geschichtlichen Kommentar zur Liturgie der einzelnen Tage. Das Werk stellt eine gewaltige Leistung dar und kommt wohl in erster Linie für Lehrer der Liturgik in Betracht.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Die Fußwaschung im monastischen Brauchtum und in der lateinischen Liturgie. Liturgiegeschichtliche Untersuchung von P. Dr. Thomas Schäfer. (Texte und Arbeiten. Herausgegeben durch die Erzabtei Beuron. I. Abteilung: Beiträge zur Ergründung des älteren lateinischen christlichen Schrifttums und Gottesdienstes, Heft 47.) (XII u. 120.) Beuron in Hohenzollern 1956, Beuroner Kunstverlag. Kart. DM 10.—.

Die Fußwaschung, im A. T. oft erwähnt als Zeichen der Gastfreundschaft, von Jesus als Zeichen brüderlicher Liebe zum Mandatum erhoben, bekam erst spät eine

liturgische Feier. Die Synode von Elvira 309 verbietet Priestern und Klerikern, den Neugetauften die Füße zu waschen, was in Mailand zur Zeit des hl. Ambrosius üblich war, während Augustinus uneinheitliches Verhalten der nordafrikanischen Bischöfe meldet. Immerhin erfolgte diese Fußwaschung in der Nähe des Gründonnerstags. Die Mönche des Abendlandes nahmen sie in ihre Regel auf als mandatum hospitum bzw. pauperum und mandatum fratrum; dieses in Erinnerung an die Tat Jesu, jenes im Gedenken an die Salbung Jesu durch Maria in Bethanien. Im Laufe der Zeit wurde diese Handlung mit einer Liturgie umgeben: Evangelium, Hymnus, Preces, Oration. Von den Klöstern ging der Brauch über auf die Chorherren, auf die Kathedralkirchen des fränkischen Reiches mit teilweiser Umgestaltung der klösterlichen Hausliturgie. In Rom folgte man eigener Tradition und nahm schließlich den Fußwaschungsritus in das Ceremoniale Episcoporum auf, bis zur Neuordnung vom 16. November 1955.

Interessante Feststellungen des bienenfleißigen Autors: Einfluß der antiken Sitte des Salbens und Bekleidens nach dem Bad auf den Taufritus. Die Nonne Aetheria hat in Jerusalem am Gründonnerstag keine Fußwaschung gesehen, die an diesem Tag weder Joh. Chrysostomus noch Augustinus vollzogen hat. Erstmalig wurde sie für Spanien und Südgallien vorgeschrieben durch das 17. Konzil von Toledo 694. Ambrosius nennt die Fußwaschung mysterium, sacramentum mit sündentilgender Kraft, und Cäsarius von Arles meint: „cum hoc sancta humilitate complemus, non solum peccata minuta, sed etiam capitalia peccata purgamus."

Klosterneuburg Dr. Adolf Kreuz

Kleine Liturgik der heiligen Messe. Von Johannes Baur. (100.) Innsbruck 1957, Verlag Felizian Rauch. Leinen S 39.—.

Im allgemeinen Teile werden ein geschichtlicher Überblick, die römische Messe in ihrer geschichtlichen Entwicklung und die drei Hauptformen der heutigen Meßfeier geboten. Im speziellen Teile wird der Ritus der heiligen Messe nach Geschichte, Bedeutung und Rubriken behandelt, wobei die neuesten Entscheidungen bis zum Jahre 1956 (18) berücksichtigt werden. Die Darbietung ist sehr übersichtlich. Sollten nicht auch die Bestimmungen über das Jejunium eucharisticum aufgenommen werden (86)? Ist die reine Singmesse, d. h. die Messe, bei der nur gesungen wird, auch dann abzulehnen, wenn Meßlieder gesungen werden (20)?

Ein Theologiestudierender wird wohl in erster Linie zu Jungmanns „Missarum Sollemnia" greifen. Doch wird er sich oft einen Auszug anlegen wollen; dessen ist er enthoben, weil er ihn schon in Baurs Buch vor sich hat. Das Buch ist im Hörsaal entstanden (7). Die Seelsorger werden gerne danach greifen zur Vorbereitung auf Jugendstunden, Predigt und Katechese in den oberen Klassen. Viele Laien sehnen sich, tiefer einzudringen in das Verständnis der heiligen Messe; das Studium größerer Werke ist oft durch die Berufsarbeit erschwert, ja unmöglich gemacht. Auch diese mögen nach diesem Buche greifen. P. Löw schenkte dem Buch ein Geleitwort, und P. J. A. Jungmann sah das Manuskript durch und gab praktische Winke.

Stift St. Florian Dr. Josef Hollnsteiner

Die Liturgie der Karwoche. Lateinisch und deutsch, mit Erklärungen im Anschluß an die Meßbücher von Anselm Schott O. S. B. Herausgegeben von Benediktinern der Erzabtei Beuron. Ausgabe A: Vollständige Ausgabe sämtlicher Feiern der Karwoche einschließlich der Osternacht sowie des ganzen Stundengebetes der drei letzten Kartage. Zweite Auflage. (414.) Leinen DM 4.80. — Ausgabe B: Vollständige Ausgabe sämtlicher Feiern der Karwoche einschließlich der Osternacht, jedoch ohne das Stundengebet. Mit Lied- und Choralanhang. 2. Aufl. (200.) Kart. DM 1.50. Freiburg 1957, Verlag Herder.

Die Ausgabe A enthält neben dem alten auch das neue lateinische Psalterium, also beide; als deutsche Übersetzung jedoch wurde beide Male die von Athanasius Miller O. S. B. abgedruckt. (Man hätte sich 50 Seiten ersparen können. S. 314 fehlt die Überschrift „Gründonnerstag"). — Die Ausgabe B bringt einen Anhang mit 21 Liedern und 12 lateinischen Choralweisen für die Karwoche und die Osternacht, die sowohl bei den liturgischen Hauptfeiern als auch bei den nächtlichen Anbetungsstunden verwendet werden können. Beide Ausgaben sind ein ausgezeichneter und unumgänglicher Behelf, die Gläubigen zur aktiven Teilnahme an der Karwochenliturgie zu führen.

Westendorf (Tirol) Josef Sterr

Meerstern, ich Dich grüße! Maiandachten aus Texten der Schrift und der Väter. Zusammengestellt von Friedrich Richter. Dritte, verbesserte Auflage. (84.) Berlin 1955, Morus-Verlag. Geh. DM —.60.

Jeder verantwortungsbewußte Seelsorger strebt danach, die praktische Marienverehrung vom Süßlich-Kitschigen, Nur-Gefühlsmäßigen wegzuführen und den Gläubigen die Quellen echter Marienverehrung zu erschließen: Hl. Schrift und Liturgie. Richter, ein konvertierter evangelischer Pastor, hat reichlich aus diesen Quellen geschöpft und 31 Maiandachten zusammengestellt, in denen uns das Wort Gottes über Maria begegnet. Sie bestehen jeweils aus drei Teilen: Einleitung und Psalmengebet, Lesung aus der Hl. Schrift und den Vätern, Gebete zur Segensandacht. Dazwischen können unsere gebräuchlichen Marienlieder eingebaut werden.

Westendorf (Tirol) Josef Sterr

Wir beten an. Eucharistische Andachten für das Kirchenjahr. Von Werner Bulst S. J. 6. Aufl. (304.) Kevelaer 1957, Verlag Butzon & Bercker. Leinen DM 4.40.

Viele Gebete, die bei unseren Sakramentsandachten verwendet werden, haben keine Beziehung zum Allerheiligsten. Das schon in 6. Auflage erschienene Büchlein von P. Bulst enthält 184 Gebetstexte (aus dem Kirchenjahr, aus dem Commune Sanctorum und für besondere kirchliche Anliegen wie Mission und Caritas), die sich alle ganz oder teilweise an den sakramental gegenwärtigen Christus wenden. Die lebensvollen Gebete in zügiger Sprache und in volksnaher und schriftnaher Fassung eignen sich hervorragend für den eucharistischen Segen; der Priester kann die Texte allein vorbeten oder abwechselnd mit dem Volk. Die reiche Gedankenfülle und die theologische Tiefe machen das Büchlein zu einem empfehlenswerten Behelf für die priesterliche Betrachtung und für die Anbetungsstunde vor dem Tabernakel. Ein guter Sachindex, Hinweise auf verschiedene Andachten und die Angabe von Liedern erleichtern die Verwendung in der seelsorglichen Praxis.

Linz a. d. D. Dr. Karl Böcklinger

Aszetik und Mystik

Keiner ist eine Insel. Von Thomas Merton. Berechtigte Übertragung aus dem Englischen von Annemarie von Puttkamer. (248.) Einsiedeln-Zürich-Köln 1956, Benziger-Verlag. sfr 11.20.

Der etwas eigenartige Titel stammt von dem Dichter John Donne und will besagen, daß der einzelne Mensch im Meer des Daseins nicht allein steht: „Man darf die Bedeutung seines Lebens nicht in der Gesamtsumme der Leistungen seines eigenen Lebens sehen"; „jeder von uns bleibt verantwortlich für seinen Teil am Leben des gesamten Leibes." Das Buch ist kein Betrachtungsbuch und auch keine Aszetik, sondern es bietet 16 Betrachtungen oder Abhandlungen voll tiefen Gehaltes über verschiedene Gegenstände des geistlichen Lebens. Es ist herausgewachsen aus Vorträgen, die der Autor vor Klerikern seines Ordens gehalten hat, und behandelt, wie es im Nachwort heißt, „Grundwahrheiten, auf die es im geistigen (wir würden wohl besser sagen: im geistlichen) Leben ankommt", wie z. B. Das Maß der Liebe, Sein und Tun, Innere Sammlung, Der Wind weht wo er will und dgl. Eigentlich sind es philosophisch-theologisch-aszetische Abhandlungen, die zum großen Teil aus allgemeinen Sentenzen bestehen, ähnlich wie die Nachfolge Christi, nur daß sie ungleich schwerer aufzufassen sind. Manche Sätze regen zum Nachdenken oder zur Überprüfung an, bisweilen wohl auch zu einer Auseinandersetzung oder zum Widerspruch. Auf einzelne Fragen näher einzugehen, ist nicht gut möglich, zumal der Autor selber bescheiden zugibt, daß er nur einzelne Gedanken behandeln will, daß er sich nicht vermißt, endgültige Antworten auf endgültige Fragen zu geben, und daß er sie auch nicht in der grundlegendsten Form behandeln will. Solche Ausführungen kann man natürlich nicht wie einen Roman lesen, aber wer die Mühe angestrengten Nachdenkens nicht scheut, wird daraus reichen Gewinn schöpfen.

Linz a. d. D. Adolf Buder S. J.

Glück und Kontemplation. Von Josef Pieper. (136.) München 1957, Kösel-Verlag. Kart. DM 5.—.

Ein echtes Pieper-Büchlein: tief in thomistischer Philosophie gründend und doch ganz lebensnahe und noch dazu in einer kristallklaren und zugleich anheimelnden

Sprache. Für Menschen, die an der Unrast des Tages leiden, ein wahres Labsal, wenngleich die schwierigen Seiten der Sammlung und inneren Schau durchaus nicht verschwiegen werden. Wem es aber auch nach dieser köstlichen Anleitung nicht gelingen will, wahres Glück durch Kontemplation zu finden, dem wird anders nicht leicht zu helfen sein.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Vom Geist des Christentums. Von Bernhard Welte. (106.) Frankfurt am Main 1955, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Geb. DM 5.80.

Bernhard Welte, Professor an der Freiburger Universität, versucht in den zehn Abschnitten des Buches jenen lebendigen und leibhaftigen Geist des Evangeliums zu wecken, der ihn erfüllt. Für den Leser, der die Kapitel ernsthaft mit- und nachdenkt, können es Exerzitien sein, die freilich ein Training des Geistes im säkularen Sinn voraussetzen. Daß Welte nicht einfach eine neue Interpretation zu geben beabsichtigt, die man sich aneignen kann, um manches nun besser zu wissen, deutet schon die Bezeichnung der Gläubigen als „Glaubende" an. Man ist nicht Christ, wie man Bürger eines Staates geworden ist, sondern nur in ständiger innerer Bewegung. In diesen hundert Seiten gibt es keine Ruhe, die nicht zugleich Unruhe wäre, keine Definition, die nicht eine Gegendefinition enthielte — und das nicht, um die Bedeutungen aufzuheben, sondern um sie virulent zu machen, um anzuregen, sie mitzuvollziehen und wirklich-wirksam am Geist der Liebe und Freude teilzuhaben. Das erleichtert zwar dem ungeschulten Leser nicht das Verständnis, vermag jedoch dem Eingeweihten sehr viel zu geben. Um gerecht zu sein, wird man daher feststellen müssen, daß Weltes Buch nur einen schmalen Richtstrahl aussendet, der allerdings den, den er trifft, zu elektrisieren vermag.

Linz a. d. D. Dr. Karl Bauer-Debois

Rettet die Welt. Heilandsruf an die miterlösenden Seelen. Herausgegeben und eingeleitet von J. Lebreton S. J. und H. Monier-Vinard S. J. Dritte, verbesserte Auflage. (348.) Innsbruck-Wien-München, Marianischer Verlag der Verlagsanstalt Tyrolia. Halbleinen S 48.—.

Wenige Schriften haben in den letzten Jahren solches Aufsehen erregt wie die vorliegende, die im französischen Original nach Hebr 5,7 den Titel trägt: „. . . Cum clamore valido". Die Schrift erhebt den Anspruch, im Auftrage des Herrn selbst verfaßt zu sein. Sie ist ein Aufruf zur „Miterlöserschaft" an der gegenwärtigen Menschheit durch Übung des universalen Apostolates. Auch viele Menschen in deutschen Landen haben den „Heilandsruf an die miterlösenden Seelen" verstanden. Das beweist die Auflagenzahl der deutschen Übersetzung. Da diese Neuauflage nur sprachliche Verbesserungen aufweist, sei im übrigen auf die Besprechungen im Jg. 1952, 1. Heft, S. 119, verwiesen.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Die Gelübde im Ordensleben. Band I: Der Gehorsam. Auf Grund der Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft „Vie spirituelle" bearbeitet und herausgegeben von Prof. J. Zürcher S.M.B. (220.) Einsiedeln-Zürich-Köln, Benziger-Verlag. Leinen sfr 13.30.

Eine Reihe von erfahrenen französischen Fachleuten hat sich zusammengetan, um in das heute vielfach sehr angefeindete Hauptgelübde der Ordensleute einzuführen und es zu würdigen. Eine ausführliche Einleitung arbeitet die Idee des wahren Gehorsams klar heraus: aus dem Befehl Gottes, dem Willen Christi und der Aufgabe des Menschen. Es wird die fundamentale Wahrheit aufgezeigt: der ganze klösterliche Gehorsam richtet sich an Gott. Der erste Teil des klar gegliederten Werkes führt uns sodann in die Geschichte des Gehorsams ein, angefangen von der monastischen Disziplin im Urchristentum bei den Vätern in der Wüste über Basilius, Benediktus, Franziskus bis zur Ignatianischen Auffassung und der Gehorsamspraxis der Jesuiten. Der zweite Teil (Die Lehre vom Gehorsam) bringt zunächst eine Theologie des Gehorsams und stellt ihn dann den drei göttlichen Tugenden und dem Kirchenrecht gegenüber. Der dritte Teil (Praktische Anregungen) verteidigt den Gehorsam als vernünftig,

erlaubt und Gott wohlgefällig und gibt Antwort auf viele Einwendungen und Mißverständnisse, als ob er die freie Persönlichkeit unterdrücke, die Initiative ertöte und dgl.

Wenn auch im allgemeinen nicht viel neue Erkenntnisse dargeboten werden und manche Frage noch offen oder umstritten bleiben muß, können wir den Autoren doch recht dankbar sein, daß sie die mit dem Gehorsam zusammenhängenden, oft recht schwierigen Fragen so klar beleuchten, viele Dunkelheiten aufklären und auch für die Praxis viele Winke und Anregungen geben.

Linz a. d. D. Adolf Buder S. J.

Mystische Theologie. Herausgegeben von Friedrich Wessely, André Combes, Karl Hörmann. III. Band. Jahrbuch 1957. Mit Beiträgen von Anna Coreth, André Combes, Karl Hörmann, Giovanna della Croce O.C.D., Friedrich Wessely, Margarita O.C.D., Heinrich Faßbinder. (286.) Klosterneuburg 1956, Volksliturgisches Apostolat. Kart.

In einem bunten Mosaik bietet das neue Jahrbuch theoretische Untersuchungen mit Biographien mystisch Begnadeter. Zur ersten Gattung gehören die Arbeiten K. Hörmanns über „Das Reden im Geiste nach der Didache und dem Pastor Hermae" und Giovanna della Croces O.C.D. Studie über die „Bedeutung des Dämons im geistlichen Leben" nach der Lehre des hl. Johannes vom Kreuz. Ein sehr interessantes Stück geistlicher Geschichte Österreichs liefert uns A. Coreth in ihrem Beitrag: „Das Eindringen der Kapuziner-Mystik in Österreich". Margarita O.C.D., Heinrich Faßbinder und André Combes bemühen sich vor allem, an ihren Gestalten (M. Euphrasia Pelletier, Mutter Gertrud vom heiligen Josef, hl. Theresia vom Kinde Jesu) die innere, manchmal recht komplizierte Entwicklungslinie herauszuarbeiten. F. Wessely spürt dem Wirken der Gnade in den Anfängen der Legio Mariae nach.

Natürlich sind die Arbeiten wie bei jeder Sammlung von verschiedenem Wert. Quellenmäßig sind sie wohl alle mit großem Fleiß gemacht. Theologisch würde man allerdings bei der einen und anderen eine größere Tiefe wünschen. Mystische Theologie muß, weil Theologie, auch nach Ursachen und Zusammenhängen forschen. An der Lehre eines hl. Johannes vom Kreuz über die dämonischen Einflüsse auf die Seele, ebenso an der Unterscheidungslehre der Geister in der Didache und beim Pastor Hermae hat außerdem unsere heutige Theologie und Psychologie einige nicht unerhebliche kritische Bemerkungen anzubringen. Damit setzen sich die Autoren zuwenig oder gar nicht auseinander. Auch über die Ermittlung des Willens Gottes, wie sie vor allem in der Arbeit über die Legio Mariae zur Sprache kommt, sind im französischen und deutschen Sprachraum nicht unbedeutende Untersuchungen angestellt worden, die man gerne berücksichtigt gesehen hätte. Hatte man aber mit dem Jahrbuch in erster Linie die praktische Förderung des inneren Lebens im Auge, so ist dieser Zweck in hervorragender Weise erreicht worden. Unter dieser Rücksicht kann das Werk sicher nur empfohlen werden.

Wien Dom. Thalhammer S. J.

Sendung der Stille. Kartäuserschriften für Christen von heute Mit einem Vorwort von Charles Journet. (Licht vom Licht. Eine Sammlung geistlicher Texte. Neue Folge, Band VIII. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Xavier von Hornstein und Dr. P. Maximilian Roesle.) (174.) Einsiedeln-Zürich-Köln 1957, Benziger-Verlag. Leinen sfr 8.90.

Zwei moderne Kartäusermönche, die ihrer Regel gemäß unbekannt bleiben müssen, reichen uns diese köstliche Gabe aus der Fülle ihres kontemplativen Geistes. Sie weisen uns den Weg zu den letzten Höhen christlichen Lebens, wie man es auch in der Welt leben kann und muß. Der Friede, den das schmale Bändchen atmet, die Einfachheit der Lehre und der Sprache zeugen von Menschen, die die Sucht, sich zu zeigen, überwunden haben Man muß in unserer modernen geistlichen Literatur lange suchen, bis man ähnliches findet. Dabei sind die Verfasser, weil gottnahe, auch wieder erstaunlich welt- und lebensnahe. Sie wissen um die unerlöste Einsamkeit des heutigen Menschen, von seinen Verdrängungen göttlicher Eingebungen, die ihn kranker machen als andere Verdrängungen, vom Wert des apostolischen Tuns und von manchem anderen. Wer Sache sucht und nicht bloß faszinierende Form, der greife nach dem kleinen Büchlein.

Wien Dom. Thalhammer S. J.

Joseph Görres, Christliche Mystik. Herausgegeben von Johannes M. Höcht. (64.) Mit Titelbild. (Credo-Reihe zur Vertiefung und Verinnerlichung, Band 14.) Wiesbaden 1955, Credo-Verlag. Auslieferung für Österreich: Wiener Dom-Verlag, Wien I. Kart. DM 1.60, geb. DM 2.20.

Der Herausgeber bietet in einem schmalen Bändchen, dem noch ein weiteres folgen soll, einen kleinen Auszug aus Görres' gleichnamigem fünfbändigem Werk. Es gibt ein gutes Bild vom Wollen des großen Kämpfers für die Kirche und gegen den Rationalismus seiner Zeit. Vom Standpunkt der heutigen wissenschaftlichen Mystik ist freilich Görres' Werk in vielem überholt, da es zwischen der eigentlichen Mystik und den außermystischen Erscheinungen noch nicht genügend unterscheidet und die notwendige historische Kritik wie die psychologische und medizinische Sichtung des Materials vermissen läßt.

Wien Dom. Thalhammer S. J.

Verschiedenes

Der spätberufene Priester. Eine psychologisch-pädagogische Studie seines Werdeganges. Von Dr. Alfons Böhi. (Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik. Herausgegeben vom Institut für Pädagogik und angewandte Psychologie der Universität Freiburg in der Schweiz unter Leitung der Professoren Dr. L. Dupraz und Dr. E. Montalta, Band 11.) (162.) Freiburg/Schweiz 1956, Universitätsverlag. Kart. sfr 12.45, DM 12.—.

Das Phänomen der spätberufenen Priester — der Verfasser versteht darunter jene, die nach dem 16. Lebensjahr ihren bisherigen Beruf aufgeben, um nach Nachholung der Mittelschulstudien noch Priester zu werden — scheint in zunehmendem Maße das Antlitz der modernen Kirche zu prägen (S. 18—20) und ihr auch hierin urchristliche Züge zu verleihen. Was am Werdegang eines Spätberufenen menschlich faßbar ist, sucht der Verfasser auf Grund von 300 Fragebogen darzustellen, die er im Jahre 1951 in fünf Spätberufenen-Heimen an 38 Schweizer, 128 Deutsche und 134 Franzosen austeilte. Entgegen dem Untertitel und auch der sachlich begründeten Notwendigkeit beschränkt sich die Untersuchung leider auf die Zeit vor dem Berufswechsel und die Jahre der (nachzuholenden) Mittelschulstudien. Da aber doch erst vom erreichten (oder nicht erreichten) Ziel her, in unserem Fall der Priesterweihe, Endgültiges über den Werdegang des Spätberufenen ausgesagt werden kann, hätte dieser letzte Zeitraum viel mehr in die Studie einbezogen gehört.

Das Material der Fragebogen wird auf vier Kapitel verteilt: 1. Die Jugendzeit der Spätberufenen bis zur Berufung (Alter, Familie, Schulbildung, bisheriges Berufsleben); 2. Die Umstellung auf den Priesterberuf (innere und äußere Gründe, die eigentliche Entscheidung); 3. Der Weg zum Priestertum im Spätberufenen-Heim (erste Erfahrungen, Berufskrisen, Festigung des Priesterideals); 4. Die Folgerungen (Auswahl und Ausbildung der Spätberufenen). Die im Wesen der Fragebogen-Methode liegende allzu starke „Zergliederung" des Stoffes ermöglichte zwar, daß verschiedene (schon vorher bekannte) Tatsachen nun statistisch „belegt" sind, ist aber zugleich leider die Ursache dafür, daß es zu keinem ganzheitlichen Bild der Spätberufenen-Problematik kommen konnte. Ob nicht die „curricula vocationis" und die eigene Erfahrung des Verfassers mehr hätten herangezogen werden müssen? Jedenfalls kommt die Studie auf Grund der Fragebogen-Methode nicht viel über Apriori-Erwartungen hinaus (S. 131 f.). Vor allem fehlt der Aufweis der religiösen Bildungsmöglichkeiten und Bildungsformen, mittels deren den aus den verschiedensten Lebensgängen und Berufen stammenden jungen Menschen in der ihnen angepaßten Weise jener religiöse Untergrund gegeben würde, den z. B. der Frühberufene aus dem Knabenseminar mitbringt.

Die Mehrheit der Spätberufenen (60 %) stammt interessanterweise aus den mittleren Volksschichten; aus dem städtischen Milieu kommen 51 %, aus dem ländlichen nur 48 %. Der Berufswechsel erfolgt meist in der Zeit des endgültigen Schrittes ins Leben, im 19. Lebensjahre. Daß sich viele nur unter inneren Kämpfen vom liebgewonnenen bisherigen Beruf trennen, zeugt für die Echtheit des Rufes Gottes. Nicht weniger als 55 bis 60 % fällten ihre endgültige Entscheidung unter dem Eindruck der Persönlichkeit oder des Wortes eines Priesters! Bedingungen für die Aufnahme in

ein Spätberufenen-Heim sind nach dem Verfasser: ein Alter unter 26 Jahren, körperliche und geistig-seelische Gesundheit, die nötige intellektuelle Begabung, gesunde Religiosität, Bildungswille, Anpassungsfähigkeit und ein einwandfreier Lebenswandel. Aus Gründen einer angepaßten (wissenschaftlichen und religiösen) Durchbildung der aus den verschiedensten Berufsgruppen stammenden Bewerber (S. 44 f.) ist (nach Äußerungen von 67 % der Befragten) der Eintritt in ein Spätberufenen-Heim dem privaten externen Studium vorzuziehen. Wegen des (naturgemäß) „interdiözesanen" Charakters dieser Heime wäre es m. E. angezeigt, die der Aufnahme vorausgehende Berufsprüfung der Bewerber durch geeignete Priester der Heimatdiözese durchführen zu lassen. Wegen der diesen Priestern möglichen direkten, viel umfassenderen Erkundigung würden unechte Berufungen, die bei Spätberufen gar nicht so selten sind (vgl. diese Zeitschrift, Jg. 103 [1955], S. 104 f.), leichter erkannt und ausgeschieden.

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Der Gefangene von Savona. Historischer Roman von Lajos Perlaky. Autorisierte Übersetzung aus dem Ungarischen von Ilona Marköszy. (287.) München 1956, Rex-Verlag. Leinen sfr 12.80.

Der vorliegende Roman schildert das bewegte Leben Pius' VII. (Barnabas Chiaramonti), der, im Jahre 1800 zu Venedig zum Papste gewählt, in einen schweren politischen und kirchlichen Kampf mit dem damals allmächtigen Diktator Kaiser Napoleon verwickelt wurde und schließlich, von einer großen Zahl von Bischöfen und Kardinälen im Stiche gelassen, das Konkordat vom 3. März 1813 unterzeichnete, durch das er zur Preisgabe wesentlicher Rechte des kirchlichen Oberhauptes, insbesondere in Beziehung auf das Ernennungsrecht von Bischöfen und Kardinälen, sowie zum Verzichte auf den damals schon von den Franzosen besetzten Kirchenstaat gezwungen wurde. Die Darstellung ist durch eine aufrichtige Liebe und Verehrung für die Persönlichkeit des unglücklichen, durch die Gefangenschaft von Savona und Fontainebleau zermürbten, hochbetagten Papstes ausgezeichnet. Ob freilich alles, was der Verfasser berichtet, stimmt, läßt sich schwer beurteilen, da er die Quellen, aus denen er geschöpft hat, nicht angegeben und sich durch die Bezeichnung seines Buches als „Roman" auch gedeckt hat. Man wird das Buch daher nicht auf die gleiche Stufe mit Geschichtswerken, wie z. B. Dimitri Mereschkovskijs Buch über Napoleon (Berlin 1928), stellen dürfen. Was besonders stört, sind die zahlreichen Druckfehler und Irrtümer, die bei entsprechender Aufmerksamkeit vermeidbar gewesen wären. Ich gebe nur wenige Beispiele: S. 47 Pesano statt Pesaro, S. 74 Ludwig XVII. statt Ludwig XVIII. (ein Ludwig XVII. hat niemals regiert); S. 78 wird von einer von Thiers geäußerten Befürchtung nach der Erschießung des Herzogs von Enghien gesprochen (der Herzog wurde 1804 erschossen, Thiers 1797 geboren); S. 105 sind die Worte, die Napoleon bei der Krönung zu Monza gesprochen haben soll, italienisch ganz fehlerhaft wiedergegeben usf.

Wien Otto Weinberger

Die weißen Mönche von Kentucky. Die Lebensgeschichte eines Zisterzienserklosters im Zeitalter der Technik. Von Fr. M. Raymond O.C.S.O. (XVIII u. 294.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 14.30.

Das Buch schildert die Gründung (1848) und Entwicklung der Trappistenabtei Gethsemani in Kentucky (USA). Obwohl die Alte Welt ausgezeichnete Männer als Gründer und Leiter der Abtei sandte, blieb ihr lange Zeit der Erfolg versagt. Nach 50 Jahren waren erst zwei geborene Amerikaner eingetreten. Nach 1924 zweifelten die europäischen Visitatoren, ob Amerikaner Trappisten werden. Der bedeutende Abt Edmond Obrecht (1898—1935), der nebenbei große Aufgaben im gesamten Orden zu erledigen hatte, suchte durch Festlichkeiten und Exerzitien die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Abtei zu lenken, von der er sagen konnte, daß sie regeltreuer, strenger und frömmer war als alle Abteien, die er auf der ganzen Welt visitiert hatte. Dabei ist zu bedenken, daß sie die strenge Regel bis auf den Buchstaben befolgte. Erst seinem Nachfolger, dem Abt Friedrich Dunne, einem geborenen Amerikaner, war der Erfolg beschieden. „Es ging im Herzen Amerikas etwas vor sich. Immer mehr Seelen rief Gott zum beschaulichen Leben" (S. 267). Besonders nach dem Lärm des

Krieges suchten viele junge Menschen die Stille des Klosters. So war es diesem Abt vergönnt, im Jahre 1944 das Kloster Unserer Lieben Frau vom Heiligen Geiste in Conyers, Georgia, und 1947 das Kloster Unserer Lieben Frau von der Heiligsten Dreifaltigkeit in Huntsville, Utah, zu gründen und weitere zwei Neugründungen vorzubereiten. Dieser echt amerikanische Aufstieg ist der Lohn für die großen Mühsale der ersten Zeit.

Das Buch ist mehr ein historischer Roman, der lebendig, spannend und anschaulich das Schicksal der Abtei in den ersten hundert Jahren schildert, als eine trockene geschichtliche Darstellung. Es gibt einen klaren Einblick in die Sorgen und Schwierigkeiten einer Neugründung, aber auch in das Leben und Schweigen eines beschaulichen Ordens. Der Autor schildert die Männer der Alten Welt als etwas robust und ungeschlacht (sie knurren, knirschen, brummen, sprechen grimmig und mürrisch), während er die feine Gewandtheit und Zeitaufgeschlossenheit der Amerikaner in um so hellerem Lichte zeigt. Die Übersetzung (Fr. M. Meinrad) ist gut und flüssig, hin und wieder sind Worte unrichtig wiedergegeben (bewegt statt bewogen, S. 75; anrufen statt ansprechen, S. 109; widersprechen statt antworten, S. 170; Empfänge statt Gaben, S. 189 usw.). Trotzdem wird jeder das Buch mit Freude und Gewinn lesen, es schildert ja eine Gottesburg, die mitten im Gewoge des Materialismus unserer Zeit Gott liebt und Gott dient mit der ganzen Innigkeit edler Menschen.

Stift St. Florian — Dr. Franz Linninger

Kardinal Mindszenty warnt. Reden, Hirtenbriefe, Presseerklärungen, Regierungsverhandlungen 1944—1946. Bearbeitet und übersetzt von Dr. Josef Vecsey, Theologieprofessor, und Johann Schwendemann, Vizerektor. St. Pölten 1956, Verlag der Preßvereins-Druckerei Ges. m. b. H. Ganzleinen S 84.—, DM 16.50, sfr 15.80.

Das tragische Geschick unseres Nachbarlandes Ungarn hat die Persönlichkeit Kardinal Mindszentys, des unermüdlichen und heroischen Vorkämpfers der christlich-abendländischen Kultur, wieder in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt, wie ihn auch die gesamte Presse der freien Welt nach seiner Entlassung aus einer achtjährigen Haft in kommunistischen Kerkern sofort zum Gegenstande ihrer Kombinationen machte. Dieser erste Band der Dokumentensammlung über den Primas von Ungarn — es sollen noch zwei folgen — bietet ein authentisches Porträt der überragenden Persönlichkeit des Kirchenfürsten und zeigt die historische Rolle auf, die dem mutigen Verteidiger der Kirche hinter dem Eisernen Vorhang von Vorsehung und Geschichte zugewiesen ward, und zwar zu einer Zeit, da das Ausland die Lage in Ungarn noch wenig oder gar nicht beachtete. Der Kardinal hat von allem Anfange an die Taktik des Kommunismus durchschaut und seinen zähen, wenn auch aussichtslosen Kampf dagegen aufgenommen. Diese Dokumente offenbaren in einzigartiger und rührender Weise die Vaterlandsliebe des römisch-katholischen Kirchenfürsten, der sich in Wort und Tat als ein Ur- und Nur-Ungar manifestiert. Wer die geistige Situation, aus der heraus der todesmutige Aufstand von 1956 erwuchs, in tiefster Schichtung erfassen will, der greife zu diesem temperamentvoll geschriebenen und spannenden Buch, das ein Heldenepos auf den Märtyrer Mindszenty darstellt.

Linz a. d. D. — Josef Fattinger

Weistum — Dichtung — Sakrament. Aufsätze und Notizen. Von Josef Pieper. (350.) München, Kösel-Verlag. Leinen DM 13.50.

Was immer für Themen Pieper mit seiner hohen Auslegekunst anrührt, immer kommt es zu tiefsinnigen, lebensnahen und auch sprachmächtigen meisterlichen Deutungsversuchen. Manchmal wirkt die Methode allerdings schon etwas „betulich" und „preziös". Und wenn der geschätzte Verfasser immer wieder behauptet, daß echtes Philosophieren heute nur noch im Kontrapunkt zu christlicher Theologie möglich sei, wie schon in der Antike im Kontrapunkt zu vorchristlicher Theologie, heißt das nicht doch die klare thomistische Abgrenzung zwischen Theologie und Philosophie wieder verwischen? Ganz abgesehen davon, daß man schon bei Platon und Aristoteles die angerufene Tradition doch kaum als eigentliche Offenbarungstradition verstehen darf.

Linz a. d. D. — Prof. Josef Knopp